Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

Supplement-Heft zu den ersten fünf Bänden.

Ausgeschnittene oder beschmutzte Exemplare werden nicht zurück genommen.

EVS Arc/8 5330

Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

Herausgegeben

von

einem Vereine deutscher Aerzte.

Supplement-Heft

zu den ersten fünf Bänden.

Leipzig, 1826.

Bei Carl Heinrich Reclam.

WELLCOME
LIBRARY
INSTITUTE

QW 298

Beurtheilung

des

Anti-Organon

des

D. Joh. Chr. Aug. Heinroth,

öffentl. Professs. d. psychisch. Heilk. an der Universität zu Leipzig, Arztes am Waisen-, Zucht- und Versorgungshause zu St. Georgen daselbst u. s. w.

Von

Dr. G. W. Groß.

Leipzig, 1826.

Bei Carl Heinrich Reclam.

Σάλπιγγος ὗς ἤχους *).

Sinistri et audacis interpretis argumentum est, quaecunque sibi non sapiunt, respuere, pro illis sua supponere, eoque adversantium litterarum verba detorquere. Id morbi genus hominum, qui hoc modo mentis suae foetus in alienum nidum serpere patiuntur, ex merito Petrus Huetius est persecutus.

Antibarb. Labien.

---

*) Hoc proverbium in eos quadrabit, qui res quidem egregias audiunt, verum neque eas intelligunt, neque gaudent, neque commoventur.

Erasmi Adag. Chil. I. Cent. IV. n. xxxxvj.

Inhalt.

Seite

Zur Beurtheilung des Anti-Organon von D. Joh. Chr. Aug. Heinroth, öffentl. Prof. der psychisch. Heilk. an der Universität zu Leipzig, Arzt am Waisen-, Zucht- und Versorgungshause zu St. Georgen u. s. w., von D. G. W. Groß. 1

Rückblicke auf die ersten fünf Bände des Archivs für die homöopathische Heilkunst, von D. Stapf. 246

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/s8id13277050

Zur Beurtheilung des Anti-Organon

von

D. Joh. Chr. Aug. Heinroth,

öffentl. Prof. d. psychisch. Heilk. an der Universität zu Leipzig, Arzt am Waisen-, Zucht- und Versorgungshause zu St. Georgen daselbst u. s. w.

Von

D. G. W. Groß.

Nach so mancherlei Beurtheilungen, welche die homöopathische Heilkunst im Laufe weniger Jahre erfahren, hat es endlich auch dem Herrn Professor D. Heinroth gefallen, der Welt seine Meinung über dieses Lehrgebäude mitzutheilen; und wenn wir es bisher, vermöge einer genauern Bekanntschaft mit demselben, für Pflicht achten mußten, jedes fremde Urtheil der Art näher zu prüfen und entweder zu bestätigen, oder zu berichtigen, vielleicht auch ganz zurück zu weisen, um bei vorurtheilslosen Aerzten und gebildeten Laien jede schiefe Ansicht zu verhüten, so wird uns diese Obliegenheit hinsichtlich des Anti-Or-

ganons in vorzüglicher Maße treffen. Sie zu erfüllen, ist der Zweck dieser Blätter.

Das Anti-Organon beginnt mit einer drei Seiten langen Einleitung, welche wir aber vor der Hand überschlagen und bis zum Schlusse unserer Prüfung unbeleuchtet lassen müssen. Denn wollten wir dieselbe zunächst zum Gegenstande unserer Untersuchung machen, so wären wir schon jetzt genöthigt, über das vorliegende Werk bestimmte Urtheile auszusprechen, deren wir uns aber, um auch den Schein einer Voreiligkeit oder Ungerechtigkeit zu vermeiden, gern so lange enthalten, bis sie als reines Resultat unserer ganzen Prüfung gehörig motivirt erscheinen und dem Leser von selbst einleuchten. Wir beginnen demnach unsere Arbeit mit der sechsten Seite des Anti-Organons und folgen dem Verf. in der Begründung seines Urtheiles.

I.

„Gegen die Hahnemannische Ansicht der bisherigen Medizin überhaupt und der Naturhülfe insbesondere."

Hier finden wir von Hrn. Heinroth aus den Vorreden zur ersten und zweiten Auflage des Organons mehrere abgebrochene Sätze aufgestellt und in ein Ganzes zusammengeschmolzen, welches sodann kurzweg also interpretirt wird: „es habe (nach Hahnemanns Meinung) nie eine Heilkunst und nie einen Arzt, im rechten Sinne des Worts, gegeben." — Schon bei diesem Anfange seiner Kritik begeht Hr. H. eine Unredlichkeit, indem er aus

den verschiedenen Hahnemannischen Perioden einzelne Sätze und zwar die, welche ihm für seine Absicht am passendsten scheinen, herausreißt, ohne dem Leser die Einsicht in den wahren Zusammenhang derselben zu gewähren. Liest man die beiden Vorreden selbst, so findet man das darin Gesagte schon dort motivirt, wiewohl es seine eigentliche Begründung erst vom Inhalte des Organons erwartet. Stark und kräftig freilich hat der Entdecker des homöopathischen Heilgesetzes seine Ansicht daselbst ausgesprochen; allein er redete die Sprache einer festen Ueberzeugung, mithin eine sehr natürliche, und was dem Inhalt seiner Behauptungen, die Nichtigkeit der bisherigen Medizin anlangt, so haben die bessern Aerzte aller Zeiten auf gleiche Weise und oft in ähnlichen starken Ausdrücken darüber geurtheilt, obwohl sie dem als nichtig Erkannten nicht (wie Hahnemann) etwas Besseres zu substituiren wußten. Statt aller andern Gewährsmänner berufen wir uns nur auf das Zeugniß des scharfsinnigen Christoph Girtanner, welcher sich hierüber, nur zwölf Jahre früher als Hahnemann, also vernehmen läßt: „— — Da die Heil„kunde gar keine festen Prinzipien hat, da nichts in derse„ben ausgemacht ist, da es nur wenig sichere zuverlässige „Erfahrung in derselben giebt, so hat ein jeder Arzt das „Recht, bloß seiner eigenen Meinung zu folgen. Wo „von keinem Wissen die Rede ist, wo Alle nur mei„nen, da ist die eine Meinung so viel werth, als die „andere. In der dicken ägyptischen Finsterniß der Unwis„senheit, in welcher die Aerzte herumtappen, ist auch nicht „der mindeste Strahl des Lichtes vorhanden, vermöge „welches sie sich orientiren könnten. Wenn zwei Aerzte

„am Bette eines nicht gefährlichen Kranken zusammen„kommen, so geht es ihnen oft, wie den Wahrsagern zu „Rom: sie haben Mühe, wenn sie sich ansehen, das La„chen zu verbeißen u. s. w." *) — Ist dieses Urtheil etwa schonender als das Hahnemannische? — Wenn demnach zufolge dieser Aussprüche die bisherige Medizin wirklich als höchst mangelhaft und unzuverlässig erscheint, so folgt daraus noch nicht, daß es keinen Arzt bisher gegeben habe; Hahnemann so wenig als Girtanner hat dieß irgendwo behauptet, und Hr. H. hätte daher nicht nöthig gehabt, an Hippocrates, Sydenham und Bagliv zu erinnern, welche Hahnemann selbst nebst vielen Andern in seinen Schriften als treue Beobachter der Natur namentlich anführt, wie er denn überhaupt nicht die Aerzte **), sondern nur ihre Heilmethode verdammt und es keineswegs verkennt, daß es zu allen Zeiten unter den Heilkünstlern Männer gegeben hat, die vermöge ihres überwiegenden Talentes selbst mit so geringen Hülfsmitteln etwas leisteten, bey einer höhern Kunst aber unendlich mehr genutzt haben würden. Hahnemann ist also der Meinung, daß die bisherige Heilkunst hinsichtlich ihrer Leistungen einen Vergleich mit der homöopathischen auf keine Weise aushalte, und nur ein übelwollender Kritiker, der mit Absicht übertreibt, kann aus den Worten desselben mehr herausnehmen. Doch folgen wir Hrn. H. in der Führung seines „dreifachen Beweises."

---

*) S. dessen ausführl. Darstellung des Brownschen Syst. der prakt. Heilkunde, nebst einer vollständigen Literatur und einer Kritik desselben. 2r Bd. S. 608—609.

**) S. Vorrede zur 2. Aufl. des Organons.

Zuerst will er die Leser glauben machen, daß zufolge der Behauptungen des Organons vor der Entdeckung des homöopathischen Heilgesetzes „die Aerzte keinen Kranken hätten heilen können." Hiergegen streitet schon das, was Hahnemann in seiner Einleitung zum Organon sagt, und die meisten der dort citirten Fälle beweisen in der That, daß zu allen Zeiten nach jenem Heilgesetze von den Aerzten glückliche Heilungen verrichtet wurden, ohne daß sich diese den Hergang erklären konnten. Den Hofr. Jörg sollte Hr. H. bey seiner Behauptung, daß alle jene Citate falsch seyen und Hahnemann seine Gewährmänner unrichtig verstanden habe, nicht als Zeugen anführen, nachdem dessen Kritische Hefte durch D. Müller *) ihrer ganzen Auctorität beraubt worden sind. Er scheint so sich der Classe derjenigen Kritiker anzureihen, welche entweder das, was nicht in ihren Kram taugt, gar nicht lesen, oder wenigstens wohlweislich ignoriren. Bey dem vorurtheilsfreien Leser, welcher die Müllersche Antikritik kennt, macht ihn schon dieser eine Zug verdächtig. — Als Gewährmänner übrigens konnte Hahnemann jene allopathischen Aerzte unbedenklich anführen und ihnen Glauben beimessen; denn was thut hier ihre ärztliche Ansicht, ihr System zur Sache? Sie erzählen ein reines Factum — wie sie sich dasselbe erklären, darauf kommt hier nichts an — und dieses spricht sehr deutlich für die Richtigkeit des homöopathischen Heilgesetzes. Fand nun Hahnemann obenein später durch eigene Nachversuche jene Thatsachen

*) S. Archiv f. d. hom. Heilk. 1. Bd. 2. u. 3. Heft.

bestätiget, (wie es wirklich geschehen *)), so mußten ihm diese Fälle um so mehr gelten, und die genannten Gewährmänner desto glaubwürdiger werden; sonach mußten sie wohl — wider Wissen und Willen — homöopathisch haben heilen können, oder das Resultat jener Nachversuche würde anders ausgefallen seyn. — Freilich widerspricht der Gebrauch der Arzneigemische den Grundsätzen der homöopathischen Heilkunst, allein dessen ungeachtet trifft es sich in einzelnen seltenen Fällen, daß ein für einen bestimmten Krankheitszustand homöopathisch angemessenes Arzneimittel, auch selbst im Vielgemische, wenn seine Kräfte durch die Mitwirkung anderer Medicamente zufälliger Weise nicht beeinträchtiget, abgeändert oder unterdrückt werden, schnelle Genesung bewirkt, wie wir z. B. durch die heilsame Wirkung der verschiedenen Kropfpulver bestätigt finden, welche, aus mehreren Mitteln zusammengesetzt, nur durch den Beisatz des hier homöopathisch passenden gerösteten Schwammes gegen jenes eigenthümliche Leiden der Schilddrüse etwas vermögen. Aber auch einfach sind von den Aerzten bisweilen homöopathisch angemessene Medicamente angewendet worden (wie die in der Einleitung zum Organon citirten Fälle beweisen), wodurch ein reiner Arzneieffect jeden Falles herbeigeführt werden

*) So ist z. B. gleich der Inhalt des ersten Citates (S. Org. der Heilk., 3. Aufl. S. 3.), welches darum für ganz verdächtig angesehen worden, weil die bezeichnete Stelle nicht ist aufzufinden gewesen, für ganz richtig zu halten. Denn sehr viele Erfahrungen haben es unwidersprechlich (auch mir) erwiesen, daß Veratrum album in den allerkleinsten Gaben die gefährlichste Cholera wunderschnell beseitiget.

mußte und wenn hier die Größe der Gabe den Vorschriften der homöopathischen Heilkunst nicht entsprach, und allerdings nicht selten statt der Genesung Verderben, ja den Tod brachte, so ereignete es sich dennoch bisweilen, daß die gefährliche Gabe ihre überschüssige Kraft durch irgend eine revolutionäre Bewegung des Organismus verlor, oder auch bei sehr robuster Constitution des Leidenden unschädlich blieb, und so die Genesung erfolgte. Hahnemann selbst muß bei seinen ersten homöopathischen Heilversuchen — als gewesener Allopath — natürlich seinen Kranken ebenfalls noch sehr große Dosen gereicht haben, und wären dieselben darum ganz mißlungen, so hätte er die Richtigkeit des homöopathischen Heilgesetzes nie bestätiget finden, folglich sein Lehrgebäude nicht weiter ausbilden können. Aber die Heilungen gelangen ihm, wiewohl unter mancherlei Beschwerden und nachtheiligen Erscheinungen, welche nur eine allmählig immer weiter getriebene Verkleinerung der Arzneigaben verschwinden machen konnte *), so, daß er diese als unerläßliche Bedingung einer sichern (homöopathischen) Heilung zu bezeichnen genöthigt war. Daß dem wirklich so sey und auch in den gewöhnlichen Gaben, welche die allopathische Heilkunst vorschreibt, homöopathisch passende Arzneimittel die Heilung einer Krankheit bisweilen bewirken können, nehmen wir noch heute aus dem Erfolge ab, mit welchem die allopathischen Aerzte z. B. Schwefel gegen Wollarbeiterkrätze, Quecksilber gegen Lustseuche, China gegen das von Sumpfluft entstandene Wechselfieber, Arsenik gegen eine

*) Vergl. H. AMLehre, 3. Thl. S. 37.

andere Art von Wechselfieber anwenden. Diese Mittel sämmtlich sind in diesen Fällen homöopathisch angemessen und bringen in der kleinsten Gabe ohne Beschwerde schnelle und dauerhafte Genesung *); allein bewirken sie gleich in den gewöhnlichen großen Gaben — wie natürlich — langsamere und beschwerlichere Heilung, so wird doch mit ihnen nicht immer offenbarer Schaden angerichtet, ja selbst der Arsenik zieht dem vom kalten Fieber Genesenen nicht allemal ein hektisches und dadurch den Tod zu, und — wenn nur nicht der Tod erfolgt, ist man gewöhnlich in der ärztlichen Welt mit dem Erfolge seiner Bemühungen noch zufrieden. Also in der That, die Aerzte konnten homöopathisch — wenn gleich sehr unvollkommen und auf eine nicht nachahmungswerthe Weise — heilen und können es heute noch, wie wir eben sahen. Ihre sämmtlichen specifischen Heilmittel sind es auf homöopathischem Wege. — Außerdem vermogten sie auch manche Krankheit auf allopathischem und besonders antipathischem Wege, wo nicht zu heilen, doch wenigstens zu vertreiben, was man in Ermangelung einer rationellern Kunst heilen nannte. Die Einwirkung allopathischer Arzneimittel suspendirte das ursprüngliche Leiden, und war dieß seiner Natur nach von kurzer Verlaufszeit, so ward es von dem langwierigen, durch Arzneien erregten, Siechthume überdauert — der Kranke genaß endlich, obwohl später, als wenn er sich der Natur allein

*) Das Letztere ist eben der gültigste Beweis für ihre homöopathische Angemessenheit und die von den Allopathen angegebenen Erklärungen ihrer Wirkung sind darum sämmtlich falsch.

überlassen hätte. Auf antipathischem Wege ward manche Krankheit schnell unterdrückt, und war sie nur neuerlich erst entstanden, so pflegte sie auch nicht wieder zu erscheinen, weil die indessen freithätiger gewordene Lebenskraft das Gleichgewicht der organischen Thätigkeiten selbst wiederherstellte und unterhielt. Dieß hat Hahnemann nie bezweifelt *), ja er führt selbst dringende Fälle an, wo die antipathische Verfahrungsart nothwendig wird **), und spricht da, wo er ihre Ungenüglichkeit und Verderblichkeit nachweist, nur von „bedeutenden Symptomen langwieriger und anhaltender Krankheiten***),“ wogegen er in §§ 65. 66. 67. die homöopathische mit Recht als die einzig naturgemäße empfiehlt.

Das „Erste“ also, was Hr. H. aus dem Organon folgert, zerfällt in Nichts, und wir gehen nun zu seiner zweiten Folgerung über, daß „nie ein Kranker, auch ohne Arzt ****), wieder ge-

*) Vergl. H. AMLehre, 1r Thl. 2. Aufl. S. 270.

**) S. Org. d. Heilk. §. 78. Anmerk. 1.

***) S. Org. d. Heilk. §§ 69. 70.

****) Die Frage, welche Hr. H. hier in der Anmerkung zum Spaß aufwirft: „ob die Hirten, alten Weiber, überhaupt Pfuscher aller Art bewußtlos Homöopathen wären,“ beantworten wir ihm im Ernste mit Ja. Allerdings „unterstehen sie sich (mit demselben Rechte, als Hr. H. und seines Gleichen) zuweilen, glückliche Curen zu machen,“ ja, dieß mag, da sie bloß die Erfahrung zu Rathe ziehen und durch keine Hypothese verblendet werden, sogar öfter geschehen, als man gewöhnlich glaubt, und so sollte sich Hr. H. eigentlich gar nicht schämen, diese Leute „unter die Aerzte zu rechnen“ (und Collegen zu nennen), besonders da man gerade ihnen den Besitz von Mitteln verdankt, welche die promovirten Herren nie entdeckt haben würden und die man ihrer Brauchbarkeit wegen specifische nennt, z. B. das Quecksilber.

fund werden konnte, und auch bis auf diesen Tag nicht kann."

Selbst gesund machen konnten sich die Kranken freilich in der Regel nicht, aber doch bisweilen ausnahmsweise; auch die Aerzte konnten es bisweilen — beide aber, wie wir schon gesehen haben, bewußtlos auf homöopathischen Wege. — Was die Hausmittel anlangt, so haben unstreitig die meisten dem homöopathischen Heilgesetze — nach welchem sie vom gemeinen Manne bewußtlos angewendet wurden — ihren Ruf zu verdanken. Unter diesen ist natürlich das Terpentinöl gegen verbrannte und der Schnee gegen erfrorene Glieder „nicht immer heilsam" — weil diese Leiden nicht stets dieselben sind*); wo aber jene Mittel wirklich angemessen erscheinen, da helfen sie auch „vollständig" — wider die Meinung Hrn. Hs., welcher diese Heilungen nicht aus eigner Erfahrung zu kennen scheint. Angenommen übrigens (aber nicht zugegeben), daß man sich dieselben nach einem Heilprinzipe erklären könne, welches von aller Welt schon längst als nichtig anerkannt ist, so müßte bei Verbrennungen nach Browns Grundsätzen „die Hypersthenie durch Ueberreizung" nicht bloß mittelst des Terpentinöls (oder erwärmten Weingeistes), sondern auch mittelst eingeriebenen Cantharidenpulvers oder

*) Man muß sich in der That wundern, daß Hr. H. diesen Umstand erwähnenswerth gefunden hat, gleich als wenn dieß nicht ganz natürlich wäre. Ist er gewohnt, Leiden, welche einen Namen haben, ohne weitere Untersuchung auch mit einem Mittel (oder Curplan) zu behandeln? — Uebrigens ist das Terpentinöl für die ersten Grade der Verbrennung immer hülfreich; für die verschiedenen Grade von Frostleiden giebt es aber noch zweckmäßigere innere Mittel.

eingestreuten Pfeffers u. s. w. herabzustimmen seyn, da hier auf die Specificität des Reizes nichts ankäme, — „die tiefste Asthenie" in den erfrornen Gliedern aber würde nach Browns Meinung von applicirtem Schnee oder Eiswasser (dessen Kältegrad stärker ist und nach homöopathischen Grundsätzen seyn muß, als derjenige, welcher das Glied erfrieren machte) immer noch tiefer sinken müssen; denn „eben darum" — heißt es in der ausführlichen Darstellung des Brownschen Systems d. prakt. Heilk. u. s. w. v. Ch. Girtanner, 2 Bd. S. 477 — „weil die Kälte bei der asthenischen Beschaffenheit schädlich ist, muß man sie bei Krankheiten von höchster Schwäche vermeiden" *). Ist Hrn. H. diese Erklärung nach dem Brown'schen Principe wirklich „lichtvoller", so sind wir es gern zufrieden und gratuliren ihm zur Auffindung eines Nothbehelfs, welcher ihm mit einem Scheine von Recht die Anerkennung des homöopathischen Heilgesetzes zu umgehen erlaubt. — Eben so mag er sich auch die mannigfachen homöopathischen Heilungen „innerer Krankheiten," welche dem Laien mit Hausmitteln nicht eben so gar selten gelingen, nach Belieben auf diese oder jene scharfsinnige Weise erklären; die Wahrheit, welche er zu verhüllen bemüht ist, bleibt dennoch nicht weniger ungetrübt, als der Sonnenstrahl hinter flüchtigen Wolken. — Sonach erscheint auch das „Zweite", was er beweisen wollte, schon jetzt als ungegründet und wir könnten den Rest dieses Beweises übergehen, wenn er nicht in ge-

*) Der Homöopath heilt das erfrorne Glied durch größere Kälte — der Brownianer will es durch schwächere Kältegrade allmählig an die Wärme gewöhnen.

wisser Hinsicht besonders merkwürdig wäre. Wir erhalten nämlich hier einen anschaulichen Begriff von Hrn. Hs. nicht gemeinen Talenten in Erklärung eines Autors. Den Inhalt der Anmerkung zum §. 63. des Organons, daß die Bestrebungen des menschlichen Organismus, sich in Krankheiten selbst zu helfen, höchst unvollkommen und qualvoll, ja oft gefährlich und also nicht nachahmungswürdig seyen, bringt er in Verbindung mit dem Inhalte der §§. 38—45. und macht so den Leser glauben, daß Hahnemann mit sich selbst in Widerspruch sey. In obiger Anmerkung ist die Rede von der besonderen Natur organischer Individuen, in diesen §§. aber von der allgemeinen (vorzugsweise so genannten) Natur, und weil von Hahnemann für verschiedene Begriffe dieselbe Bezeichnung gebraucht wird, so benutzt dieß Hr. H., um beide mit einander zu confundiren. Die genannte Anmerkung allein ist schon hinreichend, dem Leser hierüber einen vollständigen Aufschluß zu geben, indem darin die sogenannten kritischen Bewegungen in acuten Krankheiten ihre wahre Würdigung erhalten und den echten Heilungen nach wirklichen Naturgesetzen entgegengestellt werden. Die Sache ist zu klar, als daß man glauben könnte, Hr. H. habe sie nicht ebenfalls eingesehen; allein er hält es wenigstens für zweckmäßig, sich zu stellen, als hätte er sie nicht begriffen, und so hat er denn eine eigne Note (S. 11.) dazu bestimmt, den obigen Widerspruch noch mehr herauszuheben. „Wie!" fragt er, „dieselbe Natur, von welcher es (in der Anmerkung zum §. 63. des Organons bei Beurtheilung der kritischen Naturbewegungen) heißt: „„sie zeigt dem Beobachter nichts als Leiden, nichts, was

er, um echtkünstlerisch zu wirken, nachahmen könnte oder dürfte —" "? — als wüßte er nicht, daß hier nur von der organischen Reaction die Rede ist, und führt wieder das in Krit. Heft. N. 2. S. 22. ff. von Hofr. Jörg dagegen „vortrefflich Ausgesprochene" rühmend an, obwohl dasselbe von D. Müller im Archive für die homöopathische Heilkunde 1. Bd. 2tes Heft. S. 100 ff. ganz vortrefflich in seiner nakten Blöße dargestellt worden ist. „Und welche Natur?" fragt er nochmals, wählt dann gleichsam zwischen der allgemeinen und der besonderen organischer Individuen, und nimmt endlich, die letztere nach einigen Einwürfen für die von Hahnemann verstandene an, indem er gegen die allein vernünftige Idee, daß Hahnemann die erstere gemeint habe, sonderbar genug einwendet: „diese (allgemeine Natur) gehe gewiß nicht darauf aus, mit den (in der Atmosphäre von ihr erzeugten) Miasmen die Krankheiten bestimmter Individuen zu heilen." — Nein, das thut sie freilich nicht und davon ist auch keineswegs die Rede, sondern es wird nur gesagt: wo eine miasmatische Krankheit mit einer von ähnlichen Symptomen in einem Organismus (zufällig) zusammentrifft, da wird die schwächere von der stärkeren ausgelöscht — nach ewigen Naturgesetzen. Hr. H. macht sich mit so sonderbaren Einwürfen lächerlich! Es ist gerade so toll als wenn man sagen wollte: die Natur geht nicht darauf aus, mit dem fallenden Hagel des Landmanns Saat zu zerschmettern; freilich geht sie nicht darauf aus, wenn aber der Hagel die Saate ben trifft, so ist das Zerschmettern natürlich — eben so natürlich, als beim Zusammentreffen zweier ähnlicher Krankheiten in

einem Organismus das Verschwinden der einen (schwächern). — Diese letztere Wahrheit erweist Hahnemann (§. 41.) durch Beispiele; er thut dieß aber keineswegs, um zur Nachahmung dieser Heilungen mittelst Einimpfung natürlicher Krankheiren aufzumuntern. Denn nach seinem eigenen Geständnisse (§. 45.) hat die Natur „„zu homöopathischen Heilwerkzeugen fast nur die wenigen miasmatischen festständigen Krankheiten zur Hülfe, die Krätze, die Masern, die Menschenpocken, die theils als Heilmittel lebensgefährlicher und schrecklicher, als das damit zu heilende Uebel, sind, theils nach vollführter Heilung selbst wieder Heilmittel bedürfen, um hinwiederum vertilgt zu werden; beides Umstände, die ihre Anwendung als homöopathische Mittel schwierig, unsicher und gefährlich machen,"" und überdem „„giebt es nur wenig Krankheitszustände unter den Menschen, die an Pocken, Masern und Krätze ihr ähnliches Heilmittel finden, weßhalb die Natur auch nur wenig Uebel mit diesen bedenklichen und mißlichen homöpathischen heilen kann und nur mit Gefahr und großer Beschwerde, da sie die Gaben dieser Krankheitspotenzen nicht nach den Umständen verkleinern kann, sondern mit der ganzen gefährlichen und bedenklichen Krankheit, mit der ganzen Menschenpocken-, Maser- und Krätzkrankheit den, mit einem alten ähnlichen Uebel Behafteten, um ihn davon zu heilen, überziehen muß."" Also nicht zur Nachahmung dieser Heilungen mittelst Einimpfung jener miasmatischen Krankheiten führt Hahnemann dieselben an, sondern nur als „„unwiderlegliche Belege von dem in ihnen waltenden, großen, einzigen Naturheilgesetze: Heile durch Symptomenähnlichkeit."" „„Dieses Heil-

gesetz (fährt Hahnemann §. 46. fort) wird uns auch aus jenen Heilungen kund und hierzu sind sie hinreichend. Der vernünftige Mensch hat vor der rohen (nicht ohnmächtigen, wie Hr. H. hinzusetzt) Natur einen großen Vorzug, indem ihm in den überall in der Schöpfung verbreiteten Arzneien viele tausend homöopathische Krankheitspotenzen für alle die unzähligen natürlichen Krankheiten zu Gebote stehen, deren Kraft nach vollendeter Heilanwendung von selbst verschwindet und deren Gabe er bis dahin vermindern kann, daß sie nur um ein Kleines stärker bleiben, als die damit zu heilende, ähnliche, natürliche Krankheit, so daß es keines heftigen Angriffes auf den Organismus bedarf, um auch ein altes, hartnäckiges Uebel auszurotten u. s. w.''' Er kann und soll demnach die Natur nachahmen in Anwendung ihres Heilgesetzes, nicht aber in Benutzung ihrer Mittel. Das alles ist so klar und plan, daß man sich über das unweise Gespött des Hrn. H. in der letzten Hälfte seiner Note billg verwundern muß. Doch wir kehren zum Texte zurück. Hahnemann sagt (§. 40.): '''stets und in jedem Falle vernichten sich zwei, ihrem Wesen nach zwar verschiedene, ihren Aeußerungen und Wirkungen aber und den durch jede von ihnen verursachten Leiden und Symptomen nach, sehr ähnliche Krankheiten einander, sobald sie im Organismus zusammentreffen, nämlich die stärkere Krankheit die schwächere u. s. w.''' Hier nimmt Hr. H. an dem Ausdrucke '''einander''' gewaltigen Anstoß und erklärt ihn so, daß die Vernichtung gegenseitig sey. Das ist aber gar nicht Hahnemanns Meinung, sondern dieser behauptet nur, daß eine Krankheit die andere vernichte und zwar — setzt er zur Vermeidung

jedes Mißverständnisses hinzu — die stärkere die schwächere. Hr. H. ist ganz ungehalten über diesen Zusatz und giebt sich alle Mühe, denselben im Widerspruche mit dem Vordersatze darzustellen, aber umsonst. Denn Hahnemann hat nirgends *) — weder hier, noch an anderen Orten — behauptet, daß bei den homöopathischen Heilungen Arzneistoff und Krankheit sich gegenseitig vernichten, vielmehr macht er es stets zur Bedingung eines günstigen Heilerfolgs, daß die Arzneiwirkung stärker sey, als die Krankheit. Darum ist auch der Vergleich am Schlusse des §. 40: „„wie von den stärkeren in unsere Augen fallenden Sonnenstrahle das Bild einer Lampenflamme im Sehnerven überstimmt und verwischt wird,"" ganz passend gewählt, die stärkere von beiden ähnlichen Potenzen vernichtet die schwächere und überdauert sie. Hr. H. sieht „Widersprüche und Hinterpförtchen," wo keine sind und erhebt ein großes Geschrei über Ungereimtheiten, die er selbst erst in das Organon hineinzuflicken — wiewohl vergeblich — bemüht ist. Wir wiederholen seine Spottfrage im Ernste: „hat nicht — wenn z. B. Engbrüstigkeit und Lungensucht beim Eintritt der Krätze, Blindheit und Taubhörigkeit beim Ausbruch der Menschenpocken verschwindet — die stärkere Krankheit die schwächere besiegt?" Ist der Kranke nicht von jenen Uebeln auf immer genesen? — Erhellt nicht aus diesem Hergange die Richtigkeit des homöopathischen Heilgesetzes? Und hat Hr. H. nicht begriffen, daß Hahnemann bloß, um diese zu zeigen, von die-

*) Vergl. §. 20., dessen sich Hr. H. zwar hier wohlweislich nicht erinnert, aber doch später Seite 155.

sen Naturheilungen spricht? Hat er schon vergessen, was er doch zwei Seiten zuvor (Seite 11. Anmerk.) recht gut wußte, daß Hahnemann selbst (§. 45.) diese Naturheilungen, — weil die heilenden Krankheitspotenzen „„lebensgefährlicher und schrecklicher, als das damit zu heilende Uebel sind,"" und weil sie das zu heilende Uebel überdauern — verwirft und gar nicht in diesem Sinne nachahmenswerth findet? — Hat er nicht im folgenden §. 46. gelesen, wie wir das aus jenen Heilungen klar hervorgehende Naturgesetz zu den unendlich sicherern Heilungen mit Arzneien benutzen können und sollen? Ist es ihm da nicht ganz klar geworden, daß auch bei den Heilungen mit Arzneien keine gegenseitige Vernichtung der natürlichen und arzneilichen Krankheit, vielmehr immer nur eine Auslöschung der erstern durch die stärkere letztere entsteht, und daß diese letztere nur darum gleich nach Vernichtung der erstern verschwindet, weil das homöopathische Heilmittel in so kleiner Gabe gereicht wird, daß es nur noch eben kräftig genug bleibt, um das fragliche Leiden zu besiegen? — Was redet er also von Grundsätzen der Homöopathie, nach denen „die Gewalt der stärkern Heilpotenz bei ihrer Anstrengung, die schwächere zu vernichten, ebenfalls gebrochen, aufgehoben und so die Gesundheit hergestellt werden solle," und wie kann er diese Meinung für „Hahnemanns Ansicht des Heilprocesses überhaupt und des Heilprocesses der Natur insbesondere" ausgeben? — Führt er auf solche Weise nicht den Leser absichtlich irre, indem er ihm falsche Begriffe über den Inhalt des Organons beibringt? — Was soll man von solchem Kritiker denken? —

Das folgende Raisonnement (Seite 14.) über „gesunde und erkrankte Lebenskraft" in einem und ebendemselben Individuum übergehen wir gern als ganz unnütz. Gesetzt, es wäre auch ganz richtig, so beweist es doch ebenfalls wieder nicht, was es beweisen soll. Denn weder die Bestrebungen der individuellen Natur des Organismus zur Selbsthülfe (Reaction genannt)*), noch die Heilungen der allgemeinen Natur (und diese am wenigsten, da sie Hahnemann erst recht kenntlich macht)**) widersprechen dem Inhalte des Organons, nur sind sie beide nicht und die erstern noch weniger, als die letzteren, zur Nachahmung zu empfehlen. Also auch mit dem „zweiten, nach den Grundsätzen des Organons bewiesenen Satze" wären wir fertig; er ist so nichtig, als der erste; denn die Kranken konnten bisweilen auch ohne Arzt wieder gesund werden und können es noch.

Wenn nun Hrn. H's dritte Behauptung „daß, zu Folge des Grundsatzes der Homöopathie, vor Erfindung derselben, alle Kranken an ihren Krankheiten sterben mußten," „keines Erweises bedarf," wenn sie „aus dem ersten und zweiten folgt", so können auch wir die Mühe sparen, ihre Nichtigkeit zu zeigen; — sie ist mit dem ersten und zweiten Beweise zur Genüge widerlegt.

Von Allem geben wir Hrn. H. nur das Eine (S. 15.) und zwar recht von Herzen zu, „daß seine drei Behaup-

---

*) S. Anmerk. zu §. 63.

**) S. §. 41.

tungen sammt ihren Beweisen reine Absurditäten seyen," aber nicht, sobald wir „die Hahnemannischen Grundsätze *) von ihnen hinweg denken," auf welche sie sich stützen sollen, doch, wie wir gesehen haben, in der That sich nicht stützen, sondern so, wie sie dastehen. Sie sollen freilich auch alle zusammen „nichts anders seyn, als eine deductio ad absurdum," und folglich hat sich Hr. H. offenbar selbst ad absurdum geführt.

Ganz eigener Art muß seine „Logik" seyn, da sie gegen unsere Antikritik so wenig Stich gehalten und den gepriesenen dreifachen Beweis so gar nicht vor dem „Umstoßen" geschützt hat. Ihn erklärt mit uns „die Erfahrung aller Zeiten und Völker, seiner (vom Verfasser des Antiorganon untergeschobenen) Stützen ungeachtet, für Absurdität," und Hr. H. hätte demnach die Mühe dieses neuen Beweises sparen können, den wir schon eben selbst geführt haben. Das ganze Raisonnement von Seite 15. bis 19. erscheint uns als höchst unnütz: dessen ungeachtet müssen wir Einiges dagegen erinnern, wiewohl wir das hierher Gehörige zum Theil schon im Obigen bei Beleuchtung

*) Nicht bloß „der Grundsatz similia similibus; sondern auch das Gesetz der kleinsten Gaben gegen die größeste Erregbarkeit" (d. h. Angegriffenheit) soll für die obige dreifache Behauptung sammt ihren Beweisen eine Stütze mit abgeben. Das Letztere ist uns vor der Hand noch nicht recht begreiflich, noch weniger vermögen wir einzusehen, was dieses Gesetz mit „Brown" zu schaffen habe. Hr. H. scheint den Geist der Homöopathie sehr schlecht aufgefaßt zu haben, wenn er dieß im Ernste behauptet. Ueberhaupt spricht er in dieser Note in großen Räthseln, und wir sind gespannt auf ihre Lösung, die er in der Folge zu geben verspricht.

des dreifachen Beweises angeführt haben. Freilich sind „unter der Behandlung der Aerzte zu allen Zeiten Kranke gesund worden," und werden es noch; dawider hat auch Hahnemann nichts einzuwenden; aber sie sind deßhalb nicht in jedem Falle (wie wir schon oben sahen), sondern nur bisweilen zufällig (und dann homöopathisch) geheilt worden. Geheilt und gesund werden aber ist zweierlei. Das Erstere geschieht in der That eigentlich nur auf homöopathischem Wege ganz naturgemäß — auch von allopathischen Aerzten noch heut zu Tage (wie wir angeführt haben), wenn gleich unvollkommener; das Letztere kann auf mehrfache Weise geschehen — nach den allopathischen und enantiopathischen Heilprincipien, wiewohl nur in acuten Uebeln, auch durch die Natur*). — Daß es unter den allopathischen Aerzten Männer gebe, welche vermöge eines überwiegenden Talentes die ihnen

---

*) Und zwar meinen wir hier die individuelle Natur des Organismus. Vermöge des Gesetzes der Reaction widerstrebt dieselbe allen feindlichen Einflüssen von außen her, und so gelingt es ihr bisweilen, die Harmonie der organischen Thätigkeiten, wiewohl langsam und unter großen Anstrengungen und Qualen, nicht selten mit Aufopferung eines organischen Theiles (Anmerk. zu §. 63. des Organons), wieder herzustellen; ja dieß gelingt ihr in der That bisweilen, wenn sie noch nicht allzusehr erschöpft ist, ungeachtet der widersinnigsten ärztlichen Behandlung, indem die angewandten Arzneistoffe nur eine bestimmte Zeit lang würken und nach Verfluß derselben den Organismus nicht weiter umzustimmen vermögen. Es erfolgt so allerdings endlich eine Genesung, wie Hahnemann selbst eingesteht, unmöglich aber kann man diese mit dem Namen Heilung belegen. Denn diese geschieht schnell, ohne Beschwerde und sicher.

zu Gebote stehenden Hülfsmittel zum Heilen auf die bestmöglichste Weise benutzen und so sich vor ihren Collegen vortheilhaft auszeichnen, haben wir bereits zugegeben, sind aber dabei überzeugt, daß sie auf homöopathischem Wege noch mehr leisten und öfter heilen würden *), als es wirklich der Fall ist. Denn wie selten wird auch von den geschicktesten Aerzten eine acute Krankheit (von chronischen wollen wir hier gar nicht einmal reden) wirklich geheilt! Hält sie nicht stets wenigstens ihren gewöhnlichen Verlauf und ist man nicht schon sehr zufrieden, wenn sie diesen Verlauf ohne Gefährdung des Lebens zu Ende bringt, sollte er auch durch die Behandlung noch verlängert worden seyn? — Kann Hr. H. dem widersprechen? — Heilen kann das der Homöopath wenigstens nicht nennen, weil dieser wirklich heilt, d. h. die Krankheit in der kürzesten Zeit sanft und dauerhaft auslöscht, ohne daß sie ihren Verlauf halten kann. Ist dieß nicht ein himmelweiter Unterschied und ist nicht die „Selbsttäuschung" ganz auf der Seite des Hrn. H., wenn er denselben verkennt? —

Das Seite 18. Gesagte haben wir schon zugegeben, und gern bekennen wir es noch ein Mal: Genesung von Krankheiten erfolgte zu allen Zeiten und erfolgt noch heute „ohne Aerzte, bald unter Behandlung von Quacksalbern aller Art, bald ohne alle gebrauchte Hülfe," — Genesung, sagen wir, aber selten Heilung. Quacksalber

---

*) Dieß erkennt man am besten aus der vortrefflichen Schrift des Hofr. D. Gottl. Ludw. Rau: Ueber den Werth des hom. Heilverfahrens.

so gut, als Aerzte, heilen bisweilen bewußtlos homöopathisch; außerdem geschieht das Gesundwerden durch allmählig entstandenes Uebergewicht des organischen Reactionsvermögens über das — natürliche, oder künstliche, oder gemischte — Leiden. Dieß geht nach den Hahnemannischen Grundsätzen, erwiesenermaßen, recht wohl an, aber es ist nicht Heilen, sondern eben nur Gesundwerden. Und so folgt denn hieraus, daß der Verf. des Organons „nicht bloß gegen die Aerzte, sondern auch gegen die Natur" Recht behält. Hr. H. thut sehr wohl daran, sich hinsichtlich dieses Punktes wieder auf Jörg zu verlassen; denn so erspart er uns die Mühe, ihm „weitläuftiger" zu antworten, und setzt uns in den Stand, durch das bloße Verweisen auf D. Müllers Aufsatz (S. Archiv f. d. hom. Heilkunst, 1. Bd. 2. Hft. S. 99 ff.) die Behauptungen seines Gewährmannes zu Schanden zu machen.

Was Hr. H. nun noch in der Anmerkung (S. 18.) über den Instinkt sagt, das müssen wir als wohlbegründet unterschreiben, und wir wünschen ihm aufrichtig Glück, daß er nach dem „überstandenen *) gastrisch-nervösen Fie-

*) Das ist allerdings zu glauben: es war überstanden, aber nicht geheilt (obwohl der Kranke selbst ein Arzt von Ruf ist), sonst würde der Appetit nicht gefehlt haben. Hier hat Hr. H. gleich an sich selbst den Beweis, daß eine gute Natur von einer Krankheit auch unter der (unzweckmäßigen) Behandlung von Aerzten (nicht Quacksalbern) endlich gesund werden läßt, wiewohl mühsam und beschwerlich, was durch das Wort „überstanden" gar nicht passender hätte bezeichnet werden können. Auch die Appetitlosigkeit konnte die Allopathie mit „allen Stomachalien" nicht heilen, und der Instinct mußte endlich noch der armen Kunst zu Hülfe kommen. Sehr schön! —

ber," als ihm „alle dargereichten Stomachalien," unglücklicherweise, keinen Appetit machen wollten, der Stimme der Natur Gehör gegeben und seinen Hunger nach Meerrettig befriediget hat. Denn so hat er zu seinem Glücke ein Mal gethan, was die Homöopathen auch thun und ihren Kranken anrathen (S. Org. §§. 286. 287.) — was er aber, wie wir eben sehen, ungeachtet er das Organon gelesen, bisher noch nicht wußte, oder jetzt absichtlich ignorirt, indem er die Homöopathie eine „Despotie der Natur" nennt. Das ist sie mit Nichten, und weder Hr. H., noch sein abermals zu Hülfe gerufener, aber bekanntlich längst aus dem Felde geschlagener, Bundesgenosse Jörg kann das beweisen.

Erkannten wir nun bis hierher die sämmtlichen Einwürfe und Behauptungen Hrn. Hs. gegen das Organon für durchaus nichtig, so zerfallen seine

„Folgerungen aus dem Vorhergehenden"

(Seite 19—22.) von selbst und wir können sie füglich überschlagen. Nur ein Paar Bemerkungen erlauben wir uns. Hahnemann, der einen so berühmten Lehrer in seiner Jugend hatte, konnte allerdings gelungene Curen in dessen Praxis verrichten sehen, ja er selbst war ehemals unter den allopathischen Aerzten höchst rühmlich bekannt — ein Beweis, daß er die damals bestehenden (unvollkommenen) Heilprincipien auf die bestmöglichste Weise zu benutzen verstand. Gewiß hat er dieß noch heute nicht vergessen. Daß er aber nach Entdeckung des homöopathischen Heilgesetzes seine früheren ärztlichen Leistungen nicht weiter erwähnenswerth fand, beweist eben, wie weit dieselben den spätern homöopathischen Leistungen nachstanden.

Wir sehen hier keinen Grund zu dem Vorwurfe der „Befangenheit.“ Auch spricht sich dieselbe keinesweges in dem Tone aus, in welchem Hahnemann von den Aerzten spricht. Nicht diese tastet er an, sondern ihre Heilkunst, was wir deutlich aus den im Organon (Seite VI. in der Vorrede) enthaltenen, aber von Hrn. H. und Jörg wohlweislich verschwiegenen, und schon von D. Müller in dieser Beziehung angeführten Worten ersehen: „„ob ihr (der Arzneikunst) gleich schon Millionen, an sich oft brav gesinnter Aerzte diese drittehalbtausend Jahre hindurch, in Ermangelung etwas Besseren, angehangen haben.““ — Nennen wir nicht alle heute die Meinung des Galen, daß geistige Luft (πνεῦμα) in den Arterien wehe und das Blut seine Quelle in der Leber habe, höchst thöricht und absurd? — Finden wir nicht die ehemaligen Ansichten der Humoralpathologen jetzt, nachdem wir besser unterrichtet sind, ganz lächerlich und tadelnswerth? — Und dennoch bleiben uns Galen und viele berühmte Namen aus den Zeiten der Humoralpathologie immer noch ehrwürdig. Soll man denn das, was wirklich Tadel verdient, aus dem Grunde, weil sein Urheber sich dadurch für beleidigt halten könnte, nicht tadeln? — Wenn ein Gemälde „eine Stümperei ist,“ soll man es dann nicht auch eine Stümperei nennen? — Freilich ist dann auch der Maler „ein Stümper,“ aber das bringt ihm keine Schande, insofern er bisher nicht Gelegenheit hatte, es in der Kunst weiter zu bringen. Nicht wissen ist keine Schande, aber nicht lernen wollen. Nicht die jetzigen Aerzte trifft ein Tadel, aber die künftigen würde er treffen, wofern sie (was

kaum zu fürchten ist) die neuentdeckte Wahrheit nicht benutzen wollten. Wie Hahnemanns Befangenheit, so ist auch das ihm schuldgegebene „Schiefsehen und gröbliche Irren hinsichtlich seiner Polemik," wie wir gesehen haben, unerwiesen, und dem Beweise, daß die Grundideen, auf welchen das homöopathische Lehrgebäude ruht, „Chimären" seyen, sehen wir mit Verlangen entgegen.

Der folgende Abschnitt des Antiorganons führt die Ueberschrift:

II.

„Gegen den im Organon aufgestellten Begriff von Krankheit überhaupt und gegen die eben daselbst aufgestellten Ansichten von den Krankheiten insbesondere."

Es wird mit einer interessanten Anmerkung begonnen, in welcher der Verf. bedauert, daß das kurzbezeichnende Wort Heilkunst „weit mehr aussage, als in der Gewalt des Arztes stehe." Es werde nämlich keine Krankheit geheilt „ohne die dem kranken Individuum inwohnende Kraft des Lebens," und zweitens sey die Heilkunst „nur in den Fällen eine Kunst, wo sie etwas vermöge;" in den übrigen Fällen sey sie ein „fruchtloser Versuch," und diese Fälle könne Niemand „überzählen." — Das Erste ist eine recht naive Bemerkung; denn freilich, wo dem Individuum keine Lebenskraft mehr inwohnt, da ist es todt und alle Kunst hört dann auf; das Zweite ist auch unumstößlich, und wir bedauern nur, daß Hr. H.

die Fälle, wo seine Heilkunst nichts vermag, sich nicht zu überzählen getraut. Da hat denn am Ende Hahnemann doch wohl nicht so ganz Unrecht, wenn er dieser Kunst gänzliche Ohnmacht vorwirft und die seinige bei weitem vorzieht, von welcher sich etwas so Trauriges in der That nicht behaupten läßt.

Hierauf wird aus der Vorrede des Organons (Seite VI.) ein Satz angeführt, in welchem Hahnemann verlangt, daß beim Heilgeschäfte der Verstand nur mit den sinnlichen Wahrnehmungen Hand in Hand gehen solle und Hr. H. findet diesen Grundsatz sehr wahr, meint aber alsdann, daß eben dadurch der Homöopathie der „Stab gebrochen" werde; denn erstlich vergäße Hahnemann durch das ganze Organon, „zu den sinnlichen Wahrnehmungen, damit aus ihnen eine vollständige Erkenntniß werde, den Verstand zu Hülfe zu nehmen;" zweitens vergäße er, „seine Begriffe, Urtheile und Schlüsse auf die sinnliche Wahrnehmung zu basiren." Wahrlich eine kecke, grobe Beschuldigung, auf deren Beweis wir gespannt sind.

Der erste Feldzug ist gerichtet:

A) „Gegen den Hahnemannischen Begriff von Krankheit überhaupt.

Zuerst wird die im Organon (§§. 5. 6. 7.) gegebene Definition von der Krankheit angetastet. Hr. H. meint, sie sey aus des Gaubius Pathologie genommen, der sie mit den Worten ausdrücke: morbus est complexus symptomatum. — Das ist nun — mit Hrn. Hs. Erlaubniß — schon eine Unwahrheit. Denn Hahnemann sagt (§. 6.): „„Das unsichtbare, krankhaft Ver-

änderte im Innern und die unseren Sinnen merkbare Veränderung des Befindens im Aeußeren (Symptomen-Inbegriff) bilden zusammen vor dem Blicke der schaffenden Allmacht, was man Krankheit nennt; aber bloß die Gesammtheit der Symptome ist die dem Heilkünstler zugekehrte Seite der Krankheit, bloß diese ist ihm wahrnehmbar und das einzige, was man von der Krankheit wissen kann u. s. w." — Wo steht hier mit einer Sylbe, daß die Krankheit der Symptomen-Inbegriff sey, oder umgekehrt? Wenn Hr. H. gesehen hat, daß Hahnemann die Symptome nur „für Zeichen der Krankheit" hält, — wenn er zugiebt, daß die Krankheit ein innerer Zustand des Lebendigen ist und bleibt, der nur äußerlich offenbar wird," — wenn er nicht in Abrede stellt, daß „die Symptome mit der Krankheit zugleich gesetzt sind," daß sich ferner die Krankheit „nur durch ihre Symptome, als durch ihre Zeichen, kenntlich macht:" so ist gar nicht zu begreifen, wie er die obige Unwahrheit sagen konnte. Und wo hat denn Hahnemann die „Zeichen mit der bezeichneten Sache, die Symptome mit der Krankheit verwechselt?" Wo hat er die absurde Idee aufgestellt, daß der Kranke „aus dem Grunde krank sey, weil er Krankheitssymptome habe," und geläugnet, daß das umgekehrte Verhältniß statt finde? — Wo hat er noch behauptet, daß die „Wirkung (Symptome) die Ursache (Krankheit), das Bewirkte das Bewirkende" sey? — Lauter Beschuldigungen, die der Kritiker nie beweisen kann! Jede Wahrheit, die er Hahnemann zugeben muß, sucht er durch eine sogleich beige-

fügte Unwahrheit wieder zu vernichten. Was soll man von solchem Kunstgriffe denken? Hat Hr. H. sich eingebildet, der Leser werde nicht selbst das Organon nachschlagen, sondern ihm alles auf sein Wort glauben? Das ist denn doch etwas zu gewagt! —

Für keinen Menschen, also auch nicht für den Arzt, mag er „Schlüsse bilden," oder nicht, besteht die Krankheit bloß in der Gesammtheit der Symptome, — das läugnet auch Hahnemann nicht, denn Symptomencomplex und innere abnorme Lebensveränderung sind Eins; allein wahrnehmen kann der Mensch nur die äußere, nicht die innere Seite der Krankheit, also nur den Symptomencomplex, und an diesem hat, wenn auch nicht der „Schlüsse bildende," doch der heilende Arzt genug. — Wir schließen allerdings von den Symptomen auf die Krankheit, d. h. wir schließen von jenen auf die Existenz dieser; wie sie aber wesentlich beschaffen sey, das zu erforschen steht nicht in unserer Macht, weil sie eben nicht wahrnehmbar ist. Nun kann zwar jeder dennoch nach Belieben auf diese Schlüsse seine Zeit verwenden, ja, er kann auch am Ende glauben, daß er zu „einiger Erkenntniß der innern Krankheit oder des Wesens der Krankheit gelangt sey," ob er aber recht geschlossen habe und das Resultat seiner Schlüsse nicht auf bloßer Einbildung beruhe, darüber wird ein ewiger, durch nichts zu vertilgender Zweifel herrschen. Man bleibt demnach schwerlich „auf dem halben Wege stehen," wenn man sich nicht in dieses höchst unnütze Geschäft einläßt. — Seit langer Zeit bilden nun die Aerzte solche Schlüsse, und ihren kecken Behauptungen nach sollte man denn doch glauben, daß sie

endlich den dunklen Schleier mindestens etwas gelüftet hätten. — Will uns demnach Hr. H. nicht sagen, was ein Wechselfieber sey? — Wir müssen glauben, daß er auf dem bezeichneten Wege „gar wohl zu einiger Erkenntniß seines innern Wesens gelangt sey." — Und hat wohl diese Erkenntniß — wie sich wohl von ihr erwarten lassen muß, wenn sie nicht durchaus unnütz seyn soll — ihn gelehrt, warum Chinarinde sich hier nicht selten als Heilmittel erweise? — Hat sie gezeigt, warum diese Rinde nicht immer hülfreich sey und bisweilen selbst den weit schlechtern Surrogaten nachstehe? — Wenn Hr. H. — wie wir vermuthen — diese Fragen mit Nein beantworten muß, so wollen wir ihn höflichst ersuchen, von seiner gepriesenen Erkenntniß künftig ganz still zu schweigen und das Schlüssebilden höchstens als Zeitvertreib in müssigen Stunden vorzunehmen. Wie kann Hr. H. von „Zurückversetzen in die Kindheit des menschlichen Verstandes," von „unübersehbarem Unheil" u. s. w. reden, welches die Vernachlässigung des Schlüssebildens zur Folge haben soll? Wie kann er den ebenen Weg, welchen die Homöopathie geht, einen „Irrweg" nennen? Ist nicht vielmehr das übereilte Schlüssebilden ein wahrer Irrweg, der zu puren Einbildungen und Chimären führt? — Und wenn es denn nun doch wahr ist und Hr. H. dem nicht widersprechen kann, was Hahnemann behauptet, daß „„bloß die Gesammtheit der Symptome die dem Arzte zugekehrte Seite der Krankheit, und daß bloß diese wahrnehmbar sey,"" wie kann er darüber ungehalten seyn, daß Hahnemann ehrlich und offen, was eben so wahr ist, hinzusetzt, „„diese einzig wahrnehmbare Seite der

Krankheit sey das Einzige, was man von ihr wissen könne?"" Folgt nicht dieß Letztere aus dem Ersteren? Und kann Hr. H. von der Beschaffenheit eines Dinges, das nicht sinnlich erkennbar ist, etwas wissen? Wissen unmöglich, aber sich einbilden wohl. — Es ist gar nicht zu begreifen, wie man von Hahnemann verlangen kann, daß er die lauterste Wahrheit verschweigen und eine Absurdität dafür annehmen solle, und Hr. H. kommt uns hier vor, wie ein eigensinniges Kind, dem man sein Spielzeug genommen hat. Und wenn er nun meint, daß Hahnemann auf diese Weise „bald fertig sey, und nichts zu thun habe, als sich nach Mitteln umzusehen, welche die Symptome aus dem Wege schaffen," so spricht er auch, wie ein Kind ohne alle Erfahrung, und man muß ihm deßhalb seine kindischen Ausfälle auf eine im Ernste für ihn viel zu „tiefsinnige" Lehre, als daß er sie hätte begreifen können, zu Gute halten. Fürwahr! es gehört ein reiferer und weniger verschrobener Verstand dazu, als Hr. H. hier an den Tag legt, um die homöopathische Lehre zu beurtheilen. — Das ganze Raisonnement (Seite 28 u. 30) müssen wir für völlig nutzlos ansehen; denn wer läugnet, daß der Mensch die „sinnlichen Wahrnehmungen als Stoff für seine höheren geistigen Thätigkeiten benutzen" müsse? — Und hat Hahnemann etwa den Verstand vom Heilgeschäfte ausgeschlossen? Die schon angeführten Worte aus der Vorrede des Organons (Seite VI) beweisen das Gegentheil. — Wenn man die „genialen Aerzte alter Zeit recht ins Auge faßt, mit welchem scharfen Blicke sie Aehnlich- oder Gleichscheinendes in den Krankheitserscheinungen sondern, Zerstreutes, aber Zusammengehöri-

ges einigen, oft Gesehenes und Bekanntes auf das Neuerscheinende und Unbekannte anwenden, von jenem auf dieses schließen" u. s. w., so hat man eben den besten Beweis, daß man mit dem bloßen Symptomen-Inbegriff einer Krankheit recht gut fertig werden kann, ohne die unerreichbare Erkenntniß ihres innern Wesens. Denn von den ganzen Ansichten der alten Aerzte über das Wesen dieser oder jener Krankheit werden die heutigen Heilkünstler mit Hrn. H. auch nicht eine einzige passiren lassen, vielmehr eine immer lächerlicher und abgeschmackter finden, als die andere, und doch wußten jene die Symptome recht verständig und practisch nach ihren besten Einsichten zu benutzen. Eben so finden wir noch heute das Bemühen um die Erforschung des Krankheitswesens und die sublimsten Ideen in dieser Einsicht eigentlich nur bei den Katheder-ärzten, welche die Natur nicht kennen; die ächtpractischen dagegen fragen nicht nach solchen Spitzfindigkeiten und nach den Aussprüchen der pathologischen Handbücher, sondern merken nur auf die Stimme der Natur, d. h. auf die Symptome, durch welche sich die innere Krankheit äußerlich ausspricht. Durch langes Studium wird ihnen endlich diese Sprache in so weit verständlich, daß sie den Ausgang der gewöhnlichsten Krankheiten ziemlich sicher vorherbestimmen und die bedenklichen Zufälle von den weniger gefährlichen, ohne daß sie sich über die innere Ursache der Gefährlichkeit oder Unschädlichkeit bestimmte Rechenschaft geben können, unterscheiden lernen; und da es das eigentliche Geschäft des allopathischen Arztes ist, jede (acute) Krankheit ihren bestimmten Lauf halten zu lassen und die sogenannten kritischen Bewegungen zu unterstützen,

wenigstens nicht zu stören, so sieht man leicht, daß eine lange Uebung diese Bewegungen und ihre Tendenz leichter erkennen lassen und eine Fertigkeit in dieser Art von Heilgeschäft gewähren müsse, die von der Erkenntniß des innern Krankheitswesens ganz unabhängig ist. — Also die reinpractischen Aerzte curirten von jeher auf ihre Weise und thun es noch heute, entweder ohne das innere Wesen der Krankheiten zu suchen, oder wenigstens, wenn sie es suchten, ohne es wirklich zu ergründen. Im letztern Falle half ihnen das eingebildete Wissen zu ihren Curen eben nicht mehr, als die Gesammtheit der Symptome. Diese benutzten sie auf ihre Weise, so gut sie konnten. Und auch der Homöopath benutzt sie auf seine Weise. Beides aber läßt sich nicht thun ohne Zuziehung des Verstandes. Nun ist nur die Frage, bei welcher Art des Heilverfahrens mehr Verstand nöthig sey, — bei dem allopathischen, oder homöopathischen? — Hr. H. kennt die homöopathische Praxis nicht, oder will sie nicht kennen, wenn er behauptet, daß sie des Verstandes entbehren könne. Warum können denn die allopathischen Aerzte, welche homöopathische Versuche anstellen, so schwer damit „fertig" werden? Warum klagen denn alle angehenden Homöopathen über die Schwierigkeit, in jedem Falle das rechte Mittel aufzufinden, wenn es wirklich eine so leichte, mechanische Arbeit ist, die keine Einsichten erfordert? — Wäre das Vergleichen der Arzneiwirkungen mit den Krankheitssymptomen ein so verächtlich leichtes Geschäft, so würde auch der Anfänger bei einem guten Gedächtnisse, wenn er sich den Inhalt der reinen Arzneimittellehre recht eingeprägt hätte, sogleich zum Meister in dieser erbärmlichen Kunst empor-

steigen müssen, ja jeder müßte sogleich ein geschickter Homöopath werden können, sobald nur zum leichtern Nachschlagen die sämmtlichen Arzneiwirkungen aller bisher geprüften Mittel systematisch geordnet und in einer Art von Register aufgeführt wären *). Wahrlich, der Schlendrian, zu welchem die pathologischen Handbücher den Allopathen nur zu leicht verführen, bedarf zu seiner Ausübung eines sehr geringen Verstandes, und selbst die tiefsinnigsten Ueberlegungen, welche nach neuern allopathischen Grundsätzen — leider meist ohne Nutzen — am Krankenbette angestellt werden, kann man den Operationen des Verstandes, welche eine homöopathische Cur von einiger Bedeutung nöthig macht, auf keine Weise an die Seite setzen.

Nicht ein „bloßes blindes Herumtappen an den mancherlei Symptomen" kann dem Homöopathen Schuld gegeben werden, der die gewissenhafteste Sorgfalt anwendet, um den ganzen Inbegriff aller sinnlich wahrnehmbaren Krankheitszeichen zu erforschen, während der Allopath „seine festen Stützen und Zielpunkte hat, von denen er aus- und auf welche er hingeht," d. h. seine bestimmten, von der Pathologie abgesteckten Gränzen, in welche die Krankheit hineingepaßt werden muß, und seine Instruktion, nach welcher er die Symptome distinguirt und, was nicht in seinen Kram taugt, verwirft, mit einem Worte: die Schafe von den Böcken scheidet. So ist er leicht fertig. Der Homöopath dagegen hat unendlich größere Mühe. Ihn leitet nicht die Norm eines pathologischen Handbuches,

*) Eine Arbeit, die eben vom Hrn. D. Hartlaub ausgeführt wird, und zwar höchst verdienstlich ist, aber dennoch den Verstand beim Heilgeschäfte nicht entbehrlich macht.

sondern sein Gewissen, das ihm von allen äußern Krankheitserscheinungen nicht eine unterzuschlagen erlaubt, und hat er endlich so den ganzen Symptomencomplex deutlich aufgefaßt, so überschaut er ihn mit dem Auge seines Geistes. Mögen dem Laien immerhin, wie Hrn. H., die auf solche Weise aufgezeichneten Symptome, „wie Aepfel oder Birnen aneinandergereiht" erscheinen, der Homöopath versteht sie dennoch sehr gut zu würdigen. Mit Umsicht hebt er das Charakteristische und Wesentliche von dem Unbedeutenderen und Zufälligeren heraus, vereiniget das Getrennte, sondert das nur künstlich Vereinigte, übersieht keine der allerfeinsten Nuancen, und erhält so erst ein wahres Krankheitsbild, wo der Uneingeweihte nur ein rohes „Chaos" wahrnimmt. Und das alles kann nicht ohne Zuziehung des Verstandes, nicht ohne den Besitz von mancherlei Kenntnissen, die „den Arzt zum Arzte" machen und nur durch ein langes und tiefes Studium, wie der Natur überhaupt, so insbesondere der des gesunden und kranken Menschen in allen Beziehungen, erworben werden *).

---

*) Auch „Nosographien" sind in dieser Hinsicht nützlich, wenn sie gleich der Homöopath nicht auf dieselbe Weise, wie der Allopath, benutzen kann, der den geschilderten Fall in jeder nur einigermaßen ähnlichen Krankheitszeichengruppe wiederkehren sieht. Dieses Wiederkehren ist in der That nur bei den von Hahnemann aufgezählter Krankheiten der Fall, welche „stets von demselben gleichartigen Ansteckungszunder entspringen." Daß diese „sich stets gleich bleiben," erhellt unwiderleglich aus dem Umstande, daß das für jede einzelne entdeckte specifische Heilmittel sich in allen Fällen hülfreich erweist, die denselben Namen verdienen, mögen sie auch bei

Wo hat denn Hahnemann jemals die Behauptung ausgesprochen, daß dem homöopathischen Arzte die medicinischen Hülfswissenschaften unnütz, ja auch nur entbehrlich wären? Wenn er — wie natürlich — von den Krankheiten nichts wissen kann, als nur die „„äußerlich durch die Sinne erkennbaren Veränderungen des Befindens Leibes und der Seele, die Krankheitszeichen *)"", und

---

verschiedenen Individuen unter sogenanntem verschiedenen Charakter erscheinen. Dieser verschiedene Charakter, auf welchen die allopathische Schule ein so großes Gewicht legt, kann demnach gar keine so hohe Bedeutung haben. Er entsteht vermöge der Verschiedenheit der Organisationen, in welchen das Ansteckungsgift wirksam wird, just so, wie auch die Wirkung eines bestimmten Arzneimittels bei verschiedenen Individuen verschieden modificirt (d. h. unter verschiedenem Charakter) erscheint, und wie die einzelnen Fälle, die zu einer epidemischen Seuche gehören, bei aller wesentlichen Uebereinkunft dennoch sehr von einander abweichen (Vergl. §§ 106 bis 108 des Organons). Ein Heilstoff nun, der einem bestimmten Ansteckungsgifte gleichsam als Antidot specifisch entgegenwirkt und dessen sinnlich erkennbaren Effect aufhebt, muß dieß seiner Natur nach immer, und auch dann vermögen, wenn dieser Effect eine Verschiedenheit zeigt, die nur durch die verschiedene Individualität der Organismen bedingt wird, und keine Verschiedenheit des Ansteckungsgiftes beurkundet. Was also hier die Allopathie als wesentliche Verschiedenheit bezeichnet, kann nur ein unwesentliches Moment seyn; dagegen müssen die übrigen Symptome, deren Aehnlichkeit Hr. H. eine nur „scheinbare" nennt, für die Indication von weit größerem Werthe seyn, wie auch der Erfolg der homöopathischen Behandlung zur Genüge beweist. Die Mühe, welche sich Hr. H. in der Note (Seite 32 u. 33.) giebt, um Hahnemann die genannten Krankheiten „als feststehende über den Haufen zu werfen," hätte, als sehr unnütz, füglich gespart werden können.

*) Hahnemann hätte sie im Ernste, wie Hr. H. spottweise bemerkt, auch „Heilmittelzeichen" nennen können, da

„„die Veränderung im Innern des Organismus unerkennbar ist,““ so folgt noch keineswegs „streng und unbeweisbar,“ daß man die Krankheiten nicht „in Beziehung auf die Affection der verschiedenen organischen Systeme u. einzelnen Organe, und in Beziehung auf die Störung der Functionen derselben“ verfolgen könne, mindestens wüßten wir nicht, nach welcher Logik das folgen könnte. Denn wiewohl der Arzt nicht zu wissen vermag, worin das Wesen eines Fiebers, einer Entzündung, eines Krampfes eigentlich besteht, indem er die dynamische Veränderung im Innern des Organismus nicht anschauen kann, so ist er doch im Stande, aus den Symptomen zu beurtheilen, welche Organe hier besonders leiden und welche Functionen gestört sind, und er unterscheidet nach denselben die Lungenentzündung von der Herzentzündung, die Entzündung der Leber von der der Gedärme oder des Bauchfelles, und einen Magenkrampf von einem Brustkrampfe. Ja, verstände er es nicht, die Leiden der verschiedenen organischen Gebilde und die Störung ihrer Functionen nach den vorhandenen Symptomen zu beurtheilen, so würde er manches pathognomonische Zeichen ganz übersehen, gleich dem Laien, welcher dem Arzte gewöhnlich unvollständige Krankheitsrelationen giebt, weil er bei seiner Unbekanntschaft mit der Natur des gesunden Menschen die des erkrankten völlig mißversteht. Der homöopathische Arzt beachtet bekanntlich mehr, als jeder andere, alle sinnlich er-

---

sie zum Auffinden des heilenden Arzneistoffes dienen und wohl schwerlich bestimmt sind, über das Krankheitswesen einen Aufschluß zu geben, mit welchem dem armen Leidenden, der nur Befreiung von seinem Uebel, nicht dessen gelehrte Erklärung will, unmöglich gedient seyn kann.

kennbaren Veränderungen im Befinden des Menschen und nicht leicht entgeht ihm irgend ein Symptom, welches das entstandene Leiden mit characterisiren hilft. Nun setzt aber das Erkennen der Abweichung eine Kenntniß der Regel bestimmt voraus; folglich ist die Ausübung der homöopathischen Heilkunst ohne gründliche physiologische und anatomische Kenntnisse nicht denkbar, so wenig als ohne pathologische *), nur daß diese letztere sich von denen der Allopathen oft wesentlich unterscheiden. Höchst lächerlich ist es also, wenn Hr. H. (Seite 34.) Hahnemann alle diese Kenntnisse streitig machen will, und wenn er ihm (Seite 35.) zutraut, daß er bei einer phrenitis die vorhandene Kopfwunde ununtersucht, den eingedrungenen Knochensplitter unausgezogen lassen und nichts weiter thun, als nach den erkannten Symptomen ein homöopathisches Mittel verordnen werde. Wenn Hr. H. den Stifter der neuen Lehre wirklich für so schwach hält, so hätte er nicht nöthig gehabt, von dieser einen Nachtheil für seine alten allopathischen Satzungen zu befürchten und sein Anti-Organon füglich ganz ersparen können. — Vermuthlich hat Hahnemann eher, als Hr. H. denken lernte, die Unmöglichkeit eingesehen, die Wundarzneikunst von der innern Heilkunst wirklich zu trennen, und wer ihn in seinem Wirkungskreise beobachtet hat, wird keinen Augen-

*) Man studire mit Aufmerksamkeit die Reine Arzneimittellehre und überall wird man sehr gediegenen pathologischen Kenntnissen begegnen. S. 2. Thl. 2. Aufl. Seite 339. Anmerk. 1.; 1. Thl. 2. Aufl. S. 447. und 6. Thl. 1. Aufl. S. 62. Welcher Allopath möchte wohl aus den Symptomen des Aconit und Capsicum den Zustand der Straffheit und Schlaffheit der Faser so deutlich erkannt haben?!

blick daran zweifeln. Er berücksichtigt in allen Fällen die Gesammtheit der Symptome und überläßt nur die rein mechanische Hülfe denjenigen, welche das Manuelle der Wundarzneikunst sich zu ihrem Geschäfte gewählt haben. Daß er dabei „als ächter Heilkünstler in jedem Falle die Hindernisse der Genesung kennen und hinwegzuräumen wissen" müsse, folglich „einen tiefeingedrungenen Knochensplitter" nicht übersehen könne, hätte Hr. H. aus dem §3. abnehmen können, wenn er es nicht seinem Zwecke gemäßer fände, so deutlich gegen seine Einwürfe sprechende Stellen zu verschweigen und nur diejenigen zu citiren, welche seiner Verdrehungskunst eine Beschäftigung versprechen *). Derselben Maxime begegnen wir Seite 38. —

---

*) Diese letztere bietet ihm unter andern auch die zum §. 6. des Organons gehörige Anmerkung dar, in welcher Hahnemann es rügt, daß man das „„im unsichtbaren Innern Veränderte, ohne auf die Symptome zu achten, erkennen und mit Arzneien wieder in Ordnung bringen zu können,"" vorgebe, und er spricht hierüber seinen höchsten Unwillen aus, indem er Hahnemann der Unwahrheit bezüchtiget. Freilich achtet der Allopath auf die Symptome und schließt von denselben auf die innere Krankheit — sonst würde ihm nicht einmal die Existenz der Krankheit klar; — allein er thut das auf seine Weise, nicht mit der eigenthümlichen und gewissenhaften Genauigkeit und Umständlichkeit, welche Hahnemann nöthig, und Hr. H. (wie die Folge lehren wird) lächerlich findet; er thut es mit einer Oberflächlichkeit, deren sich der Homöopath schämen würde, die ihm aber bei den Unwissenden das Ansehen giebt, als wäre er seiner Sache völlig gewiß und könne die Natur des fraglichen Uebels mit einem Blicke erschauen, den man deßhalb auch mit dem großen Namen des practischen belegt hat. Solches Achten auf die Symptome ist allerdings so gut, als gar keins, wenigstens mit dem, was der Homöopath so nennt,

Hier citirt er aus der Anmerkung zum §. 6. des Organons Seite 56. erst einen Satz, und fügt dann von S. 57.

---

so wenig zu vergleichen, daß man es Hahnemann nicht verargen kann, wenn er es ganz ignorirt. So viel Geschrei auch Hr. H. hierüber erhebt, so glauben wir doch nicht, daß ihm zu viel geschehen sey, und seinem unnöthigen Verdruße schreiben wir es zu, daß er Hahnemann der „Leidenschaftlichkeit, der Befangenheit und der Unfähigkeit, klar und umsichtig zu denken" beschuldiget. Um dieß zu beweisen, giebt er erst den folgenden Satz aus der Anmerkung des Organons zu, daß „„das durch die Zeichen an Krankheiten sinnlich Erkennbare mit dem im Innern, an sich Unerkennbaren Eins"" sey, und behauptet dann, daß aus diesem Grunde eben das Innere aus dem Aeußeren erkannt werde, indem das „Aeußere nichts anderes sey, als das erscheinende Innere." Allein das Letztere giebt ihm jeder Homöopath zu, und wenn dieß wirklich seine Meinung ist, so sind wir mit ihm einig, und aller Streit hat ein Ende. Dann kann er sich aber auch, wie der Homöopath mit dem „Aeußeren" begnügen, und braucht nicht weiter nach dem (nur im Aeußeren erscheinenden) Inneren zu fragen. Auch Hahnemann nennt die Symptome die Stimme, die Sprache der Krankheit, und darum finden wir es ganz in seinem Geiste gesprochen, wenn Hr. H. die Krankheit mit dem „Gedanken" vergleicht, der zwar „an sich, als etwas Inneres, nicht erkennbar, aber ausgesprochen — deutlich wird, und sich seinem Inhalte, seinem Gehalte und seiner Form nach durchschauen" läßt, wiewohl uns das Wie seiner Entstehung ein ewiges Räthsel bleibt. Wie wir, um ihn treu und unentstellt aufzufassen, die Worte, welche ihn ausdrükken, sämmtlich beachten müssen, und keins übersehen dürfen, so ist uns auch bei Beobachtung der Krankheiten die genaueste Berücksichtigung aller ihrer Symptome nöthig, damit wir nicht statt des Ganzen ein bloßes Fragment erhalten. Das alles ist Hahnemanns Meinung, und um so auffallender wird es, daß Hr. H. ihm hier „unvollständige und unreife Gedanken" vorwirft. Entweder hat er (wie die Allopathen in der Regel bei ihrem Krankenexamen die Symptome,

einen zweiten hinzu, gleich als wenn beide zusammengehörten. Oben rügt es Hahnemann, daß man sich die prima causa morbi — als das innere Wesen, zum Heilgegenstande vornimmt; unten aber tadelt er es, daß man diese prima causa — nach der Meinung Anderer die der Krankheit im verborgenen Innern anklebende, nächste Ursache, den Grund ihrer Entstehung und Fortdauer, hinwegzuräumen trachtet, und sagt dann: „„Keiner nun schon bestehenden, weder physischen, noch dynamischen lebenden Erscheinung *) klebt ihre Entstehungsursache, als ein ei-

---

so) Hahnemanns Worte nicht alle gehörig beachtet und den klar ausgesprochenen Gedanken mißverstanden, oder (ein Fall, den er so eben setzte) er kann selbst nicht gehörig denken; auf alle Fälle ist es eine grobe Beleidigung, die sich auf nichts stützt, wenn er behauptet, Hahnemann „nähme immer nur einen Anlauf zum Denken, und setzte dann plötzlich ab;" mindestens kann man von ihm mit mehrerem Rechte sagen: er nimmt seinen Anlauf zum Denken und schießt dann links oder rechts beim Ziele vorbei. Denn was er uns eben scharfsinnig beweisen wollte, davon erkennen wir das Gegentheil. — Warum er in seine Anmerkung schlüßlich noch das „psychische Leben" hineinmengt, ist nicht recht begreiflich. Freilich wohl ist es ein anderes, als das „organische," aber mit diesem doch aufs Innigste verbunden, und also auch dieser Verbindung nach zu beurtheilen.

*) Der Tadel, welchen Hr. H. hier in der Note ausspricht, scheint ziemlich ungegründet zu seyn. Physisch und dynamisch sind hier Gegensätze, und der erstere Ausdruck ist offenbar auf das unten folgende Beispiel von dem Fluge einer Kugel zu beziehen, den man doch mit Fug und Recht wohl eine physische Erscheinung nennen darf. Unter einer lebenden Erscheinung ist nur eine am Lebenden zu verstehen und wenn der Ausdruck, welcher neben dem „„dynamischen"" auch wohl entbehrlich gewesen wäre, in strenger Prosa nicht ganz zu billigen seyn möchte, so ist doch der Grund zum Ta-

genes Ding"" u. s. w. — Die Zusammenstellung so heterogener Sätze muß dem Leser eine üble Meinung von der Logik des Organons beibringen, und dieß mag auch wohl Hrn. Hs. freundliche Absicht hierbei gewesen seyn. Er bespöttelt nun den letztern Satz des Organons und fragt: „Also wenn sich Jemand durch Ueberladung mit Nahrungsmitteln den Magen überschüttet, oder durch Essen während der ersten Verdauung eine Indigestion zugezogen hat, so daß nun der Magen wie gelähmt ist, seine Function still steht u. s. w. — ist nicht der unverdaute Nahrungsstoff die Ursache, die nächste Ursache, welche das Uebel hervorbrachte, die es auch nun unterhält, die fortwährend wirkt?" Dieses Beispiel ist offenbar nur für die Laien gewählt (welche irre zu führen, uns überhaupt die Tendenz des Anti-Organons zu seyn scheint) und auch diese werden es belächeln, wenn sie über die Sache nachzudenken vermögen. Gewiß hält Hr. H. Hahnemann nicht im Ernste für so schwach, daß er ihm das Uebersehen einer so klaren Entstehungsursache, als hier der unverdaute Nahrungsstoff ist, zutrauen sollte; er weiß ja recht gut aus den §§ 3. u. 4. des Organons (die er freilich hier wohlweislich uncitirt läßt), daß Hahnemann stets die „„Hindernisse der Genesung"" und die „„die Gesundheit störenden und Krankheit erzeugenden und unterhaltenden Dinge"" entfernt, und hat selbst in dem

---

del hier zu gesucht, und der Tadler verliert dabei offenbar in den Augen des Unpartheiischen. Sind wir doch vor seinem Ausdrucke (S. 36. Anmerk.) „umsichtig denken" bloß mit stiller Verwunderung vorübergegangen.

Vorberichte zu Belladonna *) gelesen, (denn wer einen Schriftsteller beurtheilen will, muß seine vorzüglichsten Schriften gelesen haben und ihn ganz kennen), daß der Homöopath verschluckte Belladonnabeeren vor allen Dingen „„ausbrechen"" läßt, kann also wohl so viel zusammenreimen, daß man nach homöopathischen Prinzipien bei Indigestionen der beschriebenen Art den unverdauten Nahrungsstoff nicht im Magen wird sitzen lassen. Solche Störungen der Gesundheit, wenn sie nicht mehr auf sich haben, bedürfen gar keiner weitern Cur, denn sie verschwinden, sobald die unterhaltende Ursache entfernt ist. Aber in dem Satze des Organons ist auch von solcher nächsten Ursache gar nicht die Rede, sondern von einer „„der Krankheit im verborgenen Inneren ankleben sollenden,"" nicht deutlich nachweisbaren, sondern nur „„metaphysisch ergrübelten,"" und Hrn. Hs. Beispiel ist demnach in jeder Hinsicht unpassend, aber vermuthlich nur gewählt, um in den Augen des Laien, welcher von diesen mediciniſchen Ansichten der alten Schule nichts weiß, Hahnemann einer Unwahrheit verdächtig zu machen. Nach der gangbaren ärztlichen Meinung ist der „unverdaute Nahrungsstoff" nicht prima causa, sondern eine von den causis remotis und namentlich die Gelegenheitsursache. Auch diese dient nicht immer zur alleinigen Unterhaltung des einmal herbeigeführten Uebels, selbst nicht in dem hier gewählten Beispiele. Denn wie nun, wenn das Uebel (welches uns Hr. H. — abermals sehr weislich — im allererſten leichteſten Stadio

*) S. R. AMLehre, 1. Thl.

abschildert) bei längerer Dauer schon viel weiter gediehen war und alle die angegebenen Symptome und noch andere dazu auch nach dem Ausbrechen des „unverdauten Nahrungsstoffes" beharrlich stehen bleiben — (ein Fall, der dem Kritiker hoffentlich auch schon vorgekommen seyn wird) hängen dann die Symptome immer noch „an ihrer nächsten Ursache, wie die Frucht am Stiele?" Und will Hr. H. dann den letztern nicht durch wiederholte Brechmittel immer von Neuem abbrechen, damit die „Lähmung" des Magens vollkommen werde? — Man sieht hieraus, daß die Hebung dieser nächsten Entstehungsursache (eigentlich der gelegentlichen) nicht allemal die entstandene Krankheit hebt, sondern daß diese mit ihren alten und einigen neuen Symptomen zurückbleibt und am Ende doch noch zur gründlichen Heilung die Anordnung eines, dem Gesammtzustande entsprechenden (homöopathischen) Mittels verlangt. Hr. H. hätte das Beispiel und seine ganze Gelehrsamkeit lieber sparen sollen; denn Hahnemann hebt, wie wir sehen, in jedem Falle die Krankheit und das Leiden (νοσος und παθος).

Mit dem folgenden Beispiele — der „Lungenentzündung" — kann er eben so wenig ausrichten. Hahnemann weiß so gut, als jeder Allopath, daß die vorhandenen Symptome nicht die Krankheit sind, sondern diese in einem abnormen Zustande der Lungen besteht, kümmert sich aber freilich nicht darum, ob er mit dem gelehrten Namen einer „krankhaft gesteigerten Vitalität," der immer nur auf einer Hypothese beruht, zu belegen sey oder nicht, und berücksichtiget allein die Symptome mit ihren sämmtlichen Eigenthümlichkeiten, welche ihn in der Wahl

des hier specifischen Mittels untrüglich leiten. So begegnet er dem innern unsichtbaren Krankheitszustande, ohne ihn zu erschauen, ohne ihn zu benennen, auf das heilkräftigste, indem er nur die laute Sprache der Krankheit — die Symptome — beachtet und so, was hier Noth thut, anwenden lernt. Der Allopath dagegen beachtet die Symptome nur, insofern sie ihm sagen, hier herrscht „gesteigerte Lungenvitalität" und nun bedarf er ihrer nicht weiter, sondern zieht gegen den entlarvten Feind zu Felde mit Aderlassen (in einem Falle, wie in dem andern, obgleich die auch nur leisen Abweichungen in der Symptomengruppe stets auf ein anderes Mittel deuten) und wiederholt es, wenn dessen ungeachtet die gesteigerte Vitalität kein Ende nimmt, und stärkt endlich den Geschwächten und führt ihn so langsam nach Wochen zur Gesundheit, die ihm der Homöopath in wenigen Tagen oder Stunden gegeben hätte. Was soll nun noch der unnütze Sermon über den „Ausspruch: Morbus est complexus symptomatum," der, wie wir längst erwiesen haben, in diesem Sinne nie aus Hahnemanns Munde gegangen ist? —

Noch unnützer, wo möglich, ist die nun folgende Behauptung, daß „die Krankheit uns oft ihr Inneres (Wesentliches) offen und unverhohlen zur Schau lege, ihr Aeußeres aber, d. h. ihr Symptomatisches, nach Innen werfe." Hiernach können wir „die Beschaffenheit und das Wesen, d. h. den abnormen organischen Zustand des Scharlachs mit Augen erkennen." — Nun wahrlich, entweder übertrifft der Blick des Kritikers jedes andere sterbliche Auge an Klarheit und Schärfe, oder man muß

annehmen, daß Jeder das Wesen einer innern Krankheit leicht erkennen würde, wenn ihm nur vergönnt wäre, eine Oeffnung in den Leib zu machen, durch welche er die innern leidenden Organe gehörig beschauen könnte. — Wir geben zu, daß beim Scharlach die Hautaffection das Hauptleiden sey, von welchem das Fieber und die übrigen innern Symptome abhängen, läugnen aber, daß man darum besser, als in jedem andern Falle, das Wesen der Krankheit erschauen könne. Oder vermag uns Hr. H. etwa das Wesen des Scharlachs klar und deutlich anzugeben? — Er nenne es. Unseres Wissens ist es hier so unsichtbar, wie anderwärts, und die eigentliche krankhafte Veränderung der Haut, welche wir mit Augen sehen (ja mit Händen begreifen), ist ebenfalls nichts weiter als Symptom desselben, wie die inneren (Fieber-) Symptome, und wenn sie auch in der ganzen Symptomengruppe den ersten Rang einnimmt, so sind doch darum jene nicht als unwesentlich zu übersehen, da sie ihrerseits ebenfalls zur Characterisirung der ganzen Krankheit nicht wenig beitragen. Will sich Hr. H. mit der bloßen Ansicht der Haut hier begnügen, so mögen wir ihn um diese Erkenntniß des Krankheitswesens nicht beneiden. Daß sie ihm aber nichts helfen könne, ersehen wir aus dem Umstande, daß von jeher das Scharlachfieber verkehrt behandelt worden ist, während Hahnemann allein auf homöopathischem Wege das einzig-specifische Schutz- und Heilmittel dieser wichtigen Krankheit (bloß nach dem Inbegriffe ihrer Symptome) entdeckt und zum Heile der Menschheit bekannt gemacht hat, welches nun auch die Allopathen mit Vortheil an-

wenden; wenn sie nicht dieses Exanthem, zu dessen Unterscheidung (die ebenfalls Hahnemann am besten dargelegt hat) sie nur gesunde Augen brauchen, dennoch mit andern Ausschlagskrankheiten verwechseln. Ob sich wohl Hr. H. nicht schämt, bei Behauptung des homöopathischen Systems eine Krankheit zu nennen, deren einzignaturgemäße (homöopathische) Heilung die ärztliche Welt eben diesem Systeme verdankt?! — Und was wir von dem Wesen des Scharlachs gesagt haben, gilt auch von dem Wesen der übrigen Hautkrankheiten, so wie von dem der „Abscesse und Geschwüre." Nach allem diesen ist das (Seite 42 — 43) Gesagte eine wahre Blasphemie. Hr. H. kennt die Homöopathie gar nicht, die er zu beurtheilen wagt, oder, was noch wahrscheinlicher ist, er will sie nicht kennen, und sein unbefangener Leser wird es schwer zusammenreimen können, daß ein Heilweg aller vernünftigen Ueberlegung entbehren soll, der doch, wie für das Scharlachfieber, so für manche andere festständige Krankheit bedeutender Art das specifische Heilmittel hat auffinden lehren.

Aber Hr. H. darf sich freilich „erdreisten, im Voraus" Unwahrheiten „zu behaupten;" denn auf die von ihm beliebte Weise läßt sich auch das Ungereimteste so darstellen, daß die Schwachen es für etwas Verständiges ansehen *).

---

*) Was liegt denn eigentlich in den am Schluße der Note (Seite 44.) gebrauchten Worten: „Die Erkenntniß (von der

So beschuldiget er (Seite 44 ff.) wieder Hahnemann „des Fehlers der Abstraction," indem er das zusammengefaßte Symptomenganze, wie mit einer Scheere, vom organischen Gesammtleben, die Krankheit vom kranken Individuum abschneide." Hiermit will er nämlich so viel sagen, Hahnemann setze alle widernatürliche Befindensveränderungen bloß auf Rechnung der Krankheit." Allein das ist abermals eine Unwahrheit. Wenn der Kranke „mürrisch, verdrüßlich u. s. w." ist, so wird das allerdings vor der Hand als Krankheitssymptom mit aufgezeichnet, aber erst eine spätere genauere Erkundigung und Beobachtung muß bestimmen, ob es als Symptom der „gegenwärtigen" Krankheit gelten könne, oder nicht. Erweist es sich, daß „Verwöhnung eines ganzen Lebens, der Druck häuslicher Noth, der Einfluß ökonomischer Zerrüttungen u. s. w." die Gemüthsstimmung veranlaßten, so kann diese hier nur als zufällig angesehen werden; zu bemerken ist sie aber dessenungeachtet, weil ihre Beseitigung durch Hebung der Ursachen, wofern diese irgend möglich ist, sehr nothwendig erscheint. Noch höher zu achten sind jedenfalles die „Fehler des Temperamentes;" denn gehören sie gleich nicht zu der Symptomengruppe, so darf sie der Homöopath doch niemals übersehen, indem es durch unzählige Erfahrungen erwiesen ist,

---

Krankheit) muß erst aus den Gesammtbedingungen der Krankheit erschlossen werden" — für ein großer Menschenverstand? Es klingt zwar sehr tiefsinnig, ist aber nichts dahinter. Und doch macht sich Hr. H. so breit mit der Klarheit seiner Gedanken und spricht so roh und beleidigend von Hahnemanns Logik.

daß entweder der kranke Gemüthszustand, oder, wenn ein solcher nicht vorhanden, das Temperament des Leidenden zur Ausmittelnng eines homöopathischen Heilstoffes hauptsächlich mit beiträgt (vergl. §. 230. des Org. u. Vorbericht zu Pulsatille im 2. Thle d. R. AMLehre). Wer übrigens so wenig feiner Beobachter ist, als Hr. H., dem kann man es wohl zu Gute halten, daß er zwischen den verschiedenen Gemüthsstimmungen seiner Kranken gar keinen Unterschied macht und sie geradehin sämmtlich unbeachtet läßt, weil sie bisweilen von besondern „Lebensverhältnissen" herrühren können, und weil dieß auszumitteln, eine gar zu unbequeme und mühsame Arbeit wäre. Die letztere scheut freilich Hahnemann in seiner unermüdlichen Thätigkeit für Menschenwohl nicht, und so findet er denn auch die „Geduld und Heiterkeit," als etwas „in der Krankheit nicht Natürliches," unter den übrigen Symptomen höchst bemerkenswerth (vergl. Anmerk. zu §. 229. des Org.), und aus Hrn. Hs. Spottfrage erkennt er nur dessen Beschränktheit. Nicht weniger erfährt er bei seiner Aufmerksamkeit auf alle Außenverhältnisse, welche von den „organischen Umstimmungen und Befindensveränderungen" jenen, und welche der Krankheit eigenthümlich angehören, und man muß es für eine Verläumdung annehmen, wenn Hr. H. behauptet, Hahnemann mache hierin keinen Unterschied, da er doch bekanntlich keinen Krankheitsfall als rein betrachtet, bevor nicht alle „Lebensverhältnisse" des Leidenden gehörig geregelt, alle schädlichen (arzneilichen) Einflüsse beseitiget und die bisher zugelassenen unwirksam geworden sind. Freilich ist oft in acuten Fällen die schnellste Hülfe so nöthig, daß er nicht Zeit behält, die Dar-

stellung der Krankheit in ihrer reinen Gestalt abzuwarten; allein dann leiten ihn bei seinem ärztlichen Handeln immer die am meisten charakteristischen, wesentlichsten Symptome und geben die wahre Indication. Es ist wirklich thöricht, von einem Arzte, wie Hahnemann, der von dem so häufig verwechselten Scharlach und Purpurfriesel zuerst die bestimmten Unterscheidungszeichen bekannt gemacht hat, zu glauben, er werde die Wirkungen einer „heißen Stube," der „Federbetten" und „schweißtreibender Hausmittel" (einiger Tassen Fliederthee) für wesentliche Symptome des Scharlachs ansehen. Und aus jener Thatsache, daß Hahnemann das Scharlachfieber, das Purpurfriesel und andere feststehende Krankheiten so scharf markirte, geht schon unwidersprechlich hervor, daß er den Charakter einer Krankheit (nach charakteristischen Symptomen) sehr bestimmt erkennt, wenn er gleich mit Recht „die Erkennbarkeit" des innern Krankheitswesens „läugnet." Sonach wird ihm außer Hrn. H. auch wohl Niemand die Fähigkeit absprechen, den „Hauptcharakter" bei allen andern Krankheiten zu erkennen und „Lungenentzündung" von „Phrenitis" u. s. w. zu unterscheiden; nur sieht er hierbei offenbar weiter, als die Allopathen in der Regel sehen wollen, indem er die „individuellen Modificationen" nicht als etwas ganz Unwesentliches betrachtet, sondern aus denselben abnimmt, daß z. B. zwischen mehreren Lungenentzündungen — unbeschadet ihres „Hauptcharakters" — ein wesentlicher Unterschied obwalte, der auf die Behandlung nothwendig Einfluß haben muß. — Wozu dient denn am Ende alle Diagnostik? — Etwa, um der fraglichen Krankheit unter den verschiedenen Classen in den pathologischen

Handbüchern ihren rechten Platz anzuweisen und ihr den üblichen Kunstnamen zu geben, oder vielmehr um sie auf die sicherste und naturgemäßeste Weise zu heilen? Ich dächte das Letztere, wenigstens glaubt Hahnemann nur darum jeden Krankheitsfall treu und wahr auffassen zu müssen. Haben die Allopathen die entgegengesetzte Ansicht von der Sache, so muß es sich Hahnemann zur Ehre schätzen, daß ihm die (gewöhnlichen) diagnostischen Kenntnisse abgesprochen werden; sind sie aber unserer Meinung, so können sie — mit gutem Gewissen — nicht läugnen, daß Hahnemann in der Diagnostik sie weit übertrifft *). Hiernach wollen wir es unpartheiischen Richtern überlassen, über den merkwürdigen Schluß dieses Heinrothschen Abschnittes (Seite 48.) ein entscheidendes Urtheil zu fällen.

Hr. H. erklärt sich im Folgenden (von Seite 48. an)

---

*) Wer, als Hahnemann, würde wohl z. B. die Schwäche aus Säfteverlust so bestimmt von jeder andern Art der Schwäche unterschieden und in der China das specifische Heilmittel dagegen gefunden haben? — Welchem Allopathen wäre es jemals eingefallen, die eigenartige Hypochondrie bei Mannspersonen mit strengzüchtigen Grundsätzen so bestimmt zu markiren, und wer von allen hätte im Fleckenschierling das wahre Heilmittel dagegen gesucht? — Und wie hätte wohl Hahnemann gegen das Purpurfriesel, den Keichhusten, die Feigwarzenkrankheit, die Herbstruhr, das acute Gallenfieber und die verschiedenen Arten von Lungenentzündung u. s. w., welche die um die Erforschung des innern Krankheitswesens bemühten Aerzte bisher nicht sicher zu behandeln vermochten, die specifischen Heilmittel angeben können, wenn er nicht die Physiognomie dieser Krankheiten treu und wahr aufgefaßt hätte? —

B) „Gegen den Hahnemannischen Begriff von den besondern Krankheiten."

Wenn Hr. H. (Seite 49.) behauptet, „Hahnemann curire nach den Symptomen," so gebe ich das in sofern zu, als er selbst hoffentlich nach nichts anderem curirt. Oder wonach will er curiren, wenn man ihm die Symptome nimmt? Also — jeder curirt nach den Symptomen. Nun ist aber hierbei allerdings ein Unterschied; nämlich Hr. H. benutzt die Symptome nur, um sich darnach mit Hülfe seiner Phantasie eine Vorstellung von dem innern Wesen der Krankheit zu machen, gegen welches er dann einen recht kunstgemäßen Curplan bildet; Hahnemann aber sieht in der Gesammtheit der Symptome das Eigenthümliche des vorliegenden Krankheitsfalles und in diesem Eigenthümlichen den Fingerzeig für die naturgemäßeste und sicherste Behandlung. Jener geht dabei allerdings „über die Gränzen der Symptome hinaus" und verirrt sich in das weite Gebiet der Speculation. Darum ermangelt auch der entworfene Curplan der nöthigen Sicherheit und wir sehen ihn, wie die, ihn bedingenden Ansichten über das Krankheitswesen, oft mehrmals ändern. Dieser „geht nicht über die Gränzen der Symptome hinaus," sondern hält sich — zur Vermeidung jedes Irrthums — streng an dieselben. Sie sind ihm die Sprache der Krankheit, und er muß diese freilich verstehen, um anordnen zu können, was Noth thut. Dieß Verstehen ist nicht leicht (alle Allopathen, die homöopathische Heilversuche machen, bezeugen es) und ohne gründliche Kenntniß des menschlichen Körpers in seinem gesunden und (so weit sie erreichbar ist) in seinem kranken Zustande hinsichtlich seiner Organe und

ihrer Verrichtungen gar unmöglich. Darum sind den Laien (und Aerzten, welche diese vorausgesetzten Kenntnisse zu unnützen Speculationen anwenden — gleich manchen Philologen, die über den Streit um verschiedene Lesarten den Sinn der fraglichen Stelle verlieren), die Symptome nur todte Zeichen (oder „Buchstaben," die sie erst auf ihre Weise in Ordnung bringen müssen, um einen — beliebigen — Sinn heraus zu bringen). Daß Hahnemann die Symptome nicht „gedankenlos" zusammenfasse, sondern sie, als reine Sprache der Natur, meisterhaft zu deuten wisse, dafür spricht nicht bloß sein Tadel der eigentlichen, mit Recht von ihm so genannten, symptomatischen Curart, sondern mehr, als alles andere, seine, oben in Erinnerung gebrachte, treffliche Diagnostik und seine Sicherheit im Auswählen der, jedem Krankheitsfalle angemessensten, wahrhaft specifischen Heilmittel — und alle Heinroths in der Welt werden mit ihrem losen Witze diese Thatsachen nicht über den Haufen stoßen. Er durfte in spätern Jahren auf dem Titelblatte seines Organons das Beiwort „„rationell"" unbedenklich weglassen, da die Erfahrung täglich mehr es bewieß, daß sein ärztliches Verfahren allein auf den Namen einer wahren Heilkunst Anspruch machen könne und dieser Titel von den Allopathen nur usurpirt werde.

Die Erinnerungen, welche wir Seite 51. finden, sind ebenfalls wieder sehr unnütz. Entweder hat Hr. H. Hahnemann gar nicht verstanden, oder er geht nur darauf aus, sich über ihn lustig zu machen. Nach der Weise zu urtheilen, wie er sich uns bisher von Seiten seines Herzens gezeigt hat, müssen wir leider das Letztere vermuthen.

Auch bedarf es kaum noch einer Erklärung, daß Hahnemann die Nominalpathologie nur verwirft, um dem Mißbrauche zu wehren (vergl. Anmerk. z. §. 83. des Org.), der offenbar bisher für die Praxis daraus hervorging und welchen näher zu bezeichnen um so überflüssiger ist, da er noch heute nicht aufgehört hat. In theoretischer Hinsicht und um gewisse Krankheitsgattungen, der Verständlichkeit wegen, mit einem Worte zu bezeichnen, findet sie auch Hahnemann nützlich. — Auf die Frage, was „Veitstanz, Wassersucht' u. s. w. sey, wird er, wie jeder andere, einen generellen Begriff davon geben und der verständige Laie wird sich leicht belehren lassen, daß, mehr davon zu sagen, weder nöthig, noch möglich sey.

Wahrhaft lächerlich ist's, wenn Hr. H. (Seite 52. u. f.) bemüht ist, dem Leser einzureden, daß für Hahnemann gar „keine Erfahrung möglich" sey. Hätte er sich nicht um den Inhalt des Organons, sondern vielmehr um Hahnemanns Erfahrungen bekümmert, so würde seine Schrift, mit allen ihren witzigen Raisonnements, nie erschienen seyn und die verschwendete kostbare Zeit wäre vielleicht auf etwas Besseres verwendet worden. Wenn er 30—40 Mal gesehen, daß den an „Lungenentzündung" Erkrankten „Aderlässe, kühles Verhalten u. s. w. sehr gut thun," d. h. den Leidenden nach 8—14 Tagen oder drei Wochen endlich genesen lassen, so hat er allerdings eine „Erfahrung" gemacht; — wenn nun aber Hahnemann 30—40 Mal erlebte, daß diese Kranken ohne Aderlaß durch Anwendung eines specifisch angemessenen Heilstoffes weit leichter und beschwerdeloser und auch sicherer und bestimmter in 2—4 Tagen höchstens genesen, so hat

er doch hoffentlich auch eine „Erfahrung" gemacht, und wenn er täglich sieht, daß die verschiedenartigsten Krankheiten bei der Behandlung nach strenghomöopathischen Principien am schnellsten, leichtesten und dauerhaftesten geheilt werden, so macht er offenbar täglich Erfahrungen, zwar im Grunde immer wieder dieselben, aber desto unbestreitbarer und sicherer. Und diese Erfahrungen sind mit Nichten „verloren." Bei jedem neuen Krankheitsfalle lernt er den Symptomen-Inbegriff besser würdigen und wird sicherer in der Wahl der passenden Mittel.

Wenn Hahnemann jede Krankheit als eine neue betrachtet, mit Ausnahme einiger wenigen von gleichbleibenden Miasmen, so begeht er keine „Inconsequenz," — sonst müßte Jeder eine solche begehen, der etwas als Regel aufstellt, indem ja bekanntlich diese nie ohne Ausnahme ist. — — Die „Menschenpocken, Masern und der Scharlach" *) bleiben sich gleich, und ihre vorkommenden „Mo-

---

*) Allerdings darf sich Hahnemann etwas „darauf zu Gute thun, daß er den Scharlach vom Purpurfriesel geschieden hat. Warum soll ihm das „nichts helfen?" Weil er dem „Sydenham Recht giebt?" Keinesweges; denn Sydenham redet hier von den sich nie gleichbleibenden epidemischen Krankheiten, und warnt mit Recht davor, sie für „schon dagewesen" zu halten und nach Art der andern (frühern) ohne genauere Untersuchung zu behandeln. Warum soll ihm da Hahnemann nicht beistimmen? Weil Scharlach und Purpurfriesel auch „oft epidemisch" vorkommen. Schön! Hr. H. muß seinen Lesern einen schwachen Verstand zutrauen, da er sich solche Raisonnements erlaubt; denn Jeder sieht, daß der Grund der Sydenhamischen Warnung nicht in dem „Epidemischen," sondern in der offenbaren Verschieden-

difications" können hierbei, wie wir oben sahen, nicht in Betracht kommen.

Wozu die vielen unnützen Worte auf Seite 54? Hahnemann sah, daß die miasmatischen Krankheiten, so oft sie vorkamen, sich gleich blieben und schloß daraus sehr natürlich auf ein Gleichbleiben des Miasmas; er sah, daß die übrigen Krankheiten sich nie ganz gleich blieben, wenn sie auch bisweilen in ziemlicher Aehnlichkeit wiederkehrten (denn sie wichen sehr selten denselben Mitteln), und darum nahm er an, daß sie von stets veränderlichen Ursachen entständen. Liegt denn hierin etwas Verkehrtes? — Oder läugnet er darum, daß „bestimmte Reize bestimmte organische Wirkungen haben?" — Angenommen, daß die „Zugluft" stets denselben Reiz abgebe, warum belegt Hr. H. ihre Wirkung auf den Organismus mit dem Namen „Rheumatismus," welcher durchaus keine festständige, sondern eine höchst veränderliche, fast in jedem Falle verschieden geartete Krankheit bezeichnet? Oder ist ihm etwa der Rheumatismus, welcher auch nie von einerlei Ursachen entsteht, immer derselbe? — Dann freilich darf man sich nicht

---

heit dieser aufeinanderfolgenden Seuchen liegt. Scharlach und Purpurfriesel waren sich bisher, sie mochten sporadisch oder epidemisch erscheinen, immer gleich, (wurden immer mit denselben Heilmitteln geheilt), folglich gehören sie nicht zu den Sydenhamischen Epidemien. Sollten sie indessen ja einmal wesentlich anders gestaltet erscheinen, so würde diese Veränderung am allerwenigsten Hahnemann entgehen, der jeden neuen Krankheitsfall, er gehöre zu den miasmatischen oder nicht, erst genau prüft, bevor er ihn ärztlich behandelt, also der Sydenhamischen Warnung immerdar nachlebt und darum allen Irrthum vermeidet.

wundern, daß er überall feststandige Krankheiten erblickt und über Hahnemann herfährt, welcher solche Oberflächlichkeit im Beobachten mit gerechter Schande überhäuft? Dieser erkennt die „gesetzlichen Naturthätigkeiten des Organismus" völlig an und hat nie „geläugnet, daß sich derselbe in seinen Lebens-Erweisungen im Ganzen gleich bleibe," sonst könnte er nicht von bestimmten Einflüssen (wie den miasmatischen) bestimmte Wirkungen annehmen; aber er muß eben darum Verschiedenheit der Einflüsse annehmen, wenn er auch zwischen den ähnlich scheinenden Krankheiten wesentliche Verschiedenheit wahrnimmt. — Wozu bringt Hr. H. immer von Neuem die Bemerkung aufs Tapet, daß Hahnemann die Krankheit „nicht erkenne" und „unerkannt zu heilen" suche? — Kaum ist es nöthig, sie nochmals zurück zu weisen, da ihre Ungereimtheit von selbst einleuchtet. Hahnemann erkennt die zu heilende Krankheit sehr genau, sonst wüßte er sie nicht so schnell und sicher zu heilen, er erkennt sie weit genauer als Hr. H., der nur einen einzigen Rheumatismus in seiner ganzen Praxis bisher kennen gelernt hat, und in dieser seiner Schwachheit lieber sich schweigend belehren lassen, als das große Wort führen sollte.

Sonach versteht es sich eigentlich von selbst, daß Hahnemann mit Fug und Recht von einem „Krankheitsbilde" sprechen könne, obgleich Hr. H. ihm das (Seite 55 u. f.) alles Ernstes wehren will. Freilich aus den Symptomen, welche er (Seite 56.) zur Probe aufstellt, möchte wohl Hahnemann schwerlich ein vollständiges Krankheitsbild entnehmen können; denn das sind wirklich todte, leere, nichtssagende Zeichen, „untereinandergeworfene Lettern in einem

Setzerkasten," recht mit großer Oberflächlichkeit zusammen gerafft. So wenig ihrer sind, ist doch noch ein überflüssiges dabei, der „Reiz zum Husten," welcher sich bei dem „trocknen Husten" ohnedieß nicht wegdenken läßt. Man mag sie betrachten, wie man will, so findet man in ihnen keine sichere Indication, keine Hindeutung auf ein bestimmtes Heilmittel, ob man gleich ohne Mühe sieht, daß die sämmtlichen Zufälle aus einer Lungenaffection und nicht etwa aus dem nachbarlichen Magen herrühren. Hahnemann würde hier schärfer gesehen und vor allen Dingen sich nach den Bedingungen erkundiget haben, unter welchen die Hauptsymptome existirten, vermuthlich auch noch sonst manches Bemerkenswerthe aufgefunden haben und dann erst hätte er für seinen Zweck (den höchsten, welchen der Arzt hat) ein recht vollkommenes Krankheitsbild gehabt. Hr. H. hat, wie wir weiter sehen, an diesen Symptomen genug; seine genügsame Seele ist hoch erfreut, daß sie aus den — wenn gleich „wie Kraut und Rüben untereinander liegenden" — Symptomen das Wort: „Lungenentzündung" heraus studirt hat. O, über die herkulische Arbeit! Freilich gegen diese Riesengeschäfte ist das homöopathische Erforschen des Krankheitsfalles nebst der Benutzung der Symptome zur Wahl eines specifischen Mittels Nichts, eine pure Kinderei, ein elendes Spielwerk. Und nun, nach Vollendung der sauren Arbeit (welche zu verrichten, sich leider heut zu Tage die Barbiere erfrechen), ist es dem tiefsinnigen Arzt vergönnt, auf den errungenen Lorbern auszuruhen. Er ist nun fertig — macht sichs bequem und verordnet „Aderlässe und kühles Verhalten." — O, allervortrefflichster

Hr. H., wenn es mit dem, was Ihr (großer) „Verstand hier zu beziehen, zu ordnen, zu denken" hat, bei dem homöopathischen Heilverfahren abgethan wäre, so wäre es um 100 pr. Ct. leichter, als es wirklich ist. — Was hat denn Ihr Verstand Großes zu denken, um daraus eine „Hinweisung auf das Herausfinden des passenden Heilverfahrens zu entnehmen? — Greifen Sie nicht in allen Fällen (die freilich, wenn man Ihren, zur Probe schon mehrmals *) angegebenen, Symptomen trauen darf, sich immer ähnlich waren, wie ein Ei dem andern), sobald Sie nur mittelst der vorgefundenen Lettern das Wort: „Lungenentzündung" zusammengesetzt haben, sogleich zum Schnepper? — Was braucht es zu einem Verfahren noch langer Ueberlegung, das in tausend Fällen dasselbe bleibt und in jedem therapeutischen Handbuche vorgeschrieben ist? — Ist es nicht Schwachheit, sich mit einer so geringen Sache wichtig machen zu wollen? Um so mehr müssen wir Hrn. Hs. Aufforderung an Hahnemann, ihm ein „Fünkchen von Verstand in seiner Verfahrungsweise zu zeigen," mit Verachtung zurückweisen. Auch geht ihm dieselbe nicht von Herzen, und ist nur von ihm hingestellt, um den Laien seinen kecken Muth zu zeigen. In diesem nimmt er es sich auch nicht übel, dem Leser (S. 57 u. f.) wieder ein Quid pro quo zu machen. Er setzt Hahnemann darüber zur Rede, daß er sich nach den „Veran-

---

*) Ein Beweis, wie geläufig Hrn. H. diese Symptome sind, er hat sie oft, also immer denselben Fall wieder gesehen, woraus man auf die Genauigkeit der Beobachtung schließen kann.

lassungen" zur Krankheit erkundige *) (welche er selbst hier von dem „innerlich Ursachlichen **)" der Krankheit scheidet), da doch nach §. 12. die „Gesammtheit der Symptome die einzige Indication auf ein zu wählendes Heilmittel" sey. Freilich giebt diese Gesammtheit der Symptome die einzige Indication; denn wenn die Symptome nach Hebung ihrer Veranlassung verschwinden, so ist dieß keine Heilung, sondern nur eine Entfernung der Hindernisse, welche den Organismus bisher abhielten, sich selbst zu helfen, und die Krankheit war dann von so geringer Bedeutung, daß sie keine Heilmittel nöthig hatte. In bedeutenderen Fällen bleibt sie, ungeachtet die Veranlassung entfernt wird, dieselbe und weicht nur einem Heilmittel, welches der Gesammtheit der Symptome entspricht. Also nicht zur Heilung selbst ist die Entfernung der Krankheitsveranlassung nöthig, sondern nur, um die Heilung erfolgreich und dauerhaft zu machen. „„Die Entfernung des Krankheit-Erregenden oder Unterhaltenden befördert nur

---

*) Dieß thut Hahnemann §. 99. und in der Note, nicht, wie Hr. H. angiebt, §. 90. Note.

**) Nicht Hahnemann hat dasselbe mit dem Namen prima causa morbi belegt, wie hier den Laien weis gemacht wird, sondern er braucht denselben (§. 6. Note) bloß für die beiden Begriffe, welche die medicinische Schule seit langer Zeit damit verband. Wenn man ein Paar Jahre lang andern Sprachgebrauch hat, so darf das doch Hahnemann nicht abhalten, eine alte Absurdität anzugreifen, die ganz gewiß noch in vielen Köpfen spukt. Sollte er dabei wirklich der „neueren pathologischen Ansichten unkundig" geblieben seyn, so entbehrt er wahrlich so viel als gar nichts, und es verlohnt sich nicht der Mühe, sich mit Grundsätzen bekannt zu machen, die fast alle Jahre wieder aus der Mode kommen.

die (durch die Heilmittel brwirkte) Genesung"" (§. 100). Um nun diesen sehr vernünftigen Lehrsatz des Organons als Widerspruch darzustellen, bringt Hr. H. — in der Voraussetzung wahrscheinlich, daß seine Leser schon vergessen haben, was er eben auf der vorhergehenden Seite sagte — wieder das vor, was Hahnemann in der Note zum §. 6. über die prima causa sagt. Vor einem Augenblicke wußte er es, daß damit nicht die „Krankheitsveranlassungen" gemeint seyen, von denen er hier und Hahnemann §§. 99. u. 100 redet; jetzt aber plötzlich verläßt ihn sein Gedächtniß, und er weiß es nun so wenig, als Seite 38 u. f., und giebt dem Leser, was Hahnemann über die Absurdität der Annahme einer „„der Krankheit im verborgenen Innern anklebenden"" nächsten Ursache sagt, als einen Widerspruch mit der Annahme von „„„Krankheit erregenden oder unterhaltenden"" Dingen, die wirklich existiren und ohne deren Entfernung die Heilung entweder nicht vollständig, oder nicht für die Dauer gelingt. Das ist also der „Widerspruch ohne Gleichen," dessen Existenz Hr. H. nur den Laien, und auch unter diesen nicht Jedem glaublich machen kann. Welche Rechtlichkeit und Wahrheitsliebe! —

Seite 59 u. ff. finden wir nun zum §. 90. des Organons „erläuternde Anmerkungen," die aber von der Art sind, daß sie von unserer Seite wieder der Anmerkungen bedürfen, die wir auch sogleich in derselben Reihenfolge geben wollen.

a) Hr. H. hat von einem Vorgange der Beschwerden „keinen eigentlichen Begriff;" wir aber haben einen

und glauben, daß hiermit der progressive natürliche Verlauf der Symptome recht passend bezeichnet werde.

b) Die Angehörigen erzählen des Kranken Klagen — zur Ergänzung seiner eigenen Erzählung; denn leicht kann ihm ein Umstand, den er zu andern Zeiten klagte, eben jetzt entfallen seyn, und so ist wenigstens die Erzählung der Angehörigen nicht „überflüssig"

c) Hahnemann ließ die Kranken, welche ausgehen konnten, stets zu sich kommen, um ihren Zustand zu untersuchen; wo indessen die Krankheit dieß unmöglich machte, da mußten die Angehörigen ihm referiren. Wenn das Letztere im Allgemeinen weniger empfehlungs- oder nachahmungswürdig seyn dürfte, so bedenke man, daß er in der Kunst, auch so die Wahrheit zu erfahren, Meister war. Es ist hier nicht der Ort, dieß weitläuftiger darzuthun, allein ich spreche aus eigener Erfahrung und bin mindestens fest bei mir überzeugt, daß Hr. H. auf diese Weise über einen Krankheitsfall wenig Bestimmtes erfahren haben würde. Die bösherzige Anspielung, welche hier mit angebracht ist, gehört eigentlich nicht in eine Kritik, sondern paßt allenfalls für ein Pasquill.

d) Hahnemann schreibt bei jedem Krankheitsfalle, den er untersucht, alles, was der Kranke oder seine Referenten klagen, genau auf. Das ist Thatsache und auch nothwendig, weil die Krankheitssymptome nach homöopathischen Principien nicht so oberflächlich aufgenommen werden können, als in der allopathischen Praxis; wenigstens ist der Gegenstand zu wichtig, als daß man ihn immer bloß dem — wenn auch geübtesten — Gedächtnisse anvertrauen dürfte. Freilich kommt es da wohl vor, daß

bei schwierigen complicirten Krankheitsfällen Stunden über dem Examen vergehen, aber dennoch lehrt die Erfahrung, daß die Sache ausführbar sey, und Hahnemanns sehr bedeutende Praxis gibt einen Beweis davon, wie viel Tüchtiges ein thätiger Geist in einer Frist zu leisten vermöge, in der allerdings Hr. H. vielleicht nicht den zwanzigsten Theil davon oder allenfalls so leichtfertige opuscula, wie diese seine Kritik und einige andere medicinische Phantasiestücke, zu Stande brächte. Was hilft hier alle seine Gegenreden, sein Lachen und Witzeln? Die Erfahrung allein darf hier entscheiden.

e) Mit Recht verlangt Hahnemann beim Krankenexamen „„dieselben Ausdrücke"" niederzuschreiben, deren sich der Kranke u. s. w. bedient; denn diese sind — wenn gleich Provincialismen — oft so bezeichnend, daß sie mit andern Worten nicht wiedergegeben werden können. Eine Aenderung würde daher nicht selten ein Falsum zur Folge haben. Hr. H., welcher in seiner Praxis von dieser nöthigen Genauigkeit freilich keine Idee zu erlangen vermochte, kann hierbei nicht an den „gemeinen Mann" ohne Andeutung von Gemeinheiten denken.

f) Es ist natürlich, daß man den Erzählenden in seinem Ideengange unterbricht, wenn man ihn nicht ausreden läßt — folglich wird die Erzählung lückenhaft. Daß man auf der andern Seite die Abschweifungen von dem fraglichen Gegenstande in der Erzählung verbitten wird, versteht sich von selbst; Hrn. Hs. Anmerkung ist also wieder sehr unnütz.

g) Wer die Worte nicht langsam aussprechen kann, der darf nur öfters im Reden innehalten, um auch dem

Nachschreibenden deutlich genug zu werden, und wer von Natur (oder aus Krankheitsschwäche) langsam spricht, der giebt dem Arzte desto weniger Anlaß zu Uebereilungen, die hier nimmer gut thun. — Wenn nun der Heilkünstler die Aussagen des Kranken genau aufzeichnet, so entsteht daraus noch keineswegs ein wirkliches „Dictiren;" denn er wählt immer nur das Nöthige, Hierhergehörige aus und kümmert sich nicht um das Unnöthige, am wenigsten um des Kranken Ansichten, Meinungen und Urtheile, da er ja sogar seine eigenen über das Wesen des Krankheitsfalles als unnütz unterdrückt. Er berücksichtiget also wirklich nur das, was er „als Arzt zu wissen nöthig hat."

b) Ob das vom Arzte Aufgezeichnete beim Wiederdurchlesen wirklich „nicht zu umfassen und zu übersehen, sondern ein confusum chaos" sey, darüber kann Hr. H. im Mindesten nicht urtheilen, indem er hiervon ganz und gar nichts versteht; denn er vermag auch, wie er selbst gesteht, in der Reinen Arzneimittellehre weder Licht noch Ordnung zu finden. Es ist wohl zu glauben, daß ihm ein solcher Symptomencomplex vorkommt, wie dem Knaben, welcher zwar einige lateinische Vocabeln im Kopfe, aber sonst von der Sprache keine Kenntnisse hat, ein Capitel des Cicero de natura deorum.

Seite 63. u. ff. erhalten wir nun die „erläuternAnmerkungen" zum §. 92. des Organons, und wir fahren fort, ihnen das Erforderliche beizusetzen.

a) Schon im Vorigen ist es erinnert worden, daß der homöopathische Arzt beim Krankenexamen nur das Nöthige sich erzählen läßt und keineswegs der unnützen

Redseligkeit mancher Leute ein geneigtes Ohr leihet. Hrn. Hs. Einwurf ist also hier wieder nicht an seinem Orte. Daß übrigens hier nicht von „Kindern, von delirirenden und stummen" Personen u. s. w. (indessen doch von „tauben," die meist zusammenhängender erzählen, als andere) die Rede seyn könne, versteht sich von selbst, wiewohl daraus Niemand schließen darf, daß Hahnemann den Krankheitszustand solcher Subjecte nur unvollkommen auffassen könne. Denn er zeigt gerade hier eine Feinheit im Beobachten, die gewiß Hrn. H. ewig fremd bleiben wird. Dieser fragt, um nicht „von den Laien verspottet zu werden," bei gewissen Patienten, z. B. „Phthisikern und Typhus-Kranken" lieber nach gar nichts, sondern hat schon am „ersten Anblick" genug. Vermuthlich kennt der „erfahrene Praktiker" nur eine Phthisis und einen Typhus, und wenn das ist, so kann er sie freilich schon aus der Entfernung unterscheiden.

b) Allerdings giebt es Krankheiten mit sehr vielen Symptomen, aber auch andere mit wenigen, wie die Vorerinnerung im zweiten Theile der R. Arzneimittellehre zwey Fälle enthält. Daß die ersteren mehr „Zeit" wegnehmen, als die letzteren, ist wohl natürlich, und welcher redliche Arzt wollte daran Anstoß nehmen! Kommen doch auch in der allopathischen Praxis (doch meist nur in sehr vornehmen Häusern) Fälle vor, über die mehrere Aerzte, zu einem consilium medicum versammelt, halbe Tage lang mit einander berathschlagen und die kostbare Zeit und ihre übrigen Kranken nicht achten, obwohl sie hinterher so klug auseinandergehen, als sie zusammenkamen! — Ob das Hahnemannische Krankenexamen eine „Tortur" sey,

darüber können eigentlich nur die Kranken selbst urtheilen, beklagt hat sich aber unseres Wissens noch nie einer darüber. Im Gegentheil glaubt mancher auf der Folterbank zu liegen, den sein Arzt mit scharfen Blicken durch und durch schaut und mit bedenklichen Gesichtsfalten in Todesschrecken setzt.

c) Was Hahnemann in den genannten §§. als Regel aufstellt, erleidet natürlicher Weise die nöthigen Modificationen, wo es die Umstände erfordern. Die umständlichsten Erkundigungen sind meist nur bei chronischen Kranken nothwendig, und diese werden auch dieser „Lungenprobe" schwerlich unterliegen.

d u. e) Was es Hahnemann „helfen könne, wenn er die Zeit erfährt, wo dieser oder jener Zufall sich ereignete?" Sonderbare Frage! Als ob er nicht gerade dadurch erst den Werth des Symptomes kennen lernte! Uebrigens ist die Erkundigung nach den „anamnestischen Zeichen" auch für den homöopathischen Arzt viel zu wichtig, als daß er sie unterlassen dürfte, — und was davon dem Kranken entfallen ist, kann freilich auch nicht als Symptom aufgeführt werden, giebt also auch keinen Anlaß zu fernern Fragen nach der Zeit seines Erscheinens.

f) Gewiß ist die Frage, ob ein Symptom während des Arzneinehmens *) entstanden sey, nicht überflüssig,

*) Daß hierunter nicht das Herunterschlucken, sondern der Arzneigebrauch verstanden werden müsse, lehrt der Zusammenhang, und offenbar nur, um das Wort — Arzneigebrauch — nicht in 3 Zeilen drei Mal zu benutzen, ward jene Bezeichnung gewählt, die freilich einem Wortklauber, aber auch nur diesem, anstößig wird.

weil sein Werth dadurch mindestens zweideutig wird, wenn man gleich nicht alle in dieser Zeit entstandenen Zufälle den gebrauchten Arzneien zuschreiben kann.

g) Wenn auch die chronischen Krankheiten „sich nicht häufig in einigen Tagen mit neuen Symptomen versehen," so wird doch wohl Hr. H. zugeben, daß dieß wenigstens bisweilen der Fall ist, und für diesen eben hat hier Hahnemann weislich gesorgt.

h) Die Kunst, ihre krankhaften Gefühle „genau zu beschreiben," besitzen selbst ungebildete Leute oft in weit höherem Grade, als Hr. H. ahnt, welcher freilich in seiner Praxis darüber keine Erfahrungen machen kann. Fällt ihnen das Reden beschwerlich, so können sie schreiben und geht es auch damit nicht, so muß man sich mit den Aussagen der Angehörigen und eigenen Beobachtungen begnügen, wie bei Kindern, Stummen, Delirirenden u. s. w.

i) Es ist schon früher erinnert worden, daß Hahnemann bei dem Auffassen eines Krankheitsbildes niemals die leidenden Organe und ihre Functionen unberücksichtiget lässet; also muß er sich natürlich sehr genau nach der Stelle erkundigen, wo diese oder jene krankhafte Empfindung laut wird. Daß er dieß letztere zugleich zur Auffindung des passenden Heilmittels nöthig habe, ist vollkommen wahr und Hrn. Hs. Witzelei über etwas so höchst Vernünftiges kann man nur dann einigermaßen begreiflich finden, wenn man bedenkt, daß er von dem eigentlichen Wesen der homöopathischen Heilkunst noch gar keine klare Idee hat und in seiner Befangenheit die allopathischen Ansichten alleinfür verständig hält.

k) Wie gesagt, kann wohl etwas vernünftiger seyn, als daß man sich nach den Eigenthümlichkeiten der Krankheitserscheinungen ganz genau erkundiget, um das passende Heilmittel zu finden, wenn man weiß, in welcher Beziehung jene und dieses zu einander stehen? Beachtet denn nicht auch der Allopath auf seine Weise die Symptome nur deßhalb, um die Krankheit zu heilen, oder thut er es bloß, um seine theoretisch-pathologischen Kenntnisse zu erweitern? — „Je mehr sich die Symptome vervielfältigen," desto leichter (nicht „schwieriger") wird es, „eine passende Arznei zu finden," und wenn dabei die „Haupt-Symptome" den Ausschlag geben, so kann man doch nicht willkürlich „eine Partie Symptome fallen lassen;" denn paßt das Mittel nicht auf alle, so ist es nur zum Theil hülfreich. Aber Hr. H. zeigt hier wieder sehr deutlich, wie wenig er das homöopathische Heilgeschäft begriffen hat.

l) Wir wiederholen es: „der Krankheit wegen," also aus theoretisch pathologischer Neugierde fragt Hahnemann nicht so genau nach allen Krankheitsumständen, sondern vielmehr um denselben desto gewisser zu begegnen. Wenn auch die Allopathen sich erkundigen, ob ein Zufall anhaltend sey und wie lange er daure — um den pathologischen Eintheilungsgrund nicht zu verfehlen —; so fällt es ihnen doch wohl selten oder gar nicht ein, nach der „„Zeit des Tages oder der Nacht"" oder nach der „„Lage des Körpers, in welcher ein Schmerz am schlimmsten war, oder ganz aussetzte,"" viel zu fragen, wenigstens ist Hr. H. offenbar unwahr, wenn er das, was er etwa in dieser Beziehung oberflächlich genug ausmittelt, dem an die Seite setzen will, was Hahnemann, um sich „zu Indica-

tionen zu helfen," mit ganz eigenthümlicher Umständichkeit erfragt.

m) Da beim ersten Erzählen Manches dunkel und zweydeutig bleiben kann, so ist es wohl nicht unnütz, wenn man später die undeutlichen Ausdrücke berichtigen und so jeden Umstand gehörig ins Klare bringen läßt.

Die „erläuternden Anmerkungen" zum §. 94. des Organons gleichen den vorigen, und erheischen dieselben Berichtigungen.

a) Es ist unstreitig sehr weise gehandelt, wenn der Arzt nach dem Anhören der Krankenrelation sich nun auch noch nach dem Verhalten anderer organischer Verrichtungen erkundiget, von denen der Kranke nichts angemerkt hat. Oftmals kommen dadurch noch Abnormitäten an den Tag, die zur Krankheit gehören, vom (chronischen) Kranken aber nicht geachtet, oder auch übersehen wurden, entweder weil er sich durch die Länge der Zeit gleichsam daran gewöhnt, oder weil er sie, bei seiner Unbekanntschaft mit der Physiologie, für etwas Normales gehalten hatte. Hr. H. übertreibt hier wieder nach seiner beliebten Weise und macht aus diesen Fragen ein „gründliches physiologisches Examen." Habeat sibi! — Daß hier wieder nicht von delirirenden und solchen Subjecten, die nicht füglich oder gar nicht sprechen oder denken können, die Rede sey, sondern diese Erkundigungen nur in Fällen, wo sie an ihrem Orte sind, angestellt werden, versteht sich rein von selbst, und Hr. H. beleidiget seine Leser — selbst in sofern er nur auf Laien rechnet, — wenn er sich bemüht, ihnen solche

Schwachheiten von Hahnemanns Seite glaublich zu machen.

b) Die von Hahnemann beispielsweise aufgestellten Fragen sind allerdings allgemein, und der Kranke, welcher nicht ganz einfältig ist, wird speciell darauf antworten und Krankheitserscheinungen da offenbaren, wo welche vorhanden sind. — Wäre Hr. H. nicht ganz vom Geiste des Widerspruchs besessen, so mußte er — als Philosoph — Hahnemanns Fragen zweckmäßig und seine Voraussetzung richtig finden. Selbst die Antworten, welche er hinstellt, sind mitunter speciell genug, und wo sie es nicht und so geartet sind, daß man glauben kann, es werde noch etwas verschwiegen, läßt sich leicht durch eine neue (allgemeine) Frage die Wahrheit an den Tag bringen. — Gemüth und Laune gehören freilich nicht zu den „körperlichen Theilen und Functionen," allein Hahnemann nimmt hier, wie Jeder sieht, Körper in der weiteren Bedeutung für Organismus, und so hat er Recht.

Seite 69. hält sich nun Hr. H. über den Inhalt des §. 95. auf, und bezweifelt nochmals, daß durch seine allgemeinen Fragen Hahnemann eine „gehörige Auskunft" gewinnen könne. Allein Hahnemann baute den Inhalt seines Organons auf den Grund einer längeren Erfahrung, und diese wird von theoretischen Zweifeln nicht umgestoßen. — Der „Strom von näheren, speciellern Fragen" in der Note zum §. 95. ist immer zu groß, und das „darangehängte Und-so-weiter gar nicht überflüssig, wenn man bedenkt, daß Hahnemann beispielsweise für mehrere denkbare Fälle zur Ermittelung aller nöthigen

Punkte Fragen aufstellt. Doch können allerdings einzelne Krankheitszustände vorkommen, die für sich allein noch mehr Fragen erheischen, und der Homöopath kann diese Umständlichkeit nur zweckmäßig finden. Hr. H. freilich kann darüber nur spotten und lachen; denn er mag in einem Tage seine sämmtlichen Kranken nicht so viel fragen, als Hahnemann einen einzigen binnen einer Stunde. Aber nach seiner Praxis läßt sich die Hahnemanninische auch nimmermehr beurtheilen. Soviel können wir ihn versichern, daß über dem Hahnemannischen Krankenexamen weder ein Kranker „stirbt," noch „neue Zufälle aus Ungeduld bekömmt." Er sey also darüber ganz unbesorgt, wie auch über die Menge von „Antworten;" denn die „Verbindung und Einheit," welche er sich in dieß vermeintliche „Chaos" nicht zu bringen getraut, wird von Hahnemann immer gefunden. — Nach §. 96. begnügt sich nun der Homöopath noch nicht mit der Antwort des Kranken, sondern er berücksichtiget auch das, „„was er selbst an ihm wahrnimmt,"" und notirt sich davon, was demselben in gesunden Tagen nicht eigen war *). Dieß nimmt er mit Recht als Krankheitssymptom an, wenn gleich Hr. H. alles dagegen einzuwenden hat, der (wiewohl psychischer Arzt!) Gemüthsveränderungen, die nicht just an offenbare Verrücktheit gränzen, keiner Aufmerksamkeit würdiget. — Wenn der Kranke „„schlaftrunken oder unbesinnlich"" ist, — wenn er „„heiser, sehr leise oder unpassend redet,"" so sind dieß freilich Fälle, wo Hahne-

*) So und nicht anders wird der gesunde Menschenverstand den §. verstehen, weßhalb Hr. H. seine Erinnerung hätte sparen können.

mann wenig oder nichts fragen kann, und es ist sehr wahr, hier „sieht" er das Nöthige, „ehe er es hört," und hört beim ersten Worte Dinge, die er noch nicht gefragt hat, und also nicht zu erfragen braucht. Er wird also sein Examen nach den Umständen einrichten. Vernünftiger Weise versteht sich das von selbst für alle Fälle. Warum beliebt es Hrn. H. daran zu zweifeln? — Weil Hahnemann beispielsweise so viele Fragen aufstellt? — Hr. H. bedenkt gar nicht, was er spricht. Konnte wohl Hahnemann für alle denkbare Fälle eine specielle Regel aufstellen, wie man die Erforschung des Krankheitsfalles betreiben solle? — Mußte er sich nicht ganz natürlich bloß darauf beschränken, eine allgemeine Anleitung zu geben, wie in Krankheiten überhaupt die Ausmittelung des Symptomencomplexes zu erreichen sey? — Und hat er seine Aufgabe nicht meisterhaft gelöst und Winke gegeben, in denen der Anfänger in jeder Rücksicht Belehrung findet? — — „„Ob der Kranke mit über den Kopf gelegten Armen, auf dem Rücken oder anderswie liegt,"" darum pflegen sich unseres Wissens — als um nichtswürdige Kleinigkeiten — die Allopathen nicht zu bekümmern, und wir glauben es Hrn. H., daß er in denselben nicht „Zeichen des inneren Zustandes findet;" aber dem Homöopathen sind diese Erscheinungen Zeichen des inneren Zustandes (den er übrigens nicht erkennen kann, weßhalb er mit den Repräsentanten desselben vorlieb nimmt) und darum eben erkundiget er sich so genau darnach. Sie lehren ihn, wodurch der innere krankhafte Zustand geheilt seyn will, und gar thöricht ist Hrn. Hs. Frage nach dem „Kraute oder Metalle, welches macht, daß der Kranke mit halb- oder ganz offe-

nem Munde, mit über den Kopf gelegten Armen, auf dem Rücken liegt u. s. w." — Man sieht, daß der Beurtheiler der homöopathischen Heilkunst die Reine Arzneimittellehre zu studiren sich nicht Zeit genommen hat, und wiewohl wir ihm gleich einige Mittel nennen könnten, die jene Erscheinungen am Gesunden hervorbringen (sogar eins, das er selbst oft, aber wie man nun sieht, ohne seine Wirkungen zu kennen, angewendet hat), so wollen wir es doch lieber unterlassen, da aus allem hervorgeht, daß ihm keinesweges damit gedient ist, über diese Wahrheit belehrt zu werden.

Der §. 97. des Organons giebt Hrn. H. wieder Anlaß zu mancherlei Gegenreden und zum Theil beleidigenden Ausfällen *). Warum soll Hahnemann nicht das Bild der Krankheit „vor dem Arzneigebrauche" auffassen können? — Es ist hier ja die Rede von nicht acuten Uebeln, die tiefere Wurzel geschlagen haben; und solche Leiden mit allen ihren Eigenthümlichkeiten vergißt der Kranke, den sie längere Zeit quälten, nicht so schnell. Wie kann Hr. H. in dieser Hinsicht das Gedächtniß desselben mit dem des Arztes im Parallele stellen, der die Krankheitserscheinungen, welche sich nicht an seinen eigenen, sondern an fremden Organismen hervorthun, zwar oberflächlich (womit die Allopathen leider schon zufrieden sind), aber nicht mit allen ihren feinen Nuancen sich zu merken vermag, deren Kenntniß zum homöopathischen Heilen unerläßlich ist, und also gegen sein Gedächtniß —

*) Schon der Ausdruck: „Aufschreiber" ist von der Art, daß man ihn zu Hrn. Hs. Ehre für einen Druckfehler halten könnte, wenn nicht „Arzt" in Klammern daneben stände.

sey es auch noch so scharf — gar nicht mißtrauisch genug seyn kann? — Wenn sich aber Hahnemann nach denjenigen „Symptomen und Beschwerden, welche der Kranke vor dem Gebrauche der Arzneien erlitt," erkundiget, so erhält er dadurch nicht ein Bild „vergangener Krankheit" — denn chronische Uebel pflegen sich nicht so plötzlich und gänzlich zu verändern, und ihre Gestalt wird durch unangemessenen Arzneigebrauch bisweilen nur eine Zeit lang entstellt, aber nicht wirklich vernichtet — nein, er erhält das reine Bild der ursprünglichen Krankheit und wird in den Stand gesetzt, die der Arzneiwirkung angehörigen Krankheitszeichen davon zu scheiden. Thut er daran nicht recht? Soll er die nur vorübergehenden Arzneiwirkungen beachten und darüber das durch jene verdunkelte Urübel vernachlässigen? Und vernachlässigen muß er es, wenn er es nicht genau kennt und ein Mittel wählt, das demselben nicht nach seinen (jetzt unkenntlich gemachten) Eigenthümlichkeiten entspricht. — Liegt wohl in dieser Ansicht etwas „Confuses und Verkehrtes," wenn es Hr. H. nicht erst geschäftig hineinträgt? — Gern möchte er dieselbe in Widerspruch bringen mit dem Grundsatze Hahnemanns, daß die Krankheit für den Arzt nur in dem Complexe der Symptome bestehe; allein dieß kann und wird ihm nimmer gelingen, da Hahnemann diesen Grundsatz auf die allervernünftigste Weise geltend macht. Nicht blindlings, wie sie ihm vorkommen (und wie Hr. H. den Leser überreden will), sammelt er Symptome zusammen — denn dieß könnte ihm nichts nützen — sondern die charakteristischen Zeichen der fraglichen Krankheit, die eigentlichen Repräsentanten des innern (un-

sichtbaren) Uebels sucht er auszumitteln, und diese geben ihm die wahre Indication und dienen zur Ermittelung des passendsten Heilstoffes. Eine voreilige Mitbeachtung falscher oder nicht wesentlicher (das innere Uebel nicht mit äußerlich darstellender) Symptome würde eine falsche Indication geben und eine falsche Cur zur Folge haben. Was soll also der Heinroth'sche Galimathias (Seite 72) von „sonderbarem Eigensinne," von „zu weit getriebener Feindschaft gegen die Allopathen," von „Vergiften mit allopathischen Mitteln?" — Warum mengt er hier, wo von §. 97. die Rede ist, und Hahnemann sogar empfiehlt, den (chronischen) Kranken „„einige Tage ganz ohne Arznei zu lassen,"" um die „„dauerhaften, unvermischten Symptome des alten Uebels in ihrer Reinheit auffassen"" und darnach erst ein passendes Heilmittel wählen zu können, wo also von Vergiftung keine Idee existirt; warum mengt er hier den §. 98. herein? Verwirrt er nicht absichtlich den Inhalt des Organons? —

Im §. 98. ist die Rede von acuten Krankheiten, welche bekanntlich schon an sich nicht selten schnell tödtlich sind. Kommt nun eine solche, nachdem schon ein allopathischer Curplan dagegen eingeleitet worden, zur Behandlung eines homöopathischen Arztes, so ist dieß ein Beweis, daß das allopathische Verfahren nichts gefruchtet hat, und jedes Verfahren, das in so dringenden Fällen nichts fruchtet, schadet auf der andern Seite unausbleiblich; folglich hat es der Homöopath mit einem zwiefachen Uebel, der natürlichen und der Arzneikrankheit zu thun, und es ist — an sich schon gefährlich — durch den Einfluß stark wirkender aber unpassender Medikamente so gesteigert, daß

ohne Verzug (gegen das doppelte Uebel) zweckmäßige Hülfe angewendet werden muß. Hat hier Hahnemann wohl Unrecht, wenn er behauptet, daß ein gefährlich Erkrankter durch die Einwirkung einer unpassenden Arznei noch kränker werden müsse, und daß er bisweilen sogar „daran sterben" könne? Warum spottet Hr. H. so viel hierüber? Man muß den guten Mann selbst der „Verblendung" beschuldigen, wenn er das läugnen will. Nichts helfen ihm hier seine Witzeleien, seine beleidigenden Ausfälle und alle die Kreuz- und Quersprünge, womit er den Leser irre zu führen beabsichtiget. An den letzteren hat er es hier besonders nicht fehlen lassen; denn es findet auf den Seiten 72. und 73. kein gehöriger Zusammenhang Statt, und um seinem Werke die Krone aufzusetzen, springt er zuletzt auf die Note zum §. 99. über, ohne diesen §. selbst anzuführen, welcher seine Frage, warum Hahnemann sich in gewissen Fällen genau nach den Veranlassungen der Krankheit erkundige, ganz überflüssig gemacht haben würde. Das ganze Geschwätz, was Hr. H. über diesen Punkt hier (Seite 73 und 74.) hören läßt, ist eine fast wörtliche Wiederholung der Seiten 57 und 58, nur daß dort §. 100. angeführt ward, um „Aufschluß über die Note zum §. 99. zu geben," hier aber (Seite 74), um zu zeigen, daß sich Hahnemann in diesem §. „noch weiter von seinen Grundsätzen entfernt," als in der Note. Was wir demnach gegen das Raisonnement von Seite 73 und 74 zu erinnern hätten, können wir hier füglich sparen, da es schon bei Beleuchtung des Seite 57 und 58. Gesagten ausgesprochen ist. Vergleicht man diese beiden Stellen mit einander, und mit diesen wieder das S. 38.

u. ff. Vorgebrachte, so muß man glauben, Hr. H. habe in der Hoffnung, seine Leser werden nicht so genau Achtung geben, denselben Einwurf absichtlich von verschiedenen Stellen wiederholt, damit er bei jeder Wiederkehr als ein neuer erscheinen und die Zahl seiner Siege vervielfältigen möchte. Auch ist dieser Kunstgriff nicht übel, um die Bogenzahl zu vermehren und das Honorar zu steigern.

Hr. H. geht nun plötzlich zum §. 109. *) über, um ihn mit „erläuternden Anmerkungen" zu versehen, und wir folgen ihm, wie bisher, mit unseren Noten.

a) Ganz recht: wenn der Maler sein Werk noch nicht ganz dargestellt hat, so darf er auch nicht von einem Bilde reden, — eben so Hahnemann. Er zeichnet mit größter Genauigkeit die Krankheit auf, wie er sie eben findet und merkt auch alle die Erscheinungen mit an, welche man ihm auf seine sorgfältige Erkundigung als die ersten bezeichnet, unter denen das Uebel begann (§§. 91. 98). Auf die künftigen wartet er nicht, weil ihn der Kranke nicht consulirt, um den Verlauf seiner Leiden beobachtet zu sehen, sondern um seine Gesundheit wieder zu erlangen. In diesem Sinne freilich hat Hahnemann mit der ganzen Krankheit nichts zu schaffen; dieß überläßt er gern den Allopathen, welche fast in der Regel den

*) Also auch ein Sprung über §§. 101—108. weg. Diese läßt er weislich unberührt, vermuthlich weil sie Manches begründen, was er umzustoßen bemüht gewesen. Auch die große Umständlichkeit beim Krankenexamen, die er bespöttelt, ist gehörig motivirt; und die Leidenden werden die Geduld nicht darüber verlieren, da in dieser Beziehung nur von langjährigen Leiden die Rede ist.

Verlauf der Krankheiten (wenn gleich nicht rein) beobachten, weil sie ihn, ungeachtet sie dieselben mit ganzen Schaaren von Arzneimitteln angreifen, nicht aufhalten können. Was hat nun Hr. H. eigentlich mit dieser Wortspielerei Kluges vorgebracht? — Wenn eine Krankheit „anfänglich mit einem entzündlichen Charakter auftritt und nach kurzer Zeit in den nervösen überspringt, so wird dieser Umstand — welcher sich nur vor der begonnenen (homöopathischen) Cur ereignen kann — der Beobachtung des Homöopathen nicht entgehen; wir glauben aber, daß dieser Fall natürlicherweise höchst selten eintreten werde und meist ein künstliches Resultat der allopathischen Behandlung sey. Der Schluß dieser Anmerkung ist wieder voll von beleidigenden Ausfällen und dreisten Beschuldigungen und Absprechungen — die wir nur verachten können.

b) Auch die zweite Anmerkung ist ein Beweis, wie Leidenschaftlichkeit selbst einen gebildeten Mann, einen Gelehrten, zu wahren Gemeinheiten kann herabsinken lassen. — Wenn übrigens der Kranke „einem Hause gleicht, welches auszubessern ist," so muß man glauben, daß Hr. H. seine ärztlichen Leistungen selbst für bloße Flickereien ansieht, und darin möchten wir ihm von Herzen Recht geben. Uns scheint das Gleichniß über die Gebühr zu hinken; wenigstens auf das homöopathische Heilverfahren paßt es nicht entfernt. Hat Hahnemann das Krankheitsbild gehörig aufgezeichnet, also die Krankheit richtig und genau erkannt, so hat er freilich „noch nicht Gesundheit gegeben" (was er auch nicht behauptet), aber doch die eigentliche Indication zur Herbeiführung derselben ge-

funden. Wir finden darin nichts Absurdes. Nur Hr. H. kann es finden, indem er die Homöopathie der Allopathie an die Seite setzt, da doch beide gar nicht in Parallele zu stellen sind.

c) Was soll denn das unnütze Witzeln, über den Ausdruck „auf immer?" Begreift Hr. H. nicht, daß Hahnemann denselben mit Fug und Recht brauchen konnte, insofern er nach der einmal vollendeten Aufnahme des Krankheitsbildes — welche mit großer Mühe verbunden ist, wie Hr. H. selbst in seinem Spotte nicht läugnen kann — für den ganzen Verlauf der Cur nicht weiter nöthig hat, dasselbe umständliche Krankenexamen noch ein Mal anzustellen? Die Grundzüge der Krankheit kennt er; — die Veränderungen, welche sich später nach begonnener Cur ereignen, gehören stets der Arzneiwirkung mit an, und er kann sie um so besser würdigen und beurtheilen, da er das angewendete Arzneimittel nach seinen positiven Wirkungen bestimmt kennen gelernt hat. — Kurz, Hr. H. witzelt wieder ohne Noth und seine ganze Logik (Seite 78.) hätte er ersparen können. Hahnemann wird nicht widerrufen, was er aus Ueberzeugung niedergeschrieben hat, es müßte ihm denn ein Irrthum wirklich nachgewiesen werden, was hier nicht geschehen ist. Hrn. H. „bleibt für immer" seine Unbescheidenheit, sein arroganter Ton, die um so anstößiger werden, wenn man erwägt, daß er, als Hahnemanns Name schon gefeiert ward in der ärztlichen Welt, noch ein „übereilter Knabe" war.

d) Die vierte Anmerkung ist wieder ein starker Beweis für die Gerechtigkeit dieser Beschuldigung. Wieder eine Schaar von beleidigenden Ausfällen und witzig seyn sollenden Einfällen. Der Vorwurf übrigens, den sie begleiten, ist schon oft dagewesen und von uns zurück gewiesen worden, weßhalb wir ihn hier mit Stillschweigen übergehen. Wahrscheinlich finden wir ihn später noch öfter aufgetischt.

e) Was wir eben von der vierten Anmerkung sagten, gilt nicht weniger von der fünften. Abermals diese beleidigende, niedrige Sprache, diese bösherzige Schmähsucht — und eigentlich doch wieder um nichts. Allerdings setzt die „ursprüngliche Gruppe der Symptome die Möglichkeit oder Wirklichkeit einer nachfolgenden voraus," und wenn hat dieß Hahnemann läugnen wollen? — Bei vielen und besonders chronischen Krankheiten (und von diesen ist hier vorzugsweise die Rede) wird nicht von der Wirkung eines Heilmittels die ganze Gruppe der Symptomen gedeckt, folglich auch nicht mit einem Male das ganze Uebel gehoben; vielmehr heilt dieses Mittel nur einen Theil desselben — den, welchem es nach den Symptomen entspricht, und der Rest bleibt ungeheilt zurück; ja es finden sich auch wohl manche neue Beschwerden hinzu — theils im Gefolge der Einwirkung des nicht durchgängig homöopathischen Mittels, theils vermöge des natürlichen Krankheitsverlaufes — und so erscheint dann das Krankheitsbild natürlich geändert — abweichend von dem, welches der Arzt vor der Cur aufnahm und als das erste Mal mit Recht das ursprüngliche nennen darf.

f) Hahnemann hat in seinem §. offenbar mehr und gründlicher gedacht, als Hr. H. bei seiner Bemühung um die Widerlegung desselben. Ueberhaupt vermissen wir in seiner ganzen Arbeit eine eigentliche Tiefe der Gedanken; er behilft sich mehr mit Sophistereien und witzigen Einfällen und man sollte kaum den echten Deutschen in ihm vermuthen, da seine ganze Manier stark an den Franzosen erinnert, aus dessen Munde er auch sehr fleißig Brocken in seine Raisonnements einstreut, wie hier das „entêté" und „soi - disant." — Was den abermals gemachten Vorwurf eines Widerspruches anlangt, so beziehen wir uns nur auf das, was wir der dritten „erläuternden Anmerkung" entgegenstellten. Eben so schweigen wir zu den folgenden Unbilden und zu der schon oft wiederholten Beschuldigung, daß der Homöopath bei seinem Heilverfahren „nichts zu denken habe," indem diese unverständige Aeußerung von uns schon mehrmals gehörig gewürdiget worden ist.

Nur dem, der nicht sehen will oder zum Sehen zu schwach ist, kann der „pathologische Theil des Hahnemannischen Organons als ein gedankenloses Machwerk" erscheinen, und wir glauben von Hrn. H. das Erstere. Denn wäre er wirklich von dem selbst überzeugt, was er den Laien einreden will, so würde er sich damit begnügen, dasselbe ein Mal mit seinen Beweisen unterstützt zu haben; aber er bringt diese sogenannten Beweise immer von Neuem vor und sucht so, wie ein schlauer Feldherr das schwache Häuflein seiner Truppen — wenigstens dem

Scheine nach — zu vervielfältigen. So wärmt er auch hier von Seite 80 bis 83. wieder auf, was er schon mehrmals auftischte, und spricht, wie Seite 51—57. und anderwärts, von fehlenden Begriffen, von dem Chaos der Symptome u. s. w.; wir aber wollen ihn hierin nicht nachahmen und das wiederholen, was wir zur Widerlegung seiner Einwürfe gehörigen Ortes bereits angeführt haben. Mit Stillschweigen übergehen wir die abermals zahlreichen Schmähungen und Beschuldigungen, wie auch die Behauptung, daß „Hahnemanns Pathologie von Krankheiten der Muskeln, Knochen, Gefäße, Häute, Nerven, der Eingeweide, wie Leber, Milz, Nieren u. s. w. nichts wisse," — eine Behauptung, die eben so boshaft und lächerlich, als unerweislich ist, da gerade Hahnemann diese Zustände am genauesten und gewissenhaftesten unterscheidet und überhaupt in Erforschung des wahren „Krankheitscharakters" alle Heinrothe der ganzen ärztlichen Welt weit übertrifft.

Es folgen nun von Seite 84. bis 96.

„Blicke

rückwärts und vorwärts,"

die wir sogleich näher kennen lernen wollen.

Lieb ist es uns zuvörderst, daß Hr. H. bei dem Rückblicke auf sein Opus das Gefühl nicht unterdrücken kann, er sey sich selbst nicht recht klar geblieben; denn diese Bemerkung haben auch wir gemacht und wir dürfen sie nun um so mehr für wahr ansehen. Dieß hat aber sei-

nen Grund keinesweges in der „Schwierigkeit, das Verworrene als solches zu schildern," denn das ist sehr leicht; sondern vielmehr in der Schwierigkeit, gesunde Begriffe zu verwirren, die Hr. H. zu besiegen übernommen hat.

Die Heinrothsche Diagnostik „dringt, halb tappend, halb sehend (doch wohl nur durch die Brille der Einbildung?) in die Tiefe und das Dunkel der innern organischen Lebensveränderungen im krankhaften Zustande ein." — Darum sind auch ihre Resultate von keinem großen Werthe und für die Praxis sogar oft verderblich. Selbst „Kreyßig" hat durch seine gerühmten Bemühungen zu vielen practischen Mißgriffen Veranlassung gegeben, und ich kenne Aerzte, welche nach einem eifrigen Studium seines berühmten Werkes in jedem (bisweilen sogar secundären) Brustleiden eine Herzkrankheit schauen. Da ist denn doch Hahnemanns Diagnostik mehr werth. Denn ein Uebel, welches er nach seinen charakteristischen Zeichen markirt hat, erkennt man stets aus tausend anderen heraus. Wir erinnern hier nur an die Zeichnung des Scharlachs, der Krätze u. s. w. — Wenn Hr. H. „als psychologischer Arzt" über Hahnemann urtheilt, so irrt er am allerersten; denn der Erfolg seiner Leistungen in der psychischen Heilkunde ist wenigstens nicht so geartet, daß man seine psychologischen Ansichten für untrüglich halten könnte. Hahnemann rühmt freilich nicht von sich, daß sein „Geist, sein Gedanke in das Gewebe der bloß sinnlichen Wahrnehmungen eingedrungen" sey, allein er benutzt die letzteren sehr verständig zu seinem Zwecke, und es gränzt an Tollheit, den Laien einreden zu wollen, daß er bei seiner Benutzung der sinnlichen Wahrnehmungen des Verstandes entbehren

wolle oder könne, da selbst „der Aufläder von Waaren auf einen Frachtwagen der Regeln des Verstandes nicht entbehren kann.“ Wie will denn der Kritiker beweisen, daß Hahnemann nicht „Verstand und Sinne zugleich braucht?“ — Gehört er nicht auch zu den „Entdeckern und Schöpfern“ in einem „Zweige der Wissenschaft und Kunst?“ — Er gehört nicht bloß dazu, sondern er steht auch oben an, wenigstens wird seine Lehre, Hrn. H. zum Trotze, nicht das Schicksal so vieler andern medicinischen (und psychiatrischen) Systeme haben, welche zum Beweise, daß ihre Schöpfer mit ihrem Verstande ins Gedränge gekommen waren, zeitig in Vergessenheit geriethen, und gerathen werden.

Daß wir eine „treue Naturbeschreibung wohl ziemlich aller Krankheiten, welche das Menschengeschlecht seit Jahrtausenden heimgesucht haben,“ besitzen, kann Hr. H. allenfalls den Laien einreden; — der Sachverständige wird über diese Behauptung nur lächeln. Und wenn man ihm das auch noch zugeben wollte, so ist doch, was daraus gefolgert wird, daß nämlich somit auch die Naturbeschreibung aller Krankheiten, die noch künftig vorkommen werden, existire, ein recht thörichtes, großsprecherisches Vorgeben. Wenn man die „Fossilien, die Pflanzen, die Thiere“ systematisch ordnen konnte, weil sie sich wirklich in der Regel fortwährend in der Natur als dieselben wiederholen, so ist dieß eben bei den Krankheiten gar nicht möglich, weil sie nie als dieselben wieder erscheinen. Schon der Uebelstand, welchem die Zeit in vielen Jahrhunderten nicht abhelfen konnte und in Ewigkeit nicht kann, daß die Classification derselben „nicht ohne Beimi-

schung einiger Willkühr" geschieht, beweist dieß zur Genüge. — Soll die Classification bloß theoretischen Nutzen gewähren und einen allgemeinen Ueberblick erleichtern, so hat sie allerdings einen unbestreitbaren Werth; nur in die Praxis darf sie niemals eingreifen — oder sie wird verderblich. Davon will aber Hr. H. nichts wissen; er meint, die Natur aus den Compendien studiren zu können. Statt den jungen Arzt zum Individualisiren anzuleiten, verführt er ihn zum Generalisiren; denn, „je vertrauter derselbe wissenschaftlich mit den möglichen abnormen Zuständen des organischen und psychischen Lebens," d. h. mit den Krankheitsbeschreibungen ist, wie sie das pathologische Handbuch liefert, desto leichter findet er freilich am Krankenbette alte Bekannten wieder, wo keine sind, indem er über der gesuchten und darum leicht aufgefundenen „gemeinsamen Aehnlichkeit und Verwandtschaft" die specifische Verschiedenheit aus den Augen verliert oder gar nicht bemerkt. Die „gastrischen, die Gefäß-, die Nerven-Krankheiten, die inflammatorischen, die rheumatischen Zustände" u. s. w. haben freilich eine merkliche Aehnlichkeit — wer wollte das verkennen! — allein wie höchst verschieden sind sie nicht auch untereinander! Selbst nicht die entzündlichen Leiden in demselben Organe sind stets so geartet, daß ein Heilverfahren, oder ein Mittel immer gleich bestimmten und günstigen Erfolg haben könnte *). Auch die „Skro-

*) Nur die Epidemien, welche zwar „zu verschiedenen Zeiten verschieden sind, erzeugen dennoch, so lange sie herrschen," nicht nur „höchst verwandte Krankheitszustände," sondern „„alle an der dermaligen Seuche Erkrankten haben eine aus einer und derselben Quelle geflossene und daher gleiche

pheln, Gicht, Hämorrhoiden, Steinkrankheit, Lungenschwindsucht u. s. w. sind in ihren Symptomen so ähnlich," daß man sie bei verschiedenen Individuen immer wieder als Verwandte (Familienglieder) erkennt; allein gleich sind sie einander darum dennoch nicht, noch können sie mit Nutzen auf gleiche Weise behandelt werden. Auch kein guter Allopath kann und wird das behaupten. Selbst Hr. H. würde es vielleicht nicht thun, wenn er nicht hier darauf ausginge, die Laien für seine Meinung zu gewinnen. Wie könnte er auch sonst, wie vorhin (Seite 87.), die Fossilien, Pflanzen und Thiere, so hier die „Blätter" eines Baumes und später (Seite 90.) „zwei Brüder" und (Seite 91.) wieder „einen Korb voll Pflaumen" mit den menschlichen Krankheiten in Parallele stellen! Er käuet, wie man sieht, das Vorgebrachte immer wieder und dreht sich in einem ewigen Zirkel herum. Krankheiten, die stets von denselben Ursachen entstehen, z. B. die miasmatischen, sind sich gleich, wie mehrere Individuen einer Thier- oder Pflanzengattung, die sich immer von Neuem erzeugt; aber pathologische Zustände von ungleichartigen Ursachen können sich eben so wenig gleichen, als das Maulthier dem Esel. — Einer „Ernte der Beobachtungen und Erfahrungen von Jahrtausenden" sollte Hr. H. gar nicht gedenken; denn daß diese ungemein dürftig und ihre „Vernichtung" kein unersetzlicher Verlust sey, beweist der gegenwärtige Zustand der Medicin, wie auf

---

Krankheit."" (S. 108. a. des Org.). Von diesen kann hier also nicht die Rede seyn, so wenig, als von den miasmatischen.

der andern Seite die jetzigen Leistungen der homöopathischen Heilkunst deutlich dafür sprechen, daß man im Gebiete derselben seit wenigen Jahren unendlich mehr nützliche Beobachtungen und Erfahrungen gemacht habe. Es ist demnach wieder eine von Hrn. Hs. gewöhnlichen Unwahrheiten, wenn er behauptet, daß der Homöopath „bei jedem Kranken sein Studium wieder von vorn anfange, ohne Hoffnung, je einen Schritt weiter zu kommen." Nein, bei jedem neuen Kranken erlangt er in der Erforschung des vorliegenden Krankheitsfalles mehr Uebung, und sein Geschäft wird ihm leichter. Die Ueberzeugung, daß der vorliegende Fall viel Aehnliches mit andern, schon früher beobachteten, habe, hält ihn nicht ab, denselben ganz genau zu untersuchen; sie verführt ihn nicht, denselben unbesehends für einen gleichen zu nehmen und gewissenlos eben so zu behandeln. Bei so genauer Untersuchung aber ergiebt sich eben, daß selbst die analogen Krankheitsfälle noch wesentlich zu sehr verschieden sind, als daß man sie auf gleiche Weise behandeln könnte; also nicht die „Theorie einer absoluten Verschiedenheit aller Krankheitsfälle" stellt Hahnemann auf, sondern aus unzähligen Beobachtungen ist ihm dieß klar und zum Erfahrungssatze geworden. Es ist wahrlich zum Lachen, wie Hr. H. seine eigene Schlußweise Hahnemann unterlegt und dem Leser deutlich zu machen sucht, wie derselbe zu jener Annahme gekommen sey. Welche kritische Gewissenhaftigkeit! — Das „Sophisma und der logische Schnitzer von (unbestreitbar) sehr grober Art" lehnen wir also ab als etwas, das Hahnemann nie in den Sinn gekommen, sondern lediglich im Gehirne des Kritikers jung geworden

ist, der sich uns bereits mehrfach in dem „sophistischen Versteckenspiele" als Meister gezeigt hat. — Wie Hahnemann, so hätte auch ihn die Erfahrung allein belehren können, daß keine Krankheit der andern bei aller Aehnlichkeit gleich sey, wenn er nur darauf hätte merken wollen. Denn in seiner Praxis muß er doch oft gesehen haben, daß ein Mittel, welches sich einem Kranken sehr heilsam erwiesen, einem andern, der an dem Uebel gleiches Namens leidet, gar nichts nützt, oder wohl gar schädlich wird. Diesem Uebelstande beugt Hahnemann weislich vor, indem er „für jeden Krankheitsfall" nicht gerade „eine besondere Arznei," sondern nur die passende Arznei erst besonders „ausmittelt," und dieß gar nicht zu seinem „Schaden," vielmehr wahrlich zu seinem und des Kranken offenbarsten Nutzen. — Sind die Krankheiten wirklich analog, so werden jeden Falles, ohne daß es gesucht wird, auch die Mittel analog ausfallen; aber die Untersuchung des krankhaften Zustandes darf unter keiner Bedingung unterbleiben, wenn das Mittel nicht bloß einem, sonst in ähnlichen Fällen bewährt gefundenen, Heilstoffe analog, sondern auch für den gegenwärtigen Fall specifisch seyn soll. Keinesweges „beharrt der Homöopath eigensinnig oder verstockt darauf, für jeden Fall ein neues Heilmittel aufzusuchen," sondern nur das rechte, vor allen andern angemessene, specifische. Leicht kann es vermöge der umfassenden Wirkungssphäre eines Mittels geschehen, daß es für mehrere analoge Krankheitszustände specifisch (homöopathisch) paßt; allein darüber kann der Arzt doch nur erst entscheiden, nachdem er den fraglichen Fall genau untersucht hat, und darum eben muß diese

strenge Untersuchung jedes Uebels, es mag ähnliche Vorgänger haben, oder nicht, immer der Wahl des Mittels vorausgehen. „Generalisiren" kann und darf der homöopathische Arzt als solcher nicht, und es ist Unwahrheit, wenn man irgend einem das nachsagt; daß aber jeder, der einige Uebung im Heilgeschäfte erlangt hat, nach bestimmter Darlegung eines pathologischen Zustandes, aus dem Gedächtnisse ein oder ein Paar homöopathisch angemessene Mittel nennen könne, beweist gar nichts für die Gegründetheit obiger Beschuldigung und beurkundet nur eine ziemlich genaue Bekanntschaft mit den Wirkungen der Arzneimittel. Darüber wird sich der Meister eher freuen, als „kränken," und es leidet hierauf gar keine Anwendung das alte Sprüchlein: quod fieri potest per pauca etc., welches Hahnemann sehr weise als Gesetz anerkennt bei seiner natürlich einfachen Handlungsweise mit einem Heilmittel, auf einmal und in der möglichst kleinsten Gabe gereicht. — Bis gegen das Ende der Seite 92. wiederholt Hr. H. abermals, was er gegen Hahnemanns Verfahren beim Krankenexamen schon so oft vorbrachte, daß es uns bereits anwidert. Wir geben ja gern zu, daß er in diesem Punkte unendlich weit von Hahnemann abweicht, was aber unsers Bedünkens nicht zu seiner Empfehlung dient. Denn er findet die Erzählungen der Kranken „verworren, unklar und halb fingirt," die vielfachen Symptome erscheinen ihm als unnützes „Zeug;" es ist also kein Wunder, wenn er gar nicht darauf achtet, oder noch besser, damit er nicht in seinen tiefsinnigen Meditationen über das Wesen der Krankheit gestört werde, den unnützen Schwätzern gleich von vorn herein völliges

Stillschwelgen gebietet. Das „Zeug," welches der Homöopath gewissenhaft „notirt," ist für ihn der einzige Fingerzeig zur Auffindung des passendsten Heilmittels, und die Untersuchung, „ob irgend ein Arzneistoff ähnliche Zufälle hervorbringe, als die sind, an denen eben der Kranke leidet," ist ihm nur Mittel zur Erreichung des großen Zweckes einer dauerhaften Heilung, ist ihm hier so wenig Hauptsache, als dem Hungrigen der Gaumenkitzel beim Kauen der Speisen. Es ist in der That widrig, so leere Einfälle einer Berichtigung würdigen zu müssen. — Auch die Frage (Seite 93.), wo man „alle die Arzneien herholen solle, die zu allen den verschiedenen Krankheitsfällen nöthig sind," kann nur ein Kind oder ein Unwissender aufwerfen! Nicht „Allwissenheit" gehört dazu, sondern nur eine — durch Fleiß erreichbare — Kenntniß der positiven Arzneiwirkungen, wie sie jeder gewissenhafte Arzt, bevor er ans Krankenbette als Helfer zu treten wagt, haben sollte und wie sie Hr. H. — seiner Frage nach zu urtheilen — nicht besitzt. Glaubt er denn, daß ein einzelner Heilstoff nur einer einzigen bestimmten Krankheit angemessen seyn könne? — Nein, die ewig reiche Natur legte in jeden einzelnen einen solchen Umfang von Kräften und Wirkungen, daß er für mehrere, oft sehr viele und höchst verschiedene Krankheitszustände zum specifischen Heilmittel wird. Auch die bedeutendste, complicirteste Krankheit hat nicht den kleinsten Theil von der Symptomensumme aufzuweisen, die ein einzelnes Medicament an Gesunden hervorzubringen vermag (beiläufig gesagt, wieder ein Beweis, daß die Arzneien die Krankheitspotenzen an Kraft und Stärke überwiegen). Dieß alles ist kein

Hirngespinnst, sondern Resultat vielfacher Erfahrungen, und soll das Heilgeschäft wirklich mit Nutzen betrieben werden, so muß man diese Erfahrungssätze berücksichtigen und die „Revolution," die Hr. H. spottend ankündiget, wäre im Ernste ein Gewinn für die leidende Menschheit.

Wie sich Hr. H. in seiner Kritik überhaupt sehr viel erlaubt, so will er sich nun auch hier (S. 93.) „erlauben, aus Hahnemanus Theorie auf seine Praxis zu folgern;" allein die Praxis bestand eher, als die Theorie, und die letztere könnte (wiewohl wir es nicht fürchten) als falsch dargestellt werden, ohne daß die Praxis darunter leiden würde. Es könnte dieß nur beweisen, daß Hahnemann eine unbestreitbare Erfahrungssache unrichtig erklärt hätte. Geht nun Hr. H. in der selbstgenommenen Erlaubniß noch weiter, und stellt bei seinen Folgerungen „Vergleiche an, mit der bisherigen Art und Weise der Aerzte, gegen bestimmte Krankheiten ein bestimmtes Heilverfahren anzuwenden," so darf sich die homöopathische Praxis noch weniger einer gerechten Beurtheilung erfreuen; denn sie beruht auf ganz anderen Principien, als die allopathische Heilkunst, und kann mit jener auf keine Weise in Parallele gestellt werden. — So ist auch das „Similia similibus" der Allopathie, welches Hr. H. S. 94. aufstellt, ein Lehrsatz, der sich in der Erfahrung viel zu schlecht bewährt, als daß er dem obersten Heilprinzipe der Homöopathen gleichgesetzt oder gar vorgezogen werden könnte; denn man bringt keinesweges, (ob es Hr. H. gleich vorgiebt) in „ähnlichen Leiden ähnliche Hülfe," sondern behandelt (oder vielmehr mißhandelt) ähnliche Uebel mit gleichen Mitteln. Hat z. B. „Bre-

chen, Purgiren oder Aderlassen in ähnlichen Fällen genützt, so wird es auch jetzt angewendet." Durch Brechen und Purgiren u. s. w. heilt man eigentlich die Krankheit nicht, sondern suspendirt sie nur; der Kranke vertauscht ein Uebel mit dem anderen und genest im besten Falle nicht eher, als es geschehen wäre, wenn man ihn der Natur überlassen hätte. Da wird also in allen den analogen Fällen das Resultat freilich ziemlich ähnlich ausfallen. Dehnt man aber jenen Grundsatz auf andere Mittel aus, so springt sein Nachtheil mehr in die Augen. Die China z. B. wird in allen Wechselfiebern — als analogen Krankheiten — gegeben: aber warum heilt sie denn nicht immer? Antwort: Weil diese Fieber bei aller Analogie sich nicht gleich, sondern ziemlich verschieden sind. Darum muß die Rinde oft den Surrogaten weichen, zum Beweise, daß ähnliche Leiden ähnliche (aber nicht gleiche) Mittel erfordern *). Was von der Befreiung eines verdorbenen Magens durch Brechmittel zu halten sey und ob sie den Namen einer Heilung verdiene, darüber haben wir bereits oben das Nöthige erinnert. — Auf die „Lebenskraft" hat allerdings die allopathische Heilkunst immer „große Rücksicht" genommen, allein nur höchst selten die rechte. Das ganze homöo-

*) Daß es nach Hahnemann „keine ähnlichen Krankheitsfälle gebe," ist wieder eine Unwahrheit. Von gleichen ist die Rede, nicht von ähnlichen und diese sehr verschiedenen Begriffe sollte Hr. H. — als ein so philosophischer Kopf — so wenig verwechseln, als die verschiedenen Krankheiten. Im Vorberichte zu Krähenaugen (S. R. A. Lehre 1. Thl.) ist die Rede von den „gewöhnlichsten und häufigsten Krankheiten der Menschen," — zum Beweise, daß Hahnemann die Aehnlichkeit dieser Zustände nicht verkennt.

pathische Heilverfahren mit allen seinen Resultaten beweist, daß Hahnemann die Lebenskraft besser gewürdiget und richtiger berücksichtiget hat. Er wirkt mit Arzneien dahin, daß sie von der Krankheit frei werde, und so schwindet leicht von selbst ihre übermäßige Erregung und sie erhebt sich von der erlittenen Niederlage. Hr. H. vergleiche doch hier beide Heilmethoden in ihrem Wirken und Erfolge. Er unterdrückt die „entzündliche Krankheit" durch seine Schwächungscur und nur langsam erhebt sich die künstlich zum Sinken gebrachte Lebenskraft — nur langsam genest der Kranke. Hahnemann dagegen bewirkt mit specifischen Heilmitteln, daß die Lebenskraft die Fesseln der Krankheit abwirft und nach wenigen Tagen, ja Stunden, entläßt er den Genesenen stark und kräftig, als hätte ihm nichts gefehlt. Nur das „Symptomenganze" giebt dem Arzte hier die Mittel zu so schneller Hülfe an die Hand, und zwar indem es gehörig gewürdiget und allerdings „auf den innern organischen Zustand bezogen wird;" denn versteht der Arzt nicht die Krankheitssymptome, wie die Arzneiwirkungen, nach ihrem wahren Werthe zu beurtheilen und ihren Charakter aufzufinden, so wird er nie eine Heilung vollführen, da sich Krankheitssymptome und Arzneieffecte nicht mechanisch gegen einander stellen lassen, wie Hr. H. seinen Lesern wiederholt einzureden bemüht ist. — Wie übrigens Hahnemann auf die Entdeckung, daß auf dem Grundsatze „Similia similibus" die wahre Heilkunst beruhe, gekommen sey, diese Frage scheint uns hier gar nicht an ihrem Orte zu seyn. Was kümmert das den Kritiker? Auch wollen wir ihm hier um so weniger darauf

antworten, da der ganze Schluß dieses Abschnittes statt aller Antwort nur eine stille Verachtung verdient.

Wir kommen zum folgenden Abschnitte:

III.

„Gegen den Hahnemannischen Begriff von den Heilmitteln und ihrer Wirkungsweise."

Von Seite 97 bis 99. rügt es Hr. H., daß Hahnemann die Worte „Heilmittel und Arzneien" in gleicher Bedeutung nimmt, wiewohl die ganze ärztliche Welt dasselbe thut. Allein wir wollen ihm diesen Unterschied zugeben; was hat er nun damit gewonnen? — Daß „nicht alle Krankheiten der Arzneien bedürfen," hat Hahnemann nie läugnen mögen, aber auch der „Heilmittel" bedürfen nicht alle; denn viele heben sich bekanntlich ganz von selbst. Also ist der „goldeswerthe Satz" nicht einmal wahr. Ueberdem sind „Blutigel, Schröpfköpfe, Vesicatorien," wenn sie keine Arzneien sind, wenigstens eben so wenig Heilmittel. Denn was den Krankheitszustand, ohne ihn abzukürzen, nur verändert oder wohl gar verlängert, was nicht seinen Verlauf schnell hemmt und Genesung bewirkt, ist nach unseren Begriffen der Benennung „Heilmittel" unwerth. Die homöopathischen Arzneien heben den fraglichen Krankheitszustand schnell, sanft und dauerhaft, sind mithin im eigentlichsten Sinne Heilmittel, wie denn die homöopathische Kunst zwar

meist *) eine „Arzneikunst," aber zugleich die eigentlichste Heilkunst ist. Ist es wohl für die Heilkunst und die Kranken eine „Beschränkung," wenn Hahnemann, was er weit sicherer und besser mit inneren Mitteln ausrichten kann, nicht mit äußeren (wiewohl diese von ihm nicht ganz ausgeschlossen sind) zu vollenden versucht? Ist es nicht vielmehr für die Kunst und den Kranken ein wahrer Gewinn, wenn er „Blutigel, Schröpfköpfe, Vesicatorien u. s. w." durchaus verbannt, da sie durch Arzneien nicht nur stets ersetzt, sondern tausendfach aufgewogen werden, indem sie im eigentlichen Verstande höchst selten oder niemals heilen? — Heilt er nicht alle Entzündungen ohne „Aderlaß" unendlich schneller, sicherer, sanfter, gefahrloser und dauerhafter? Und das ist der Grund, warum er eine so elende Procedur nicht als Heilmittel anerkennt. Will ihm Hr. H. jene großen Heilungen ohne Aderlaß nicht „glauben," so mag er es bleiben lassen; es ist auch keine Glaubens-, sondern eine Erfahrungssache, die kein H. wegdisputiren kann. — — Wenn Hahnemann den „Mesmerismus als Heilmittel" empfiehlt, so thut er gewiß sehr wohl daran. Zwar weicht derselbe allerdings „„von der Natur aller übrigen Arzneien ab,"" aber darum verwickelt sich Hahnemann doch nicht bei jener Empfehlung in einen Widerspruch. Der Mesmerismus, wenn er im höherem Grade auf leicht dafür empfängliche,

---

*) Nicht ausschließlich mit inneren Mitteln heilt Hahnemann, sondern auch mit äußeren, z. B. dem Magnet, dem Mesmerismus, der Electricität u. s. w. — Also wieder eine Unwahrheit.

doch gesunde Individuen einwirkt, erregt in ihrem Befinden bestimmte krankhafte Veränderungen — Symptome — und dadurch wird er ganz eigentlich zum homöopathischen Medicamente. Er dient aber auch dazu, die „„innormal angehäufte Lebenskraft gleichförmig durch den Organismus zu vertheilen"" und selbst die fehlende „„unmittelbar mitzutheilen und zu ergänzen."" Hierin weicht er von allen andern Heilmitteln ab und zu diesem Zwecke kann er auch mit Nutzen „neben" anderen homöopathischen Mitteln gebraucht werden — „„ohne Störung der übrigen arzneilichen Behandlung."" Denn die schwache Einwirkung desselben läßt in Krankheitsfällen, die mit den Symptomen, welche er erregen kann, keine Aehnlichkeit haben, seine pathogenetische Einwirkung nicht laut werden und dient bloß „„zur positiven Kräftigung und unmittelbaren Sättigung mit Lebenskraft,"" wie der Genuß von Speisen den Hungrigen sättiget, ohne den Erfolg einwirkender Heilmittel zu stören. — Die Anwendung von „Mineralquellen" in Krankheiten verwirft Hahnemann nur darum, weil er ihre Kräfte nicht kennt, nicht deßhalb, weil sie zum homöopathischen Gebrauche ganz untauglich wären. Er bemüht sich aber vor der Hand nicht um die Erforschung ihrer Kräfte, weil noch weit wichtigere Mittel ungeprüft vor uns liegen und der Gebrauch jener Quellen immer unbequemer ist, als der von gewöhnlichen Medicamenten. So viel ist übrigens leicht vorauszusehen, daß, wenn Hahnemann die geprüften Mineralquellen homöopathisch anwenden wollte, das Resultat davon unendlich günstiger ausfallen würde, als bisher geschehen ist. Denn mit den „Tausenden von-

Kranken, die durch Heilquellen bisher ihre Gesundheit wiedergefunden haben," ist es wirklich nicht eben weit her, und wo einer genas, geschah es zufällig *), während man bei homöopathischer Anwendung der Quellen stets sicher würde voraus bestimmen können, ob ein Kranker Nutzen oder das unausbleibliche Gegentheil — Schaden — davon zu erwarten hätte. Das „Qualitative" dieser Brunnen würde hierbei kein Hinderniß abgeben; denn sie haben nichts gemein mit den üblichen allopathischen „Arzneigemischen," indem die natürliche Vereinigung mehrerer Arzneistoffe unveränderlich und bleibend ist, daß man sie füglich für ein einfaches Heilmittel nehmen kann, während die Arzneigemische Hrn. Hs. bei jeder neuen Anfertigung wenigstens in jeder Offizin anders erscheinen, des Widersinnigen der Zusammensetzung nicht zu gedenken, wodurch nicht selten ein Ingrediens die Wirkung des anderen aufhebt.

Was also Hr. H. von Seite 97 bis 103. vorbringt, ist theils unnütz, theils ungegründet. Hahnemann benutzt Arzneien und Heilmittel, und dafür, daß er von den Dingen, welche Hr. H. Heilmittel nennt, manche nicht anerkennt und als verwerflich darstellt, kann ihm die Welt nur Dank schuldig seyn.

---

*) Homöopathisch nämlich, wenn die Heilung schnell und sicher geschah, und daß solche — wiewohl immer noch unvollkommen — homöopathische Heilungen bisweilen möglich seyen, ungeachtet die Arzneigaben nach homöopathischen Grundsätzen „quantitativ" zu stark sind, haben wir bereits oben erklärt.

Von Seite 103 bis 107. macht Hr. H. eine „Excursion," in der er beweist, daß eigentlich die Materia medica ursprünglich durch „Noth, Instinct und Zufall" entstanden sey, und verdenkt es Hahnemann gar sehr, daß er dieses Ursprunges nicht gedenkt. Allein unseres Bedünkens hatte er keine Veranlassung dazu, und überdieß versteht es sich wohl von selbst, daß „die Noth" den Menschen zuerst bewog, sich nach Heilmitteln umzusehen. Was den „Instinct" anlangt, so wollen wir nicht läugnen, daß er in der Kindheit des Menschengeschlechtes eine weit größere Rolle gespielt hat; dessen ungeachtet möchte wohl die Kenntniß der Arzneikräfte durch ihn nicht sehr bereichert worden seyn *). Dem „Zufall" aber verdankt die Materia medica in der That etwas Erhebliches, nämlich die einzigen specifischen Mittel, welche man bisher besaß, wie Schwefel, Quecksilber u. s. w., und fast nur das „Volk" war so glücklich, diese zufälligen Entdeckungen von so großem Werthe zu machen. In diesem Stücke sind wir mit Hrn. H. völlig einverstanden und er hat sehr unrecht, wenn er behauptet, daß Hahnemann dieß nicht einsehe, oder verschweige. Er sagt selbst wörtlich: „„Die „„specifischen Mittel wurden nicht durch Anwendung des „„Verstandes und reifer Kenntnisse, sondern durch Zu„„fall und größtentheils, ja fast einzig in der Haus„„mittelpraxis entdeckt **).""

---

*) Wenn Kranke „China, Rhabarber, Ipecacuanha ersehnen," so geschieht es gewöhnlich, weil sie früher palliative Erleichterung ähnlicher Leiden davon erhalten haben.

**) S. R. AMLehre 3. Thl. 2. Aufl. Seite 49.

Nach dieser seiner Excursion findet es Hr. H. lächerlich, daß Hahnemann „die Kraft der Arzneien an Gesunden entdecken will.“ Vermuthlich sollte er es auch dem Zufalle überlassen, die noch unbekannten Kräfte der Arzneien zu Tage zu fördern! Nun da würde er bis an sein Ende nichts Erhebliches in dieser Hinsicht kennen gelernt haben! Wir wollen hier nicht wiederholen, was dem Kritiker bekannt seyn sollte, und verweisen nur auf Hahnemanns Abhandlung: Beleuchtung der Quellen der gewöhnlichen Materia medica, im 3. Theile der R. AMLehre. — So wenig, als wir hier etwas Lächerliches finden können, begegnen wir in dem Folgenden einem Widerspruch. „Als Arznei nehmen lassen“ konnte Hahnemann als gewissenhafter Arzt allerdings nichts, wovon er sich keine Hülfe versprach, d. h., das er nicht nach seinen Kräften genau kannte; allein „Arznei nennen“ durfte er unbedenklich alles, was sich einer Einwirkung auf den menschlichen Organismus fähig gezeigt hatte, wenn er gleich das Eigenthümliche dieser Einwirkung nicht kannte. Arzneikräftig zeigte sich die Blausäure in dem Augenblicke, wo sie das menschliche Leben in Gefahr brachte oder wirklich vernichtete; aber heilkräftig kann sie nur werden in der Hand dessen, der ihre Arzneikräfte genau kennen gelernt hat. Also sind allerdings „Arzneimittel noch keine Heilmittel,“ sondern sie werden dieß erst, wenn man ihre Kräfte kennt und treffend anzuwenden versteht. Was kann vernünftiger seyn! — Werden sie ohne Kenntniß ihrer Kräfte, also blindlings angewendet, so können sie, wenn sie nicht für den fraglichen Krankheitsfall zufällig passen, nicht heilen, son-

dern sie müssen dem Kranken schädlich *) seyn. Arznei ist folglich, je nachdem sie gebraucht wird, entweder Heilmittel oder Gift, just wie ein scharfes Messer, vom geschickten Wundarzte geführt, höchst nützlich wird, in der Hand des Kindes aber meist Verderben bringt. Wer sieht auch hier einen Widerspruch? — „Ihrem Begriffe nach", ist freilich jede Arznei Heilmittel und „es giebt an sich keine schädliche Arznei **);" davon ist gewiß Niemand inniger überzeugt, als Hahnemann. Aber es paßt hier in den Kram des ehrlichen Kritikers, Hahnemann Zweifel an dieser (von ihm laut bekannten) Wahrheit in den Mund zu legen, und so ist denn sein frommes Gemüth sogleich bereit, das Falsum gut zu heißen. Ungeachtet dieser Wahrheit läßt sich wirklich in der Arznei „eben sowohl Schädliches, als Heilsames vereinigen," allein das Erstere entsteht eben nur in Folge verkehrter Anwendungsart. — Wir möchten doch vom Hrn. H. hören, wodurch eigentlich die Arznei zur Arznei werden soll, wenn nicht dadurch, daß sie die Kraft besitzt, „bestimmte Krankheitssymptome im und am gesunden Menschen zu erregen." Eine „verschluckte Nadel" wirkt bloß mechanisch auf den Organismus ein und erregt keine bestimmten Krankheitssymptome; auch der Genuß von „verdorbenem Fleische" nicht. Wir sehen auch hier in dem Begriffe von Arznei keinen Widerspruch.

*) Warum nicht auch „tödtlich?" Je nachdem die Umstände sind, ist dieß mehr oder weniger möglich, — wie wir schon oben, wo Hr. H. bereits diesen Punkt bekrittelte, bemerklich gemacht haben.

**) Vergl. Einleit. zum Arsenik im 2. Thle der R. AMLehre.

— Nicht „jeder krankmachende Stoff ist Arznei," wohl aber kann jeder Stoff, der eine bestimmte krankmachende Wirkung auf den gesunden menschlichen Organismus ausübt, heilkräftig für diesen werden. — Die Arzneikrankheit „reibt sich" nicht an der vorhandenen natürlichen, aber ähnlichen Krankheit „auf und vernichtet sich," sondern sie verschwindet vermöge ihrer Geringfügigkeit (die durch sehr kleine Gaben herbeigeführt wird) ganz von selbst. — Hr. H. kehrt (Seite 109) wieder zu dem Hahnemannischen Grundsatze, die Kraft der Arzneien an „Gesunden" zu erforschen, zurück und findet ihn zum zweiten Male lächerlich. — Damit ihn nun auch andere lächerlich finden sollen (denn es lacht sich nicht gut allein), geht er abermals auf den Ursprung der Medicin zurück und giebt sich alle Mühe, das Verfahren der rohen Naturmenschen als die vernünftigste Norm darzustellen. — Was der Instinct damals that, nämlich, daß er sein „Verlangen nach Saurem aussprach," das thut er noch heute (§§. 286 und 287. des Org.); aber dadurch hat die Materia medica wahrlich niemals etwas Erhebliches gewonnen. Am wahrscheinlichsten ist es, daß die Krankheiten der ersten Menschen unendlich einfacher und geringfügiger waren, als die jetzigen, und meistens war es wohl die damalige kräftige Natur der Organismen, welche eine Krankheit ohne Gefahr überstehen ließ, ohne daß eben ein Arzneimittel nöthig geworden wäre, oder — wenn man ein solches anwendete — die Genesung hauptsächlich herbeigeführt hätte. Wenn ein Mal ein krankhafter Zustand nach Anwendung eines Arzneistoffes schnell und leicht verschwand, so war es ein Zufall und dieser mochte sich wohl sehr selten ereignen. Frei-

lich jene rohen Naturſöhne ließen es ſich nicht in den Sinn kommen, den Geſunden Arzneien einzugeben, „um ihre Heilkräfte zu erfahren" (denn für ſolche Wiſſenſchaft hatten ſie noch keinen Sinn); auch ſchloſſen ſie nicht aus der Fähigkeit der Arzneien, „Geſunde krank zu machen," auf die Heilkraft derſelben in Krankheiten (denn das Denken war eben ihre Sache nicht); aber der Inſtinct ſagte ihnen unſtreitig, daß die pathogenetiſchen Stoffe ſich heilkräftig in Krankheiten erweiſen könnten, ſonſt würden ſie in körperlichen Leiden lieber indifferente (meiſt wohlſchmekkende) Dinge zu ſich genommen haben. So mußte in ihnen allerdings die Ahnung rege werden, daß das widrig Einwirkende (zunächſt meiſt Uebelſchmeckende) mit dem Heilkräftigen gleichbedeutend ſey, und der, noch jetzt dem Naturmenſchen am nächſten ſtehende und ihm hinſichtlich ſeiner mediciniſchen Anſichten unſtreitig ähnlichſte, gemeine Mann ſagt ſehr bezeichnend: „Böſes muß Böſes vertreiben!" Für den Vernünftigen bedarf es gar keiner weitern Erörterung; die helle Wahrheit leuchtet ihm ganz von ſelbſt ein. — Der Gedanke, die Arzneien an Geſunden zu prüfen, kann wohl nur für Hrn. H. etwas Widerſinniges" haben und ſeinen „Verſtand zurückſcheuchen;" denn gerade dieſer Punkt iſt es, welcher ſchon jetzt vielen denkenden Köpfen, ſelbſt denen, die im Uebrigen ſich mit den Principien der homöopathiſchen Heilkunſt nicht ausſöhnen können, ganz einleuchtet und ſie in dem allopathiſchen Lehrgebäude eine ſehr bedeutende Lücke wahrnehmen läßt. Auch findet es ja kein Allopath widerſinnig, ganz unbekannte Arzneiſtoffe an geſunden Thieren — was im Grunde doch widerſinnig iſt — zu verſuchen; warum alſo nicht auch

und weit eher an gesunden Menschen? — Der „Naturmensch" kann uns hier so wenig zum Muster dienen, als sich Hr. H. in anderen Stücken nach seiner Philosophie würde richten wollen. — Von dem Gedanken, „eine Krankheit durch ein Mittel zu tilgen, das eine höchst ähnliche (keineswegs „dieselbe") im Gesunden hervorbringt, kann hier noch nicht die Rede seyn," und wenn Hr. H. das selber fühlt und doch den fremden Gedanken hier dreinwirrt (wie er schon an vielen Orten gethan hat), so muß man glauben, er wolle nur seine Kritik, die ohnedieß schon in Wiederholungen stark ist, noch länger ausdehnen.

Daß „von jeher (bis auf Hahnemanns Entdeckung) die Kraft der Arzneien stets nur an Kranken erfahren, nicht an Gesunden erschlossen worden," ist uns so gut bekannt, als Hrn. H.; allein es kann ihm auch nicht fremd seyn, daß das, was der Großvater und Urgroßvater gethan haben, nicht immer für das Beste gelte, sonst müßte er auch des alten Gaubius Definition: „Morbus est complexus symptomatum" für die beste anerkennen. Die „Erfahrung der Arzneihülfe in Krankheiten war — freilich — das Erste," aber auch das Letzte; denn das „hinterdreingekommene Raisonnement über die Art und Weise dieser Hülfe" ist wahrlich von gar keinem Belang und stets ohne Früchte geblieben. Sieht wohl Hr. H. mittelst seines Raisonnements ein, warum „China Wechselfieber heilt?" Weiß er, welche besondere Art von Wechselfieber sie heilt? — Er weis dieß so wenig, als er jenes einsieht. Was hilft ihm nun die zufällige Erfahrung, von der er so viel Aufhebens macht? — Er muß nun dennoch bei dem ersten besten Wechselfieber erst pro-

biren, ob China helfen wird, und hilft sie nicht, so probirt er weiter mit andern Mitteln, bis er endlich so glücklich ist, das rechte aus dem Glücksrade zu greifen. Der Kranke freilich bleibt während dieser Experimente ungeheilt und findet sein Arzt für das gegenwärtige Fieber zufällig gar kein passendes Mittel, so hat er die ganze Quälerei umsonst gehabt und kann sich an der Ehre begnügen, an einem recht hartnäckigen und widerspänstigen Uebel krank zu liegen. So ist es mit dem „Quecksilber," dem „Kuhblattereiter" und allen anderen specifischen Mitteln, welche die Aerzte dem blinden Zufalle, nicht ihrem Verstande, verdanken. Wie sie von dem zufälligen Funde keine Ehre haben, so ziehen sie auch nur sehr wenig Nutzen daraus, weil sie ihn ohne Verstand benutzen. Denn wenn Hr. H. nur ein Fünkchen von seinem erleuchteten Verstande, mit dem er anderwärts so groß thut, hier dranwenden wollte, so würde er er einsehen, daß wirklich Hahnemanns Nachdenken den Grund aufgefunden hat, warum jene Mittel in den bekannten krankhaften Zuständen specifisch hülfreich sich erweisen; er würde nicht, wie ein kurzsichtiges Kind, dabei beharren: weil uns die wenigen Heilkräfte der Arzneien, die wir kennen, „nur vom Kranken, nicht vom Gesunden" gekommen sind, so wollen wir sie auch künftig nur bei den ersten suchen! — Wenn ein Mensch, der bisher bloß in den Nächten gewacht und noch nie die Sonne gesehen hätte, darum das herrliche Tageslicht für unmöglich halten, von ihm nichts wissen und sich ferner mit dem spärlichen und wechselnden Mondscheine begnügen wollte, so zeigte er sich eben so weise, als Hr. H. —

Wenn dieser sieht (und er darf nur die Augen aufthun, um das zu können), daß die gerühmten Mittel, welche er nur in seltenen Fällen wahrhaft hülfreich findet, stets da specifisch heilsam sind, wo sie Hahnemann anwendet, und daß dieser auf seine Weise, d. i. durch Verstand und Nachdenken, nicht durch plumpen Zufall *) in kurzer Zeit mehr specifische Mittel entdeckte, als die ganze ärztliche Welt in mehreren Jahrhunderten (vgl. N. AMLehre 3. Thl. 2. Aufl. S. 56. ff.), so verstopft er dennoch hartnäckig sein Ohr gegen die laute Stimme der Erfahrung und schreit über die „Unmöglichkeit, im gesunden Zustande die Heilkräfte der Arznei zu erfahren." — Und das ist ein Mann, der Profession davon macht, den bedauernswerthen Individuen, welche den Verstand verloren haben, dieses edelste Kleinod wiederzuschenken! —

„Krankheit und Heilmittel sind eben solche Correlate, als Gesundheit und Nahrungsmittel." Die letzteren erhalten die Gesundheit, — die ersteren werden folglich die Krankheit erhalten müssen! — Nein, Hr. H., Krankheit und Gesundheit sind directe Gegensätze, Heilmittel und Nahrungsmittel sind es aber nicht. Die letzteren erhalten die Gesundheit, die ersteren beschützen **) sie, wo sie bedroht ist, und führen

*) Hr. H. mag sich mit seiner frommen Erklärung dieses Wortes (S. 104. Note) begnügen, und es in guter Ruhe abwarten, ob ihm noch ein specifisches Mittel zufallen wird. Vielleicht darf er die Hände überhaupt in den Schooß legen und nur aufschauen nach den ihm zufallenden Bedürfnissen des Lebens, um sie nicht zu verfehlen.

**) So z. B. schützt die Belladonne vor dem Scharlachfieber, der Sturmhut vor dem Purpurfriesel und das Kuhblatter-Eiter vor den Menschenpocken u. s. w.

sie zurück, wo sie fehlt. Beide geben ihre eigenthümliche Wirkung rein nur dem Gesunden zu erkennen. — Es ist also unwahr, daß „Arzneimittel ihre eigentliche Kraft und Wirkung nur im kranken Zustande zeigen;" denn was sie da Gutes zu Tage fördern, ist nur Resultat ihrer Kraft und Wirkung. Wir sehen hier abermals nichts von Widerspruch und bewundern nur Hrn. Hs. Dreistigkeit im Absprechen und seine Stärke in Sophismen.

Fragt man zunächst: was will Hahnemann „an und von den Arzneien erfahren?" — so dient zur Antwort: Die Arzneikräfte derselben (jetzt noch nicht die „Heilkräfte)." Hier folgt nun wieder ein Heinrothsches Seitenpas, eine Excursion, wodurch bewiesen werden soll, daß es eigentlich fast keinen ganz gesunden Menschen gebe, folglich auch keinen, der zum Arzneiprüfen tauge. Was das anlangt, so wird Hr. H. hier in seinem eigenen Kampf- und Streitgenossen Jörg einen Widersprecher finden; allein für dießmal ruft er ihn auch nicht zum Gewährmann auf. — Wie Hahnemann hierüber denkt, beweisen seine Worte: „„Die Versuchsperson hat, da sie, so gewiß kein Mensch es ist, nicht absolut und vollkommen gesund seyn kann, wenn kleine Beschwerden während der Prüfungen der Arzneikräfte mit zum Vorscheine kommen, denen sie sonst wohl unterworfen war, dieselben als unbestätiget und zweifelhaft in Klammern einzuschließen."" (S. R. AMLehre 2. Thl. 2. Aufl. S. 29.) „Zärtliche, reizbare und empfindliche" Subjecte konnte Hahnemann allerdings zu Arzneiprüfern wählen, sobald sie nur sonst gesund waren, und wenn gewissenhaft „äußere Krankheitsreize" vermieden wurden,

so durfte man auch unbedenklich die entstehenden Befindensveränderungen auf Rechnung der Arznei setzen. Wenn Hahnemann wirklich zum Arzneiprüfer eine Person der angegebenen Art — was wir Hrn. H., da es nicht bewiesen ist, auf sein Wort glauben müssen, wiewohl er unseren Worten niemals traut — gewählt hatte, und derselben, nachdem sie sich einmal „nach dem Arzneiprobegenuß erkältet," die angeblichen Wirkungen der Erkältung „abstritt" so mußte er wohl seine guten Ursachen *) hierzu haben; denn daß er in diesem Punkte nicht gewissenlos oder leichtsinnig denkt, erhellt aus den Worten: „„Wenn „„zu dem Versuche ein außerordentlicher Umstand von „„außen hinzu kam, welcher auch nur wahrscheinlich den „„Erfolg hätte abändern können, z. B. Schreck, Aerger„„niß, Furcht, eine beträchtliche äußere Beschädigung, „„eine Ausschweifung in irgend einem Genusse, oder sonst „„ein großes, wichtiges Ereigniß, so ward von da an „„kein Symptom mehr bei diesem Versuche aufgeschrie„„ben; sie wurden alle unterdrückt, um nichts unreines „„in die Beobachtung eingehen zu lassen. — Nur wenn „„ein kleines Ereigniß dazwischen kam, von welchem man „„eine gewisse Abänderung des Arzneierfolgs nicht er„„warten konnte, wurden die erfolgenden Symptome, „„als nicht entschieden rein, in Klammern eingeschlossen."" (S. R. A. Lehre, 1. Thl. 2. Aufl. S. 5.) — Unter solchen Vorsichtsmaßregeln macht die relative Gesundheit

*) Z. B. er konnte schon aus andern Beobachtungen, Wirkungen des genommenen Mittels kennen gelernt haben, welche den jetzt erfolgten höchst ähnlich waren und folglich diese nur bestätigten.

des Menschen eine absolute Ausmittelung der Wirkungsweise von Arzneien auf Gesunde in der That nicht „unmöglich," und keineswegs sehen wir die Basis „über den Haufen geworfen," nach welcher Hahnemann verlangt, daß die Arzneien bei bestimmten Krankheiten gewählt werden sollen. Auch kommt der Stifter der homöopathischen Heilkunst nicht „aus dem Regen in die Traufe," wenn er behauptet, daß die Sicherheit in der Ausmittelung positiver Arzneiwirkungen um so weniger gefährdet werde, da er ein Mittel nicht an einem Individuum, sondern an vielen zu prüfen pflege. Denn obwohl vermöge der „individuellen Verschiedenheit" der Organismen bei den ersten Versuchen sich viele Abweichungen in der Wirkung eines Arzneimittels finden, wodurch es eben zum vielnützigen Medikamente wird, so kommen doch bei immer von neuem wiederholten Versuchen die Wirkungen wieder zum Vorschein, die sich bei den ersten Versuchen zeigten *), und dienen dann zur vollen Bestätigung jener Beobachtungen (§§. 140—142. dss Org.). Also sieht man die „Uebereinstimmung in den Arzneisymptomen bei der Mehrzahl der Prüfer" am Ende wirklich „zunehmen." — Der Syllogismus (Seite 116.) ist wieder echt Heinrothisch und zerfällt in Nichts, wenn man ihn näher betrachtet:

„Jede Krankheit (die miasmatischen ausgenommen," d. h. nach §. 87. d. Org.: „„die, von einem sich gleichbleibenden Ansteckungszunder,"" zugleich aber auch noch die, „„von einer und derselben Ursache entste-

*) Hierzu liefert die R. A. Lehre unzählige Belege.

henden, Uebel"") „ist in den verschiedenen Organismen verschieden."

„Jede Arzneikrankheit ist eine Krankheit (und zwar" — freilich — „keine miasmatische," aber doch eine „„aus einer und derselben Ursache entstandene;"" — denn jede Arznei ist hoffentlich etwas Gleichbleibendes —, gehört also unter obige Ausnahmen). Folglich u. s. w.

Wir folgen jetzt Hrn. H. von Seite 117. an in seinen „erläuternden Anmerkungen" zum §. 14. des Organons.

a) Allerdings braucht Hahnemann den Ausdruck „geistig" mit gutem Grunde und verwechselt nicht so kurzsichtig, als Hr. H., den „Stoff" mit der „Kraft." Was für eine „latente Kraft" hat er denn z. B. in der getrockneten Päonienwurzel?" Er „schließe" sie doch „auf," wenn er kann! Der Stoff ist hier immer noch derselbe, aber die Arzneikraft, welche im frischen Zustande da war, ist gewichen. — Daß sich die Kraft in dem Maße entwickle, wie der Stoff verdünnt*) wird, ist ein Erfahrungssatz, und weder Hrn. Hs. Unbescheidenheit, noch sein Einwurf rücksichtlich des „Schießpulvers," dessen Wirksamkeit — als physische Kraft — nicht hierher gehört kann denselben umstoßen. Allein noch von etwas anderem ist die Rede im §. 309.**), wiewohl es auch auf

---

*) Was es mit diesem „Verdünnen" für eine Bewandniß habe: darüber sehe man die Einleitung zum 6. Bande der R. AMLehre und die Note zum §. 312. des Organons.

*) Hr. H. verwechselt hier wieder verschiedene Dinge mit Absicht, und macht dem Leser ein „Quid pro quo."

einen Erfahrungssatz hinausläuft. Es ist nämlich durch unzählige Beobachtungen außer Zweifel gesetzt, daß sich die „„Wirkung einer Arzneigabe nicht in gleicher Progression mit dem materiellen Arzneigehalte der Verdünnungen mindert,"" und wenn es Hahnemann tausend Mal erfahren hat, daß „„bei gleichem Volumen der Gaben, durch jede quadratische Verkleinung des Arzneigehaltes die Wirkung auf den menschlichen Körper sich doch nur jedes Mal etwa zur Hälfte mindert,"" daß „„acht Tropfen Tinctur von einem Arzneistoffe auf die Gabe nicht viermal, sondern nur etwa doppelt so viel, als 2 Tropfen, im menschlichen Körper wirken"" — was kann Hr. H. theoretisch dawider haben? — Wenn wir hiernach zugeben, daß 2 Tropfen „verhältnißmäßig" mehr wirken, als 8 Tropfen, so folgt noch keineswegs daraus, daß die Arzneikraft mit der „Kleinheit der Gabe wirklich zunimmt," sondern nach unserer Logik nur so viel, daß die Abnahme der Arzneikraft mit der Verkleinerung der Gabe nicht gleichen Schritt hält. Geht dieß auch „über" Hrn. Hs. „Verstand?" — Hier ist gar kein „Räthsel" zu lösen, und die „Empfänglichkeit des Organismus" ist ein Gegenstand, der hierher gar nicht gehört. Wir wissen freilich, daß „in dem Maße, wie Reize auf uns einwirken, wir für dieselben unempfänglich werden;" allein wer hat denn Hrn. H. gesagt, daß Hahnemann erst den schwächern Reiz = 2 und dann den stärkern = 8 hat einwirken lassen? — Wie dann, wenn er umgekehrt erst den stärkern und nachher den schwächern anwendete? — Dann wirkte der letztere gar nichts? — „„Einen Tropfen der Decillionverdünnung"".

(eine Kleinheit der Gabe, bei welcher jenes Gesetz der organischen Empfänglichkeit gar keine Anwendung mehr leidet) „„von Krähenaugentinktur habe ich ziemlich genau halb so viel, als einen Tropfen quintillionfacher Verdünnung"" (und wohl zu merken!) „„sehr oft, unter denselben Umständen und bei denselben Personen wirken sehen,"" sagt Hahnemann in der Note zum §. 309. Sapienti sat! — In welchem Lichte der Kritiker hier erscheine und ob er nicht den Namen eines „Schmugglers" verdiene, darüber möge der unpartheiische Leser entscheiden.

b) Wenn mit fadem Witze gegen Thatsachen etwas auszurichten wäre, so stände es jetzt freilich schlimm um das Organon, allein solche Angriffe können es nicht erschüttern. Nicht bloß „jeder Stein" kann nach Hrn. Hs. Logik Menschenbefinden umändern, sondern noch füglicher er selbst, indem er durch seine Aeußerungen das Gemüth des Lesers zum Unwillen und Verdruß umstimmt und folglich, wie manche Arznei, widerlich wird. — Wahrlich, man kann nicht leicht hämischer seyn, als hier der (fromme) Kritiker wird. — „Die Kraft, Menschenbefinden umzuändern, besagt uns noch gar nichts von ihrem eigenthümlichen Wirkungsvermögen." Das ist freilich sehr wahr, und wir können nur durch Beobachtung und Erfahrung darüber Aufschluß erhalten. Auch hat Hahnemann diesen erhalten und durch ernstes Nachdenken den Grund aller Krankheitsheilung durch Arzneien kennen gelernt. Nie befand er sich in der Verlegenheit, irgend eine seiner Behauptungen durch einen so elenden Syllogismus stützen zu müssen, als ihm hier Hr. H. in den Mund

zu legen wagt. — Gewiß ging noch nie ein Kritiker so zu Werke, als dieser. In diesem ganzen Abschnitte erblickt man nicht eine Sylbe, die von Hahnemann herrührte, vielmehr trägt Hr. H. hier den augenscheinlichsten Unsinn vor, entblödet sich nicht, ihn für einen Gedanken Hahnemanns auszugeben, und rügt nun spöttisch die Blößen, welche er absichtlich seinem eigenen Machwerke gelassen. — Wo hätte man je etwas Aehnliches erlebt! — Warum legte er nicht diesem Abschnitte den §. 13. des Organons zum Grunde, wenn er zeigen wollte, wie Hahnemann zu dem Schlusse kam, daß die Arzneien vermöge ihrer Menschenbefinden umändernden Kraft zu Heilmitteln würden? — Sein Syllogismus lautet also:

„„Die Krankheiten sind Befindensveränderungen des Gesunden, die sich durch Krankheitszeichen ausdrücken.““,

„„Die Heilung ist nur durch Befindensveränderung des Kranken zum gesunden Zustande möglich.““

„„Folglich können die Heilwerkzeuge (Arzneien) nur dadurch Heilung herbeiführen, daß sie die Kraft besitzen, das Menschenbefinden umzustimmen.““

Wir würden uns selbst entwürdigen, wenn wir über das Seite 121. und 122. Gesagte, noch ein Wort verlieren wollten. Nur zu dem, von dem Kritiker „in seiner Einfalt gewagten Corollarium“ erlauben wir uns noch eine Bemerkung. Freilich kann man „nur an Kranken sehen, ob und was die Arzneimittel helfen,“ d. h. ob sie nach vernünftigen Grundsätzen — also passend — oder nach einem blinden Einfalle — folglich zum Schaden des Kranken — gewählt sind, und ist der Arzt nicht vor dem Arzneigeben seiner Sache ganz gewiß, d. h. weiß er nicht

bestimmt, was er von seinen Arzneien zu erwarten habe, so erscheint ganz natürlich der arme Leidende als eine unglückliche Probirmaschine und sein Wohl und Wehe hängt so sehr von dem Zufalle ab, als das Einkommen dessen, der den Rest seines Vermögen der Lotterie anvertraute.

c) Hier spottet Hr. H. wieder über den Satz, „daß, weil Arzneien das Befinden ändern, sie aus diesem Grunde (daher) Krankheiten heilen," ja, er meint sogar, diese Folgerung sey „gegen den Menschenverstand," und nur 7 Seiten zuvor (Seite 116.) giebt er den Satz freiwillig zu. Sein „Menschenverstand" ändert sich demnach, wie man eine Hand umdreht, und wir brauchen ein so launenhaftes Ding nur wenig zu respectiren. Besonders kann uns dieses Menschenverstandes Urtheil über den fraglichen Satz sehr gleichgültig seyn, da er im §. 13. schon seine unerschütterliche Stütze hat. Uebrigens, das wollen wir hier noch bemerken, daß eine „verdorbene Nahrung" darum kein „Heilmittel" abgeben könne, weil sie das menschliche Befinden nicht auf eine bestimmte Weise verändert.

d) Der §. (14.) sagt gerade so viel, als vor der Hand nöthig ist. Nachdem im §. 13. die Kraft der Arzneien, Menschenbefinden umzuändern, nur durch den Verstand erschlossen worden, wird hier gezeigt, daß diese Kraft an sich unerkennbar sey und nur bei der Einwirkung von Arzneistoffen auf den menschlichen Organismus offenbar werde. Was verlangt Hr. H. mehr? — Er verpönt ja die Sprünge in der Logik, und doch würde hier einer entstanden seyn, wenn Hahnemann schon auf das Folgende hätte eingehen wollen.

Wir folgen nun den „erläuternden Anmerkungen" zum §. 15. — Hr. H. hat nicht für gut befunden, ihn ganz hinzusetzen, und theilt uns das Wesentlichste davon nur in 3 Hauptsätzen mit, gegen die er nun zu Felde zieht. Warum? Das wird sich bald zeigen.

Ad 1. Wenn man diesen ersten, von Hrn. H. ausgezogenen Satz überliest, so ist es allerdings auffallend, von Hahnemann behauptet zu sehen, daß die Arzneien „„besonders den gesunden Menschen"" in seinem Befinden umstimmen sollen; denn es scheint sonach, als wenn dieß bei den kranken Menschen der Fall weniger wäre, was den Heilungen nimmermehr förderlich seyn könnte. — Allein dieß ist ein bloßer Mißverstand, welcher daher entsteht, daß der Anfang des §. fehlt. Darum also ließ Hr. H. wohlweislich — ganz, wie unabsichtlich — unter dem Vorgeben, daß hier nur das in den §§. 13. und 14. Gesagte „Nichts" wiederholt werde, mehrere Zeilen weg. „Astute! würde Terenz sagen." Der schlaue Mann thut nichts ohne Absicht und man hätte das schon zuvor vermuthen können, da er übrigens in seinem Werke das Ersparungssystem nicht eingeführt hat. Wir holen also das fehlende „Nichts," auf welches hier sehr viel ankommt, nach und bringen es mit Hrn. Hs. erstem Hauptsatze in gehörigen Zusammenhang; es lautet also:

„„Da nun, was Niemand leugnen kann, das heilende Wesen in Arzneien nicht an sich erkennbar ist, und in reinen Versuchen, selbst vom scharfsinnigsten Beobachter, an Arzneien sonst nichts, was sie zu Arzneien oder Heilmitteln machen könnte, wahrgenommen wer-

den kann, als jene Kraft, im menschlichen Körper deutliche Veränderungen seines Befindens hervorzubringen, besonders aber den gesunden Menschen in seinem Befinden umzustimmen und mehre, bestimmte Krankheitssymptome in und an demselben zu erregen; so folgt u. s. w.""

Wenn nun also die Rede ist von der Kraft der Arzneien, im menschlichen Körper deutliche Veränderungen seines Befindens hervorzubringen — als wodurch sie eigentlich zu Arzneien und Heilmitteln werden — so hat Hahnemann sehr Recht, daß er hier den gesunden Menschen heraushebt, als an welchem allerdings die Arzneikraft sich deutlicher, als am Kranken, offenbaren muß. Denn bei Arzneiversuchen an Kranken wird die Wirkung offenbar getrübt, und nie kann man ganz bestimmt sagen, ob der beobachtete Effect der Arznei allein, oder der Krankheit, oder beiden zugleich zuzuschreiben sey, und auf die Beobachtung bestimmter Arzneisymptome, wenn man nicht die zu erwartende Wirkung schon vorher kennt, ist gar nicht zu rechnen.

Somit wäre denn Hrn. Hs. Einwurf ungegründet; denn in der von ihm gerügten Beziehung ist hier das Wort „„besonders"" nicht gebraucht; es ist auch im Texte nicht mit gesperrten Lettern gedruckt, also nicht besonders herausgehoben, und nur von Hrn. H. selbst so stark betont. Wir könnten nun den ganzen Abschnitt überschlagen, wenn nicht an den schief genommenen Ausdruck wieder eine Excursion geknüpft würde, die uns nicht gleichgültig seyn darf.

Zugegeben, daß ein Mensch, je kräftiger und gesünder er ist „desto weniger von Arzneien afficirt wird," so ist doch die Behauptung unwahr, daß er „eigentlich krank gar nicht werde." Womit will der Kritiker das beweisen? Und warum führt er hier nur zuerst die „narcotischen" Arzneien an, welche bekanntlich gar nicht lange wirken — folglich, wenn sie nicht im Uebermaße genommen werden, freilich in Hrn. Hs. Sinne nicht krank machen? — Sind ihm noch keine sogenannten langsamen Vergiftungen vorgekommen? — Kurz, hier hat er alle Erfahrung gegen sich und man könnte ihm gleich a posteriori an seinem eigenen Leibe beweisen, daß Arzneien auch den Gesündesten ernstlich krank machen können. Wenn nun aber, wie natürlich, die „schwächlichern, an Krankheitszuständen näheren" Individuen — vermöge einer stärkeren „Empfänglichkeit für schädliche Einflüsse aller Art" — von Arzneien stärker und gewisser afficirt werden, als kräftigere Personen, so ist Hahnemann damit ganz einverstanden und giebt darum, je reizbarer oder wirklich kränker eine Person ist, bekanntlich die weit kleineren Dosen.

Nicht so weit, daß er bettlägerig wird, treibt der Arzneiprüfer seine Versuche, sondern er ist schon zufrieden mit der Wirkung, wenn er deutliche Veränderungen seines Befindens wahrnimmt, und daß diese nicht mit dem Begriffe von Gesundheit vereinbar sind, sondern eine (wiewohl nur geringe) Erkrankung anzeigen, wird doch wohl Hr. H. nicht leugnen wollen. — Wenn nun Hahnemann (§. 24.) sagt und es (§§. 25—27.) erweist, daß „„der lebende menschliche Organismus sich in

seinem Befinden bei weitem leichter und stärker durch Arzneien umstimmen und krank machen lasse, als durch natürliche Krankheiten,"" so ist wahrlich nicht abzusehen, wie hierin ein Widerspruch liegen solle. Mit Fleiß haben wir das Wort „„lasse"" hervorgehoben, weil es beweist, daß es ganz in der Gewalt des Arzneiprüfers steht, sich mit der genommenen Arznei in nur geringem oder bedeutendem Grade krank zu machen. Die Arzneien wirken auf „„jeden"" Gesunden ein und zwar zu „„jeder"" Zeit und unter „„allen"" Umständen, — was man von den überall verbreiteten feindlichen Potenzen in der Natur, welche als Krankheitsursachen anerkannt sind, durchaus nicht behaupten kann — und zwar schwächer oder stärker nur, je nachdem man sie schwächer oder stärker, kürzere oder längere Zeit mit dem Organismus in Berührung bringt. Reicht nun eine schwache Einwirkung schon hin, die eigenthümlichen Kräfte einer Arznei kennen zu lernen, so ist es ganz vernünftig, daß der Arzneiprüfer sich nicht Wirkungen zuziehe, die seiner „Gesundheit nachtheilig" seyn könnten. Es reimt sich also alles sehr wohl zusammen. Was übrigens den Schluß des §. 148. anlangt, so hat Hahnemann darin nur die reinste Wahrheit ausgesprochen; denn auch wir*) haben es an uns selbst erfahren, daß unsere Gesundheit durch die öfteren Arzneiversuche „„unveränderlicher"" geworden ist, indem gegenwärtig weit bedeutendere Arzneigaben dazu gehören, uns deutliche Veränderungen unseres Befindens wahrnehmen

*) Ich rede hier von mir und mehreren meiner Collegen, welche die gleiche Erfahrung an sich gemacht haben.

zu lassen; als ehedem, wo uns diese Versuche ganz neu waren Hr. H. mag spötteln, so viel er will, so bleibt die Sache doch wahr. Nie ist unsere Gesundheit dabei „heruntergebracht" worden, da wir unsere Versuche, wie gesagt, vorsichtig anstellten und unsere Diät, wie immer, rein nährend blieb. Hätten wir dabei hungern wollen, so würden die Resultate unserer Prüfungen am ersten unrein ausgefallen seyn.

Ad 2. Wundern muß man sich in der That, wenn ein medicinischer Professor, der zugleich praktischer Arzt seyn will, bezweifelt, daß die Arzneien im kranken Organismus eben so wirken, als im gesunden. Ist nicht die Lebenskraft des kranken und gesunden Organismus immer dieselbe? — „Reagirt" der kranke wirklich nach „andern" Gesetzen, als der gesunde? Macht nicht Opium dem Kranken dieselbe Verstopfung, als dem Gesunden? — Wirkt ein Abführmittel anders auf jenen als auf diesen? — Dann fiele überhaupt alle selbstständige, bestimmte Wirkung der Arzneien weg, und es wäre ein thörichtes Unternehmen, einen Kranken damit heilen zu wollen. In jedem andern (verschiedenen) Krankheitsfalle würde die Reaction verschieden seyn, und auf eine Wirkung, die man von einem Mittel bei jenem Kranken erfahren hätte, würde man bei diesem nicht rechnen dürfen. Die ganze allopathische Kunst, deren Heilmittel man nur ab usu in morbis kennt, fiele somit über den Haufen.

Anders können die Arzneien auf den kranken Organismus nimmermehr wirken, als auf den gesunden, wie alle Erfahrung lehrt; allein getrübter erscheint ihre Wir-

kung allerdings im ersteren Falle, weil da die Symptome der Krankheit und Arznei untermischt erscheinen und nicht wohl zu unterscheiden ist, welche dieser und welche jener angehören. Darum eben, wenn es darauf ankommt, die reinen Wirkungen eines unbekannten Mittels kennen zu lernen, kann die Prüfung nur an gesunden Menschen vorgenommen werden.

Ad 3. Wirklich ist, wie wir so eben sahen, die „„Wirkung der Arzneien im gesunden Körper die einzig mögliche Offenbarung ihrer inwohnenden Heilkraft"" — ein Satz, den die Erfahrung so wenig „in Grund und Boden schlägt," daß sie vielmehr seine vorzüglichste Stütze ist. — Wir haben es freilich von Hrn. H. schon ein Mal gehört, daß die (bisherigen) „Arzneien nicht durch Versuche an Gesunden bekannt geworden sind," und wissen es auch selbst ohne sein Erinnern; allein die erlangte Bekanntschaft ist auch darum sehr geringfügig geblieben, und man muß wirklich lachen, wenn unser Kritiker von einer „Fülle von Arzneien" spricht, „die in bestimmten Krankheiten die trefflichsten Wirkungen äußern." Man vergleiche hiermit, was Girtanner (a. a. O. S. 600.) sagt: „Der Apparatus medicaminum ist weiter nichts, als „eine sorgfältige Sammlung aller Trugschlüsse, welche die „Aerzte von jeher gemacht haben. Einige richtige Erfahrungsurtheile sind darunter; wer mag aber seine Zeit „darauf verwenden, diese wenigen Goldkörner aus dem „ungeheuren Misthaufen herauszusuchen, den die Aerzte „seit zweitausend Jahren zusammengeschleppt haben?" — Das ist ein offenes Bekenntniß. — Hr. H. macht sich also lächerlich, wenn er von „erprobten" Arzneien re-

det; denn sie sind nichts weniger, als das. — Aber auch, ohne daß sie erprobt sind, darf sie Hahnemann wohl Arzneien nennen, da er weiß, daß sie einer Einwirkung auf das Befinden des menschlichen Organismus fähig sind, wenn er auch das Eigenthümliche dieser Einwirkung vor der Hand noch nicht kennt. Wir haben diesen Einwurf, wie viele andere, schon ein Mal zurück gewiesen und fürchten, ihm noch öfter zu begegnen. — Wie eigentlich das Sprüchwort: „die Gesunden bedürfen des Arztes nicht u. s. w." — hierher komme, ist kaum zu begreifen. Denn kaum ein Kind wird Hahnemann so mißverstehen, daß es glauben sollte, er wolle den Gesunden heilen. Wenn ich durch Versuche an Gesunden die Wirkungen eines Arzneistoffes so genau erfahren habe, daß ich bei der Anwendung desselben in Krankheiten bestimmt vorher weiß, was ich von ihm zu erwarten habe und ob er nützen oder schaden werde, kenne ich da nicht die ihm inwohnende Heilkraft, und kann ich nicht mit Fug und Recht sagen, sie habe sich am Gesunden offenbaret? — Die Arzneikraft ist immer auch die Heilkraft, es kommt ja nur darauf an, ob ich sie recht oder unrecht benutze, und verstehe ich das Erstere, so kann sie mir nie etwas anderes, als Heilkraft seyn. — Aber es ist Hrn. Hs. Art, den Leser irre zu führen, den Hahnemannischen Worten einen schiefen Sinn unterzulegen, — und weiß er nichts Erhebliches mehr vorzubringen, so verschmäht er es auch nicht, zu schmähen und zu spotten (S. Seite 129.). — Verspotten kann man auch das Heiligste, und daß Hr. H. — ungeachtet der frommen Miene, die er anderwärts (z. B. in seiner Anthropologie) annimmt — hierzu fähig

sey, müssen wir nach dem fürchten, was er über §. 131. des Organons zu äußern wagt.

Was nun noch von Seite 130. an gegen die Arzneiprüfungen erinnert wird, hält keinesweges Stich. Freilich sind die Beobachtungen, die der Arzt an sich selbst macht, die allersichersten und vorzüglichsten (§. 147. des Org.); allein unter gehörigen Vorsichtsmaßregeln (§§. 145-146.) werden auch Versuche, welche andere unter seiner Leitung an sich anstellen, ihren Werth haben. — Leute, denen „diese ganze Sache spaßhaft vorkäme," und die deshalb Unwahrheiten absichtlich notirten, müßte man nicht „scherzhaft," sondern boshaft nennen, und wir wundern uns, wie Hr. H. auf einen so abscheulichen Zug gefallen ist. Man soll von Jedermann das Beste denken. Doch zur Vermeidung aller ähnlichen Mißgriffe wird der Arzt Niemanden ein so wichtiges Geschäft anvertrauen, den er nicht genau kennt, und der nicht Muße dazu hat. — Schleichen sich bei allen Vorsichtsmaßregeln dennoch Irrthümer mit in die Beobachtungen, so muß dieß um so eher eher offenbar werden, je mehrere Personen sich zur Prüfung eines Mittels vereiniget haben, indem dann gleichsam einer den andern controlirt und die mehreren Beobachtungen sich gegenseitig bestätigen, oder widerlegen. — Jede ungewöhnliche Empfindung kann man dann der genommenen Arznei zuschreiben, wenn man überzeugt ist, daß alle übrigen pathogenetischen Einflüsse entfernt geblieben sind. Warum will man sie da einer „andern Quelle" zuschreiben? — Warum soll man nicht auch hier, wie überall, das Natürlichste und Wahrscheinlichste für gegründet annehmen? — Ob ein „amarum," ein „stomachicum"

wirklich (in der Erstwirkung) Appetit machen könne, vermögen wir nicht zu sagen, da diese Dinge (man weiß eigentlich nicht einmal recht, was für ein einzelnes Mittel damit gemeint sey, und gleiche Wirkung können sie nicht haben) bisher noch nicht geprüft wurden; aber wenn manche Leute, die „in die Apotheke gehen," um ein solches „zu sich zu nehmen," — folglich eben keinen Appetit haben — Eßlust darnach bekommen, so könnte man fast eher annehmen, daß das sogenannte stomachicum Anorexie mache; und das wäre dann analog mit der Rinde (bekanntlich dem ersten amarum), welche nichts weniger, als Appetit, macht. Auch diese befördert die Eßlust, wenn sie dem krankhaften Zustande des Magens, dessen Symptom die Anorexie ist, specifisch entspricht, und so mit ihr viele andere Mittel, die an sich gar keinen Appetit hervorbringen. Hier kann „Appetits-Erregung" nicht als Symptom aufgeführt werden, wohl aber da, wo sich beim Arzneigebrauche der Appetit von der Norm abweichend, widernatürlich zeigt. — Hat der Arzneiprüfer „seit gestern Mittag nichts gegessen," so wird er den heutigen Appetit nicht auf Rechnung der Arznei bringen. Wie kommt Hr. H. auf so tolle Einfälle? — Wie kann er überhaupt glauben, daß der Arzneiprüfer von seiner gewohnten naturgemäßen Lebensart abweichen und — hungern werde? Müßte nicht dadurch das Resultat der Prüfungen getrübt werden? — Leute, die gar nichts Arzneiliches ohne Ekel nehmen können, taugen nicht zu Arzneiprüfern; erregen ihnen aber nur manche Medicamente Ekel, so darf man dieses wohl als Symptom mit aufführen, hätten auch die übrigen Versuchspersonen nichts

der Art an sich bemerkt. (§§. 121. 122.) Hr. H. macht sich lächerlich, wenn er mit solchen Mitteln hinsichtlich der Wirkung den „in den Hals gesteckten Finger" in Parallele stellt, der nur durch mechanische Reizung Erbrechen (so wie eine Ohrfeige rothe Backen) bewirkt. — Wer sonst nicht eben zu Erkältungen geneigt ist, wird beim Arzneiprüfen ein „Reißen im hohlen Zahne" allerdings notiren; wer aber von jedem Lüftchen Reißen bekommt, sollte gar nicht probiren, oder solche Ergebnisse höchstens in Klammern bemerken. — Die in §§. 126—146. enthaltenen „Kunstvorschriften" sind nur für Aerzte und also wohl verständlich. Laien und „Ungeübte" dürfen nur unter der Leitung eines Arztes solche Versuche machen. — Wen über dem Geschäfte des Arzneiprüfens „Unmuth, Ungeduld, Verdrießlichkeit, Aergerlichkeit" ergreifen kann, der hat es wohl nicht freiwillig übernommen — und aufgedrungen darf es keinem werden, der sich nicht dazu qualificirt und mit Liebe dieß Werk beginnt. — Was uns anlangt, so haben wir uns nie bei unsern Versuchen von so bösen Gemüthsbewegungen des gern und freiwillig übernommenen Geschäftes wegen beschleichen lassen, und auch Hr. Hofr. Jörg nebst seiner experimentirenden Gesellschaft wird Hrn. H. aus Erfahrung sagen können, daß jedes Opfer, einem so großen Gegenstande gebracht, mit einem höchst angenehmen Gefühle belohnt. Aber davon haben Leute von der Gemüthsart unsers lieben Kritikers, der es weit angenehmer findet, luftige Hypotheſen und Theorieen aufzustellen, als der Kunst auf dem mühsamen Wege der Erfahrung zu nützen, freilich keinen Begriff, und wir wollen uns darum auch nicht die Mühe

nehmen, sein Geschwätz am Schlusse dieses Abschnittes (Seite 132—133.) näher zu beleuchten.

Wenn Hr. H. (Seite 133) gesteht, daß ihm mitunter „bei dem Hinblicken auf das Organon ganz schwindlich zu Muthe geworden sey," so finden wir das im Ernste nicht so ganz unwahrscheinlich; denn jedem Andern, der dem Verleger sein Wort gegeben hätte, das Organon zu widerlegen, würde es nachher bei der Ueberzeugung von der Unmöglichkeit, sein Wort ohne Anwendung von mancherlei Sophismen und Scheingründen zu lösen, eben so ergangen seyn. — Die „Hahnemannische Arzneimittellehre aber kann ihm — wir bezweifeln es nicht — um so eher natürlichen „Schwindel" erregen, da er gar nichts davon versteht. Darum müssen wir ihm auch seine Zweifel an der Echtheit ihres Inhaltes und was er sonst noch darüber zu sagen beliebt, zu Gute halten, und wir thun es hiermit recht von Herzen.

Zuletzt (Seite 134. ff.) betrachtet Hr. H. das Geschäft des Arzneiprüfens noch von der moralischen Seite, und wir könnten uns mit ihm wegen der hier geäußerten Gedanken noch am ersten aussöhnen, wenn wir nur glauben dürften, daß sie ihm von Herzen gingen. Doch sey dem, wie ihm wolle, irrig ist jedenfalls seine Ansicht. Etwas „Entwürdigendes" können wir in jenem Unternehmen unmöglich finden; vielmehr scheint es eines der allerwürdigsten Geschäfte des Menschen zu seyn, dem Wohle der Mitbrüder seine Kräfte zu widmen und ihnen das edelste Gut, Gesundheit, wiederzugeben; denn ohne gründliche Kenntniß der Arzneiwirkungen ist, unserer Ueberzeugung nach, dieses Wiedergeben und ohne Arzneiversuche

an gesunden Menschen, besonders aber an sich selbst, jene Kenntniß nicht völlig zu erreichen. Ueberdem schadet man auf diese Weise erwiesenermaßen der Gesundheit nicht im Mindesten, vielmehr wird sie dadurch allmälig stärker. — Es ist kein „Wahn" von Hahnemann, sondern feste Ueberzeugung, daß das homöopathische Heilverfahren alles übertrifft, was man bisher mit dem Namen Heilkunst (deren Unvollkommenheit ja die Aerzte aller Zeiten beklagen) belegt hat, und sonach erfordert es seine Menschenpflicht, zur Ausbildung derselben — da es ohne Versündigung an seinem und Anderer Leben und Gesundheit geschieht — alle Kräfte aufzubieten und kein Opfer zu scheuen.

Seite 136. stellt Hr. H. wieder einen Unterschied auf zwischen „Prüfung und Versuch," wie oben zwischen Arznei und Heilmittel. Wir wollen ihm auch dießmal Recht geben, sehen aber nicht ein, wozu diese Wortklauberei nützen soll (wenn nicht um Bogen zu füllen), da Hahnemann beide Wörter in gleicher Bedeutung braucht, wie die ganze Welt, und Niemand über das, was er damit meint, in Zweifel bleibt. — Wenn demnach Hr. H., wo Arzneiprüfung vorkommt, stets an Arzneiversuch denkt, so wird er hoffentlich gegen die Sätze des Organons nichts einzuwenden haben. Denn daß das Vermögen der Arzneien, das menschliche Befinden umzuändern — also die Arzneikraft — zugleich die Heilkraft sey, ist bereits mehrfach erwiesen und vom Hrn. H. selbst (Seite 116.) zugegeben; sie zeigt sich auch immer da in dieser Eigenschaft, wo sie richtig und passend angewendet wird. Richtig anwenden kann man die Arzneikraft aber

nur dann, wenn man sie ganz genau nach allen ihren Eigenthümlichkeiten kennt. Folglich muß man sie allerdings „vor der Anwendung am Krankenbette" schon kennen zu lernen suchen. — Hr. H. „bedarf, um auf die Spur von neuen Arzneimitteln zu kommen, nur der Aufmerksamkeit auf die Aehnlichkeit (Analogie) bestimmter Arzneikörper mit anderen an äußerem Ansehen, an Geruch, Geschmack*) u. s. w., um dadurch zu neuen Versuchen veranlaßt zu werden und zwar zu Heilversuchen," die er „aber bloß an Kranken machen kann." Wenn ich aber von einem Arzneimittel noch weiter nichts kenne, als das „äußere Ansehen, den Geruch und Geschmack u. s. w.," und wende es nun in einem bestimmten Krankheitsfalle an, um zu erfahren, ob es denselben heilen werde: ist da nicht die beabsichtigte Hebung der Krankheit der „Maßstab," nach welchem ich die Qualität des Mittels zu beurtheilen gedenke? „Prüfe" ich sonach nicht im eigentlichen Verstande (nach Hrn. Hs. Erklärung des Begriffes) „die Arznei als solche?" — Was also der Kritiker Hahnemann Schuld giebt — diese Begriffeverwechselung begeht er selber. — Indessen wollen wir davon absehen und nur an „Heilversuche" denken.— Wenn der Arzt zum Kranken gerufen wird, so ist das Begehren des letzteren, geheilt zu werden, und die Schuldigkeit des ersteren, diesem Begehren ohne Weiteres Genüge zu leisten, d. h. nach seinem besten Wissen solche Maßregeln zu nehmen,

---

*) Wie elend dieser Nothbehelf sey, darüber sehe man: Beleuchtung der Quellen der gewöhnlichen Materia medica, im 3. Thle der N. AMLehre.

daß der Kranke seine Gesundheit auf dem kürzesten Wege wiedererhält. Wenn er nun aber zu diesem Zwecke Mittel anwendet, deren „Heilkraft" erst erfahren werden soll, wenn er die Heilung, statt sie direct herbeizuführen, nur „versucht," selbst ungewiß, ob sie ihm gelingen oder vielleicht gar durch ihn verzögert werden werde: mißbraucht er da nicht das Vertrauen des Kranken, den er geradezu betrügt? — Wie kommt der Arme dabei zurecht, wenn der Arzt von der Heilkraft des angewendeten Mittels, statt daß sie sich hier schon bewähren sollte, an dessen Leibe erst die Existenz erfahren will? — Wie nun, wenn (wie natürlich meist) die nur postulirte, aber noch nicht bewährte Heilkraft ausbleibt; — wenn das (ungekannte) Mittel den Leidenden noch kränker macht oder gar tödtet? — Jedenfalls wird er auf diese Weise zu einer „Probiermaschine" gemacht und zwar nicht nur mit Gefahr seines Lebens, sondern auch ohne Nutzen. Denn wenn nicht durch bloßen plumpen Zufall ein Mal die versuchte Heilung gelingt, so erfährt der Experimentirer dadurch nichts weiter, als daß das versuchte Mittel den gegenwärtigen Fall nicht heilen konnte (während jede Arzneiprüfung am Gesunden durch das Kennenlernen bestimmter Arzneikräfte — die bei richtigem Gebrauche stets auch Heilkräfte sind — belohnt wird). Ein solches Probiren ist gegen alle Moralität, ist wahres Verbrechen, und weil man das wenigstens halb und halb fühlen mag, so stellt man solche Heilversuche (man könnte eben so gut Tödtungsversuche sagen) meist nur „in Hospitälern" an, deren unglückliche Bewohner — weil sie nicht bezahlen können — den unergiebigen Experimenten geduldig still halten müssen.

Aber das Verbrechen ist darum nicht geringer, und wir sehen nicht ein, wie Hr. H. (der auch einem Hospitale vorsteht) solch Verfahren mit seinem Gewissen und seinen religiösen Grundsätzen vereinbar finden kann. — Wir wollen zu Seite 137. nichts weiter erinnern; denn, daß Hahnemanns Art und Weise, die Heilkräfte der Arzneien kennen zu lernen, nicht „Unsinn und Thorheit" verrathe, haben wir mehrfach erwiesen. Von Neuem fragt Hr. H. (Seite 138.), wie derselbe darauf gekommen sey, die „Heilkraft der Arzneien an Gesunden zu prüfen," obgleich diese Frage im Organon ihre genügliche Antwort findet. Er hat sie schon oft aufgeworfen, und wir haben ihm den sehr vernünftigen Grund dieses eigenthümlichen Verfahrens mehrmals genannt, mögen es also nicht abermals thun; allein seine eigene Erörterung dieses Gegenstandes müssen wir freilich zurückweisen. In allen Fällen, wo ein Arzneimittel schnelle und dauerhafte Heilung hervorbrachte, ergab es sich, daß dasselbe die Fähigkeit besaß, den sämmtlichen Symptomen der geheilten Krankheit sehr ähnliche Befindensveränderungen am Gesunden zu erzeugen. Ferner waren die Arzneistoffe, von denen man bestimmte Symptome an Gesunden hatte erregen sehen, allemal heilkräftig, wenn man sie in Krankheitsfällen anwendete, deren Erforschungen jenen beobachteten Symptomen möglichst ähnlich waren. Folglich durfte Hahnemann wohl einen Schluß machen, den jeder Vernünftige außer ihm ebenfalls gemacht haben würde. Nicht aus „particulären" Fällen, sondern aus immer wiederholten, gleichen Beobachtungen zog er einen „universellen" Schluß, der sich in seiner Praxis selbst als „Er-

fahrungssatz" bewährte. — Die Kraft der Arznei mußte er vernünftiger Weise „über die Kraft der Krankheit setzen;" denn die letztere wird von der ersteren besiegt, selbst bei sehr kleinen Gaben. — Daß der kranke Organismus nicht anders reagirt, als der gesunde, und er deßhalb „von diesem auf jenen schließen" konnte, lehrte ihn erwiesenermaßen Vernunft und Erfahrung. — Demnach ist von dem angeblichen „vierfachen Sprunge" hier nichts zu bemerken: er existirt lediglich im Gehirne unseres Kritikers.

Gerade in „chronischen Krankheitsfällen" bewährt sich allerdings die homöopathische Heilkunst am auffallendsten; denn diese werden auf die bisherige Weise nur zu selten geheilt, und deßhalb von den Aerzten (wie wir an Hn. H. selbst Seite 138 — 139 sehen) gewöhnlich für unheilbar angesehen, während die acuten Uebel ihrem natürlichen Verlaufe nach von selbst (wenigstens in der Regel) ein schnelles Ende nehmen, selten ein Gegenstand längerer ärztlicher Behandlung werden und dem bisherigen Heilverfahren (wenn auch oft nur scheinbar) zugänglicher bleiben. — Da nun Hahnemann (als gewissenhafter Arzt) in keinem Krankheitsfalle Behufs der Heilung andere Mittel anwendet, als solche, die er an Gesunden geprüft hat, so versteht es sich von selbst, daß auch die vielen Heilungen chronischer Krankheiten mit keinen andern Mitteln von ihm verrichtet worden sind und noch täglich verrichtet werden. Diese Heilungen sind Thatsachen; wir sind daher sehr gespannt darauf, von Hrn. H. ihre erfahrungsmäßige Widerlegung zu vernehmen. — Um sich zu überzeugen, daß die Arzneimittel bei ihrer Einwirkung auf den gesunden

Organismus ganze Gruppen von Symptomen erzeugen können, welche man in den verschiedenen chronischen Krankheiten wiederfindet, darf Hr. H. nur die Reine Arzneimittellehre ernstlich studiren. Wir wollen ihn vorläufig nur auf die Symptomenverzeichnisse von Belladonna, Nux vomica, Pulsatilla, Mercurius u. s. w. verweisen, welche an Erscheinungen, die an chronische Siechthume erinnern, ungemein reich sind. Nicht eben „im Nu" erzeugen sich solche (chronische) Siechthume beim Arzneiversuche — denn diese Mittel wirken alle Wochen lang — aber freilich doch in der Regel geschwinder, als die ähnlichen Erscheinungen in den natürlichen Krankheiten, weil von der Einwirkung der Arzneistoffe die organische Kraft schneller und leichter überwältiget wird, als von natürlichen Krankheitsursachen (§§. 24 — 27.). Und in Gefahr kann der Gesunde dadurch nicht gerathen; denn erstens bleibt die Verstimmung auch bei chronischen Krankheiten, wenn gleich die Aerzte hier fast immer auf organische Fehler schließen, meistentheils eine dynamische; dann aber ist es auch zur Heilung des natürlichen Siechthumes nicht nöthig, daß das künstliche in den ähnlichen Symptomen so vollständig ausgesprochen und bis auf einen hohen, gefahrdrohenden Grad ausgebildet werde, indem von den eingeweihten Homöopathen auch schon die leiseren Andeutungen von Krankheit gehörig gewürdiget und die eigenthümlichen Züge des werdenden Uebels an mancherlei, sonst geringfügig scheinenden Umständen (§. 139.) erkannt werden. So muß man, um „hektischen (soll wohl eigentlich heißen phthisischen) Husten" homöopathisch behandeln zu können, von dem passenden Mittel nicht eben eine wahre Lungensucht haben

entstehen sehen. Das Symptom 87., welches Dr. Wislicenus an sich selbst vom Sonnenthau (R. AMLehre 6. Thl.) beobachtete, ist für den Homöopathen eine deutliche Hinweisung auf Luftröhrenschwindsucht, gegen welche sich auch, wenn die nöthige Symptomenähnlichkeit existirt, dieses Mittel in der Erfahrung specifisch-heilkräftig erweist, — und dennoch hat D. W. nicht an Luftröhrenschwindsucht wirklich gelitten. — „Und so nicht bloß in chronischen, sondern auch in acuten Fällen." Die „echten Mittel gegen Typhus" (nicht den Typhus," als obs nur einen gäbe), „Phrenitis, Trismus und Pneumonie" sind in der That von Hahnemann und seinen Schülern gefunden, und wir alle, die wir uns „ähnliche Symptome an den Hals probirt," leben frisch und gesund. Hr. H. gebe sich doch einmal die Mühe und studire unter andern nur die Wirkungen von Aconitum im 1. Th. der R. AMLehre; die ganzen Symptome, welche nach seiner eigenen mehrmaligen Angabe eine Pneumonie charakterisiren, und noch manche, die er mit anzuführen vergessen, findet er dort wieder. — Ja, im Symptomenverzeichnisse des gerösteten Schwammes (R. AMLehre, 6. Thl.) finden sich selbst solche, welche den Homöopathen bestimmen, dieß Mittel in der furchtbaren Kinderkrankheit — der häutigen Bräune — anzuwenden, — und siehe! die Erfahrung bestätiget seine Heilkraft in diesem Falle. Gleichwohl hat sich von den sämmtlichen Versuchspersonen nicht eine einzige das gefährliche Uebel wirklich zugezogen. — Am Schluße des Abschnittes (Seite 140.) betont Hr. H. das Wort „Gift." Geht er etwa auch darauf aus, die Homöopathie von dieser Seite verdächtig zu machen? Das

kann ihm nur fehlschlagen. — Denn wenn sich Hahnemann der stärkeren (heroischen) Mittel — ihrer umfassenderen Wirkungssphäre wegen — am liebsten bedient, so existirt doch in seinem ganzen apparatus medicaminum nicht ein einziger gemeinhin für giftig gehaltener Stoff, den nicht die Allopathen (und zwar in unendlich größeren Gaben) auch anwendeten. Freilich ist „eine unschädliche Dosis Gift kein Gift für Gesunde;" allein der Schluß, daß dieß „darum auch an ihnen die Heilkraft für Kranke nicht zeigen könne," ist erfahrungsmäßig falsch. Denn z. B. das vor andern sogenannte Gift, der Arsenik, hat an Gesunden sehr viele Heilkräfte für Kranke der wichtigsten Art (S. R. AMLehre 2. Thl. 2. Aufl.) gezeigt, und doch keiner der Versuchspersonen irgend einen Nachtheil gebracht.

Hr. H. kommt nun (von Seite 140) auf das eigentliche homöopathische Heilgesetz zu sprechen. — Er fragt, „woher Hahnemann den (§. 66. angegebenen) Begriff von homöopathischer Arzneiwirkung habe," und antwortet sich selbst: „Aus der Erfahrung." Dann aber beginnt er, die Erklärung des §. 66., daß eine homöopathische Arznei die „Gesammtheit der Symptome der zu heilenden Krankheit in möglichster Aehnlichkeit im gesunden Körper erzeugen" solle, zu bestreiten und hier macht er nun abermals den schon früher von uns zurückgewiesenen Einwurf, daß die „Gesammtheit der Symptome einer Krankheit zwischen dem Anfange und dem Ende derselben liege und Alles umfasse, was von Symptomen in diesem gegebenen Raume befindlich sey." — Es ist wohl sehr natürlich, daß Hahnemann in diesem Sinne nicht

von der Gesammtheit der Symptome reden kann; denn wenn er als Arzt gerufen wird, so soll er helfen, und er kann demnach nicht erst die Krankheit ihre Stadia durchmachen lassen, um ihren ganzen Verlauf zu beobachten, sondern muß sie in ihrem dermaligen Umfange auffassen und heilen. Dieser gegenwärtige Umfang ist die Gesammtheit der Symptome. — Daß diese bei alledem noch sehr bedeutend seyn könne, verkennt gewiß Niemand weniger, als Hahnemann, und nichts von dem, was Hr. H. (Seite 142.) anführt, geht seinem Scharfblicke verloren; denn er berücksichtiget nicht „bloße Gefühle des Kranken," sondern überhaupt alle „„äußerlich durch die Sinne erkennbaren Veränderungen des Befindens Leibes und der Seele, Krankheitszeichen, Zufälle, Symptome, d. i. Abweichungen vom gesunden ehemaligen Zustande des jetzt Kranken, die dieser selbst fühlt, die die Umstehenden an ihm wahrnehmen und die er (als Arzt) an ihm beobachtet."" (§§. 7 u. 96.). — Hier zum ersten Male (weil er es seinem Zwecke gemäß findet) nimmt Hr. H. an, daß „jede Krankheit ihre eigene Physiognomie habe, keine der andern ganz gleich sey," und giebt sich alle Mühe, etwas zu beweisen, das er bisher aus allen Kräften bestritt, um daraus zu folgern, daß Hahnemann unmöglich für jede Krankheit ein homöopathisches Mittel ausfindig machen könne. Allein das Opfer, welches er bringt, hilft ihm nichts. Denn wenn z. B. die „Ausgänge der Pneumonie sehr verschieden sind" (was in der That schon für eine wesentliche Verschiedenheit der Pneumonien selbst spricht, wenn sie sich gleich „vom Anfange ihrer Entwickelung an, bis zu ihrer Höhe hinauf in vielen Fäl-

len so auffallend" — und doch nur scheinbar — „gleichbleiben)," so darf ja das den homöopathischen Arzt gar nicht kümmern. Er heilt die Pneunomie in dem Stadio, wo er sie findet, ohne ihren natürlichen Ausgang abzuwarten, und wird er im letzten Stadio gerufen, so betrachtet er auch diesen als eigenartigen pathologischen Zustand und sucht ihn zu heilen. In beiden Fällen wählt er ein Heilmittel, das der Gesammtheit der Symptome des dermaligen Krankheitszustandes homöopathisch entspricht. Es ist demnach gar nicht nöthig, daß ein Arzneistoff die Fähigkeit besitze, am Gesunden in möglichster Aehnlichkeit die „Gesammtheit der Symptome (der zu heilenden Krankheit) von A bis Z zu erzeugen;" er darf nur dem, was eben von Krankheitserscheinungen wahrnehmbar ist, (also „der natürlichen Krankheit bloß stückweise") völlig entsprechen. Dessen ungeachtet trifft es sich aber doch bisweilen, daß ein Arzneistoff von einer bestimmten Krankheit das vollständige Gegenbild in auffallender Aehnlichkeit hervorzubringen vermag, so, daß ihr ganzer „Entwickelungsgang" unverkennbar ausgedrückt erscheint. Wir erinnern hier nur an die Quecksilber-Lues und das Belladonnen-Scharlachfieber. Hier existirt die möglichste Aehnlichkeit, welche „ganz nahe an völlige Gleichheit gränzt *)." „In jeder Krankheit haben die Symptome eine Aufeinanderfolge, einen innern Zusammenhang, welcher von den in einandergreifenden Affectionen correspondirender Organe

*) Aber immer nur gränzt; denn gleich können zwei Krankheiten nur seyn, wenn sie von gleichen Ursachen kommen.

abhängt" — auch in der Arzneikrankheit, und „dieß Alles läßt Hahnemann" keinesweges „aus dem Spiele" (wie wir schon mehrmals erinnern mußten), vielmehr achtet er sehr genau darauf und wählt kein Heilmittel, das nicht auch in diesem Punkte der Krankheit möglichst ähnlich ist, ja, er läßt sogar viele andere Dinge, die Hrn. H. gar nicht eingefallen sind (z. B. die Tageszeit, zu welcher sich irgend ein Zufall zu ereignen pflegt, u. s. w., u. s. w.), nicht unberücksichtiget. Also mit der „möglichsten Aehnlichkeit" hat es seine Richtigkeit, wenn auch dabei (wie natürlich) nicht von der ganzen Krankheit „von Anfang bis zu Ende" die Rede seyn kann. Und wenn davon die Rede seyn könnte, so ließe sich daraus immer noch nicht eine größere Gefährlichkeit der Arzneiprüfungen folgern. Die Belladonne erzeugt am Gesunden ein künstliches, dem natürlichen sehr ähnliches Scharlachfieber, wie aus den Beobachtungen mehrerer Versuchspersonen (nicht einer einzelnen) hervorgeht; aber schon der Umstand, daß nicht einer allein die ganze Krankheit an sich wahrnahm, dient zum Beweise, daß die „Erkrankung nur klein" gewesen seyn könne im Vergleich mit dem Ergriffenseyn von der natürlichen Scharlachkrankheit; auch hat in der That keiner einen wirklichen Nachtheil davon erlitten. — Und daß die künstlichen Krankheiten den natürlichen möglichst ähnlich seyn, und doch „dem Grade nach" von ihnen abweichen, nämlich ungleich schwächer und unbedeutender seyn können *), haben wir nur vorhin durch die Hinwei-

*) Dieß steht keinesweges im Widerspruche mit §§. 24—27. des Organons; denn Arzneien stimmen allerdings das Befin-

sung auf Sturmhut, Röstschwamm und Sonnenthau erwiesen, deren unschädliche Einwirkung auf den Gesunden sie für sehr wichtige Krankheiten — vermöge gegenseitiger Symptomenähnlichkeit — zu specifischen Heilmitteln erheben. Dieß sind Erfahrungen, unumstößliche Erfahrungen, und Hr. H. hat gar nichts gewonnen mit seiner ganzen Auseinandersetzung. — „Wirkliche, vollständige Krankheiten, vorzüglich aber starke, heftige, anhaltende Krankheiten, lassen sich nicht durch kleine Erkrankungen erfahren, die der Gesundheit nicht nachtheilig sind.“ — Das ist gewiß, allein sie lassen sich durch Arzneien heilen, deren möglichst ähnliche Symptome der Gesunde in kleinen, der Gesundheit nicht nachtheiligen Erkrankungen *)

---

den des Menschen leichter um, als die gewöhnlichen Krankheitsursachen, indem sie unter allen Umständen wirksam werden, was bei jenen nicht der Fall ist; aber die Versuchsperson läßt sie nur mit Vorsicht auf sich einwirken, damit die Erkrankung nicht bedeutend werde. — Es widerspricht auch nicht den §§. 164 — 167; denn wenn der Arzneiprüfer nur wenig erkrankt, so liegt der Grund davon auch mit in der geringen Empfänglichkeit seines gesunden Organismus für Krankheitsreize; bei dem natürlich und weit heftiger Erkrankten aber ist die Empfänglichkeit für Krankheitsreize überhaupt sehr groß, ganz enorm gesteigert aber für solche, die ein, dem schon vorhandenen Uebel ähnliches Leiden erregen, folglich wirken die homöopathischen Arzneien selbst in der kleinsten Gabe meist so heftig ein, daß sie die ursprüngliche Krankheit zu verschlimmern scheinen.

*) Krankheiten müssen sie heißen, so unbedeutend sie immer seyn mögen; denn dem Begriffe von Gesundheit entsprechen sie nicht.

erfahren hat; — das ist eben so gewiß. — Hr. H. kann nichts thun, als das bezweifeln; seine theoretischen Zweifel haben aber keinen Werth so lange er es unterläßt, die Sache erfahrungsmäßig zu prüfen. Sonach sind alle seine kecken Folgerungen (Seite 146 — 147) falsch und die homöopathische Methode ist auf diese Weise keineswegs „über den Haufen geworfen," sondern steht noch fest und unerschütterlich. — Auch bedarf sie gar nicht zu ihrer Aufrechterhaltung der Anführung unabsichtlich von andern Aerzten vollführter homöopathischer Heilungen, auf welche Hahnemann selbst keinen besondern Werth legt; — wenn indessen ihre Richtigkeit für durch Jörg verdächtig gemacht angesehen wird, so bitten wir die betreffenden Stellen im kritischen Hefte nicht einzeln zu lesen, sondern mit den entsprechenden Stellen der Müllerschen Erwiederung (im Archive für d. hom. Heilk.) zu vergleichen. — Hr. H. bemüht sich, neue Erklärungsversuche *) der

---

*) Vielleicht werden sie seinen Heilversuchen gleichen, und wir fürchten, er geht dabei weit voreiliger zu Werke, als er Hahnemann Schuld giebt. — Wer sagt ihm denn, daß Hahnemann gleich nach der ersten Erfahrung seine Erklärung festgestellt habe? Ist das nicht eine voreilige Annahme? — Hahnemann ging Schritt vor Schritt den Gang der Beobachtung und Erfahrung, und erst zuletzt fand sich von selbst die natürliche Erklärung. Das simple Factum, daß ein Heilmittel einen krankhaften Zustand hob, den es im Gesunden hervorbrachte, ließ freilich noch keine bestimmte Erklärung zu; wenn aber in Folge desselben weitere Versuche gemacht und wiederholt wurden; wenn es sich später constant zeigte, daß ein Mittel, welches gewisse bestimmte Krankheitssymptome im Gesunden erzeugen konnte, sobald es gegen ein diesen Symptomen ähnliches natürliches Uebel

aufgestellten Thatsachen zu liefern, die wir nun kennen lernen wollen.

1) Obgleich der Kritiker zu verstehen gegeben hat, daß er diese Citate in der Einleitung zum Organon für unrichtig hält und die Thatsachen bezweifelt, so ist er doch um eine Erklärung gar nicht verlegen. Freilich diesen Herren, die durch immerwährendes Forschen hinsichtlich des Krankheitswesens in der Fabrication von Hypothesen ausgezeichnete Uebung erlangt haben, ist es nur ein Spaß, sich den Zusammenhang bei diesen Heilungen aus dem

---

angewendet wurde, — alle Mal heilkräftig wirkte, so war der Schluß leicht und sicher zu ziehen. — So sagt auch Friedrich Hahnemann in seiner Widerlegung der Anfälle Heckers auf das Organon u. s. w. S. 82 — 83. über diesen Punct also: „„Warum sollte „„Quecksilber den Speichelfluß nicht deßwegen heilen, „„weil es ihn macht, wenn es ihn doch nun einmal heilt? „„Auf welche verkünstelte, der Natur Gewalt anthuende, „„hyperphysische Weise will er (Hecker oder auch Hr. H.) „„dieß Factum, wenn es erfolgt, denn sonst erklären, so „„daß die Erklärung practischen Nutzen habe? Denn alle „„unsere medicinischen Erklärungen sollten doch wohl nichts „„unmittelbarer, als gefördertes Heil der Menschheit beab„„sichtigen, nichts unmittelbarer befördern, als das wahre, „„practische Heilen — nicht leerer Schultand seyn! Wenn ich „„nun sehe, daß jedes Heilmittel bloß diejenige Krankheit „„schnell hebt, deren Symptome es in Aehnlichkeit unter „„seinen eigenen Symptomen zählt, entsteht da nicht die „„helle Aussicht auf die gewisse, rationelle (nach den zuver„„lässigen Gründen der Homöopathie gewiß zu erwartende) „„Hülfe der übrigen Krankheiten? Kann es eine ge„„gründetere Erklärung geben, als diejenige, „„welche bei ihrer Anwendung in der That je„„des Mal durch den gewünschten Erfolg gekrönt „„wird?““

Stegreife klar zu machen, und sie haben gar nicht nöthig, einen Ausspruch der Natur hierzu in Anwendung zu bringen. — So findet es Hr. H. „klar, daß bei der Cholera ein innerer Krankheitsreiz (?) obwalte, den die Natur mit aller Anstrengung nicht wegschaffen kann." — Warum? — „denn die Krankheit muß doch ihre Ursache haben" (so gut wie der Tod) und zwar „im Magen und Darmcanale." Wie sie wohl aussehen mag — diese Ursache, welche die Natur von oben und unten auszutreiben bemüht ist? — In diesen „ihren fruchtlosen Bemühungen wird sie von der Weißnießwurzel unterstützt, welche ihr den bisher hartnäckig widerstehenden Krankheitsreiz durch kräftigeres Erbrechen und Purgiren fortschaffen hilft." — Aber seit wann ist das bei allopathischen Aerzten Mode? — Seit wann wagen sie es, dem an Cholera Leidenden zum Brechen und Purgiren einzugeben? — Suchen sie nicht vielmehr den scharfen Reiz einzuhüllen und abzustumpfen, — die heftigen Bewegungen zu mäßigen? Sie hemmen also das Conamen naturae medicatricis, statt es zu fördern, und es fällt ihnen gar nicht ein, etwas, das so bedenklich aussieht, noch zu unterstützen. Das spricht Hr. H. nur so hin, um seine Erklärung durchzuführen. Aber gesetzt auch, er hätte dießmal die Wahrheit getroffen, so käme es hierbei nicht gerade auf die Weißnießwurzel an, vielmehr würde jedes andere Brech- und Abführmittel dasselbe thun, und Hr. H. könnte nach der Theorie der Vielgemische ohne Weiteres Ipecacuanha und Aloe zusammen verordnen. Ob davon wohl die Cholera schweigen würde? Wir hoffen, Hr. H. glaubt das Gegentheil, wenigstens möchte er an sich selbst wohl

schwerlich die neue Composition versuchen. — Es ist also mit dieser neumodischen Erklärung nichts, auch schon darum nicht, weil die Weißnießwurzel, zu einem Quintillionthel eines Tropfens der aus ihr bereiteten Tinctur gereicht, sogleich volle Heilung bewirkt — und zwar selbst ohne kräftigeres Erbrechen und Purgiren, also ohne einen widerspänstigen Krankheitsreiz zu Tage zu fördern.

2) Was die Heilung des englischen Schweißfiebers durch diaphoretica und eines langwierigen Bauchflußes durch ein Purgirmittel anlangt, so läßt sich freilich hierüber nicht so bestimmt urtheilen, da das besondere diaphoreticum und Purgirmittel, welches half, nicht namentlich angeführt ist. Daß aber nur ein einziges vor allen andern hier specifisch heilsam seyn konnte, versteht sich von selbst und es gilt von beiden Fällen überhaupt, was wir von dem ersten (der Heilung der Cholera) sagen mußten.

3) Auch wir nehmen an, daß Dimerbroek an das Tabakrauchen schon gewöhnt war, aber dessen ungeachtet glauben wir nicht, daß alle Einwirkung auf ihn habe wegfallen müssen. Zwar verlieren allerdings die Arzneimittel durch Gewöhnung an ihren Gebrauch viel von ihrer Bedeutung, aber sie werden nicht ganz unwirksam und namentlich beweisen sie ihre eigenthümlichen Kräfte in Fällen, denen sie nach homöopathischen Heilgesetzen entsprechen, weil da zum Heilbehufe die allerleiseste Einwirkung ausreicht. So befreie ich selbst mich von einer eigenen Art Zahnweh jedes Mal durch Tabakrauchen, an welches ich seit vielen Jahren gewöhnt bin. „Schwindel,

Uebelkeit und Aengstlichkeit*)" erregt der Tabak wirklich, und wenn er nun diese Zufälle schnell beseitigte, so konnte Hahnemann — gemäß einer unzählige Mal wiederholten Erfahrung, daß Krankheiten durch Mittel, die ähnliche Leiden erregen, am bestimmtesten gehoben werden — am füglichsten nach dem homöopathischen Heilgesetze sich dieses Ereigniß erklären.

4) Wenn Tabak Epilepsie heilt, so kann wohl schwerlich das „Gesetz des Gegenreizes" dabei in Anschlag kommen; denn sonst müßte jeder andere Gegenreiz dasselbe bewirken, was nicht der Fall ist. Durch solchen Gegenreiz wird das ursprüngliche Siechthum nur suspendirt — nicht geheilt — wie alle Erfahrung lehrt, und tritt wieder hervor, sobald der Gegenreiz aufhört. Namentlich gilt das von chronischen Krankheiten. Die Heinrothsche Erklärung ist also nichts nütze.

5) Was die Heilung von Zittern, Convulsionen, Fallsucht durch Fliegenschwamm und ihre Erklärung anlangt, so gilt davon das so eben Gesagte.

Der nun im Organon folgende Fall ist unberührt gelassen. War vielleicht die Wirkung des Anies-Oels auf die bisherige Weise nicht wohl zu erklären?

6) Wenn wir Hrn. H. zugeben, daß die Schaafgarbe active Blutflüsse erregt, so lassen wir uns auch

---

*) Will Hr. H. das nach seinen Begriffen nicht für eine Krankheit ansehen — was doch offenbar nicht Gesundheit war — so kommt darauf nichts an. Dessen ungeachtet wird das homöopathische Heilgesetz dadurch bestätiget, wie durch die übrigen Fälle, und nur zur Bestätigung eines wirklichen Naturgesetzes, nicht zur Stützung desselben sollen sie dienen.

nicht abstreiten, daß sie active Blutflüsse heilt, und leugnen geradehin ihre Heilkraft in passiven Fällen. Was kann denn Hr. H. für seine Behauptung anführen, als seine Theorie? — Kann er sie mit deutlichen Erfahrungen beweisen? — Nein. — Folglich gilt seine Einrede nichts. — Hahnemann berücksichtiget allerdings die active oder passive Natur der Blutflüsse, und wendet gewiß niemals Mittel, die active Blutflüsse erregen, in passiven Fällen an, und umgekehrt, sonst handelte er seinem obersten Heilprincipe selbst zuwider.

7) Die Heilung schmerzhaften Abgangs eiterigen Harnes durch Bärentraube sucht Hr. H. ebenfalls durch Machtsprüche zu erklären; er ändert an der aufgestellten Thatsache so lange herum, bis sie für seine Ansicht taugt. Das nenne ich mir doch eine Gewissenhaftigkeit! Jörg (in seinen Kritischen Heften) wollte die Beobachtung, daß Bärentraube Harnbrennen mit Abgang schleimigen Urins mache, nicht gelten lassen, mochte aber die Heilung schmerzhaften Abganges von eitrigem und schleimigem Urin nicht leugnen; Hr. H. thut just das Gegentheil. — So stehts mit den Ansichten und Erfahrungen dieser Herren! — Der Harn mochte nun eiterig oder nur schleimig seyn, so wird doch ausdrücklich gesagt, daß der Abgang schmerzhaft war, und Hr. H. kann mit seinem Machtspruche nicht das Gegentheil darthun.

Doch er stellt hier die Erklärungen ein — vermuthlich, weil er gefühlt hat, daß er am Ende wohl noch mehr damit ins Gedränge kommen mögte, und begnügt sich, Hahnemann „dictatorische Aussprüche" vorzuwer-

sen, die wir doch so eben an ihm selbst mehrfach rügen mußten. Zwar „getraut er sich jeden ihm vorgelegten Fall (von homöopathischer Heilung) auf solche Weise zu erklären," und wir glauben selbst, daß er das im Stande sey; allein die Erklärungsweise ist nicht geeignet, Hahnemanns Theorie über den Haufen zu werfen. Wir wollen seine eigentlichen Erklärungsversuche wahrer homöopathischer Heilungen am Schlusse seines Werkes näher betrachten und uns jetzt nicht damit aufhalten; nur das wiederholen wir: Hahnemann legt auf die citirten Fälle von homöopathischen Heilungen selbst keinen Werth und führt sie nur zur Bestätigung eines schon bewährten Heilprincips an. Auch wenn sie alle erlogen wären, könnte die homöopathische Heilkunst dadurch im Mindesten nichts verlieren. Sie sind aber von der Art, daß sie sich nicht wegleugnen lassen. Hr. H. kann sie auch keineswegs „aus dem Grunde für null und nichtig erklären, weil in keinem Falle das Mittel in homöopathischer Gabe angewendet wurde;" denn daß homöopathische Heilungen, auch auf so unvollkommene Weise angestellt, wenigstens mitunter gelingen können, haben wir schon oben erwiesen.

Nach seiner beliebten Art, kommt Hr. H., nachdem er Seite 124 ff. §. 15. und Seite 140 ff. §. 66. angeführt und bekrittelt hat, nun plötzlich auf §. 20. zu reden und will daraus sehen, „wie Hahnemann darauf kommt, die eigentliche Heilkraft der Arzneien auf ihre homöopathische Wirkung zurückzuführen." Er macht fortwährend Kreuz- und Querspringe im Organon, nimmt hier einen Bissen und dort einen Mund voll heraus und bringt die entferntesten §§. in Verbindung. So übergeht er die

§§. 16—19. ganz, ob sie ihm gleich am besten hätten sagen können, wie Hahnemann auf das homöopathische Heilgesetz gekommen ist, und führt nun gleich §. 20. an, um sich darüber aufhalten zu können, daß der Inhalt desselben ohne Weiteres (denn die §§. 16—19. wird der Leser hoffentlich nicht nachlesen) „in der Form eines Naturgesetzes ausgesprochen wird." — Doch wir folgen dem Kritiker in seinen „erläuternden Anmerkungen" zum §. 20.

a) Hr. H. leugnet die Allgemeingültigkeit des Satzes, daß eine schwächere dynamische Affection im lebenden Organismus von einer stärkern vertilgt werde, darum, weil sich „dynamische Affectionen nicht messen und wägen lassen." — Das ist lächerlich. — Wenn „der Begriff von stark und schwach darum, weil er nur relativ ist, in seiner Allgemeinheit gar nicht auf bestimmte Fälle, folglich gar nicht empirisch anwendbar ist" (eine ganz neue, erstaunenswerthe, von solchem Dialektiker unerhörte Behauptung!), so fällt die ganze antipathische Heilart und die Lehre vom Contrastimulus, welche Hr. H. nur erst (Seite 150.) predigte, ganz von selbst über den Haufen. Und was Hr. H. so eben sagte, daß, „wenn ein dynamisches Leiden durch die organische Einrichtung und Beschaffenheit begründet wäre, von einer von außen kommenden, durch einen starken Reiz hervorgebrachten, dynamischen Affection dieses Leiden, als schwächere Affection, zum Schweigen gebracht (suspendirt), aber nur nicht dauerhaft ausgelöscht werden könnte," — das paßt auf die antipathische (palliative) Curmethode; denn die „organische Disposition bleibt und die aus ihr

hervorgehende dynamische Affection kehrt wieder (und oft mit größerer Stärke und Heftigkeit), nachdem der stärkere, von außen kommende (arzneiliche) Reiz zu wirken aufgehört hat." — Nicht so ist es bei der homöopathischen Heilmethode, und darum hat Hahnemann mit Bedacht hinzugesetzt, wenn „„dieſe (die stärkere dynamische Affection) jener (der schwächeren) sehr ähnlich in ihrer Aeußerung ist."" — Was Hr. H. noch sonst hier (Seite 156.) philosophirt, gehört gar nicht hierher; denn was gehen uns hier seine Bemerkungen über „Intension und Extension" einer Kraft an? — Er glaubt den Laien durch gelehrte Phrasen zu gewinnen, mögen sie mit dem fraglichen Gegenstande im Zusammenhange stehen, oder nicht. — Ein „Beispiel" *) ist es nicht, was Hahnemann in der Anmerkung zum §. 21. für seinen Satz anführt, sondern vielmehr ein Gleichniß, und so kann es nicht befremden, wenn es für den genannten Fall nicht ganz passend erscheint — nach dem bekannten: Omne simile claudicat. — Zum Beispiele kann aber jede wahre homöopathische Heilung dienen, nach welcher die ursprüngliche Krankheit allerdings „dauerhaft ausgelöscht" erscheint, zur wirklichen Bestätigung des ausgesprochenen Naturgesetzes.

b) Daß dynamische Affection und Krankheitspotenz nicht dasselbe sind, wird Hahnemann Hrn. H. gern zugeben, und wenn in der Note zum §. 20. die Rede von Krankheitspotenzen (so viel, als Krankheitsreizen) ist, so geschieht dieß doch offenbar nur darum, weil die Verschie-

*) Die Beispiele befinden sich §. 41.

denheit des Wesens einer dynamischen Affection eben nur durch die Verschiedenheit des Krankheitsreizes, als ihres Grundes, bedingt wird. Und so verwechselt Hahnemann auch keineswegs das „Wesen der dynamischen Affection mit dem Grunde derselben," setzt das „Wesen" der venerischen Krankheit nicht in den „Ansteckungsstoff." Er sagt nur, daß das Wesen der Lustseuche von ihrem Ansteckungsstoffe herrühre und folglich die Lustseuche nicht durch etwas (nämlich den Ansteckungsstoff) geheilt werden könne, das sie wesentlich (also die wahre Lustseuche selbst) hervorbringe. Ist das nicht ganz natürlich? — Wir sehen nichts von „Verwechselung." — Unnütz ist das Gespött des Hrn. H. über die dem Hahnemannischen Satze beigefügte Clausel: „daß die Krankheitspotenzen nicht gleichartig, sondern verschiedenartig seyn müssen, wenn eine schwächere dynamische Affection, von der einen Krankheitspotenz hervorgebracht, durch eine stärkere, von der anderen erzeugt, vertilgt werden solle." Weshalb soll Hahnemann erst noch Gründe für diese Bedingung angeben, da sie von der Vernunft postulirt wird, was die angeführten „Beispiele" völlig beweisen? Oder hat Hr. H. Lust, die venerische Krankheit mit Chankergift, die Wollarbeiterkrätze mit Krätzgift zu heilen? — Nein; denn er weiß, daß das ein vergebliches Bemühen seyn würde. Warum aber? — „Nicht darum, weil die Krankheitspotenzen gleichartig sind, sondern darum, weil die kleinere Affection (der Impfung) die schon vorhandene größere (der wirklichen Krankheit) nicht austilgen kann; folglich aus einem quantitativen, nicht aber aus einem qualitativen Grunde." Hat man so

etwas je gehört? — Hr. H. versteht es, den Verstand zum Unverstande zu machen. Aber wie? Könnte man denn nicht z. B. das Krätzgift so stark und lange appliciren, daß die Affection der Impfung die schon vorhandene der wirklichen Krankheit an Stärke merklich überträfe? — Und dann müßte Heilung folgen? — Hr. H. mag den ersten Heilversuch dieser Art an sich selbst machen. — Um seine paradoxen Behauptungen zu stützen, kommt er endlich auf die Menschenblattern zu reden und fragt: „Warum verhindert denn die Einimpfung der Menschenblatter die Ansteckung durch Menschenblattern?" Wir antworten: weil diese Krankheit den menschlichen Organismus in der Regel nur ein Mal befällt, und das einmalige Ueberstehen derselben vor weiterer Ansteckung zu schützen pflegt. Die Einimpfung *) des Blattergiftes tilgt also in diesem einzelnen Falle die organische Empfänglichkeit für das Blatterngift und verhindert eine neue Ansteckung, kann aber eben so wenig die schon vorhandene Blatterkrankheit heilen, als die Einimpfung des Chankergiftes die Lustseuche. — Und von Heilung, von wirklichem Auslöschen einer vorhandenen Krankheit war hier doch die Rede, nicht von Verhüten künftiger

*) Beiläufig gesagt, macht sie die Kinder nur darum seltner so stark erkranken, als die allgemeine Ansteckung, weil man dazu eine schicklichere Zeit wählen und alle Nebenverhältnisse darnach einrichten kann, um die Krankheit gutartiger verlaufen zu machen; daß aber dessen ungeachtet diese Impfungen immer noch bedenklich sind und nicht „sehr selten," sondern nur zu oft Gefahr bringen, beweist die Erfahrung, welche mit Ursache ist, daß man dieselben höheren Ortes gänzlich verboten hat.

Ansteckung. So geht also Hr. H. zu Werke, um den Beweis zu führen, daß „gleichartige" Potenzen einander aufheben!! An die Kuhblattern denkt er hier geflissentlich nicht, ob diese gleich bei ihrer wesentlichen Verschiedenheit von den Menschenblattern die Empfänglichkeit für die letzteren ebenfalls hinlänglich tilgen.

c) „Jede dynamische Affection entspricht der Beschaffenheit der einwirkenden Potenz, durch welche sie erregt wird. Demnach ähnliche erregende Potenzen, ähnliche Affectionen; und umgekehrt." — Dawider läßt sich nichts Erhebliches einwenden. Allein wir verstehen hier unter der genannten „Beschaffenheit" nicht eine äußere (die Form, das Ansehen eines Dinges), sondern die innere, dynamische, nicht sinnlich erkennbare, welche sich nur in dynamischen Affectionen ausspricht. Diese kann in — ihrem Wesen nach verschiedenen — erregenden Potenzen sehr ähnlich seyn und folglich ähnliche Wirkungen hervorbringen. Der gute „Wein" bleibt eigentlich in den verschiedensten Arten stets derselbe, und seine Wirkung ist sich im Allgemeinen immer gleich; folglich kann er hierbei gar nicht in Betracht kommen. Aber wirklich wesentlich verschiedene Potenzen, wie Mohnsaft und Bley, Sennesblätter und Jalappe, die eine ähnliche Wirkung auf den Darmcanal — jene eine verstopfende, diese eine eröffnende — äußern, gehören ganz hierher und beweisen Hahnemanns Behauptung, indem sie die Heinrothsche widerlegen. Was sich Hr. H. nicht denken kann, läßt dennoch die Natur zu, und es kann demnach von einem Widerspruche keine Rede seyn.

Hr. H. mustert hierauf die beiden Noten zu §. 21. und wir folgen ihm auch bei diesem Geschäfte:

a) „Physische Affectionen." Die hier gewählten Beispiele betreffen, wie schon früher erwähnt worden, keine eigentlichen Heilungen, sondern sind mehr Gleichnisse, welche, wenn sie auch nicht immer ganz entsprechend gewählt werden konnten, doch hinreichen, um das zu erläutern, was sie erläutern sollen; vorzüglich gilt das von dem zuletzt angeführten, welche aber Hr. H. — vielleicht eben darum — mit Stillschweigen übergeht.

b) „Moralische Affectionen." „„Trauer und Gram,"" sagt Hahnemann, „„wird durch einen anderen, neuen, stärkeren Trauerfall, gesetzt, er sey auch nur erdichtet, im Gemüthe ausgelöscht."" Dieß ist der Wahrheit gemäß, und wenn es daher Hahnemann — zur Bestätigung seiner Behauptungen — mit anführt, so fällt es ihm ja deshalb noch nicht ein, die Erregung eines neuen Grames oder auch nur die Erdichtung eines neuen Trauerfalles zur Besiegung eines alten bei derselben Person als Arzt anzuempfehlen. Woraus will Hr. H. das schließen? — Im Gegentheile kann hier nur von Trauerfällen, die Anderen begegnet sind, die Rede seyn, weil ein zweites Unglück, das demselben Individuum widerführe, nur ein Zusatz zu dem ersten wäre, folglich mit jenem gleichartig wirken müßte und den Kummer nicht erleichtern, sondern vermehren würde. Daß dieß Hahnemanns Meinung wirklich sey, erhellt aus der Anmerkung auf Seite 23. im 2. Thle. der R. AMLehre, 2. Aufl. — Hrn. Hs. ganzer Ausfall von Seite 161—163. ist demnach umsonst angestellt und beweist nur, daß

der Kritiker Hahnemann (mit oder ohne Absicht) mißverstanden hat. Die folgenden Beispiele übergehen wir mit Stillschweigen.

Wir betrachten nun die „erläuternden Bemerkungen" zum §. 22. (Seite 164. und 165.) und versehen sie mit beleuchtenden Gegenbemerkungen.

a) Das „„daher"" unter den Worten Hahnemanns bezieht sich nicht bloß auf §§. 20. und 21., sondern auch auf §§. 16—19., die Hr. H. gar nicht mit in Betrachtung zieht, ob sie gleich zur Motivirung des daher nicht wenig beitragen.

b) Der hier gezogene Schluß ist grundfalsch, weil der Vordersatz erwiesenermaßen eine Unwahrheit enthält.

c) Der Beweis für die Behauptung, daß die Arzneien den Krankheitsreizen an Kraft überlegen sind, ist schon früher im Vorbeigehen geführt worden, und wir werden auch später denselben gehörigen Ortes wiederholen.

d) Wenn Hahnemann von Veränderung des „menschlichen Befindens" durch Arznei- oder Krankheitsreize spricht, so versteht es sich ganz von selbst, daß er zugleich mit an das „organische Leben" denkt, weil ohne dieses weder von menschlichem Befinden noch von Veränderung desselben die Rede seyn kann. Er berücksichtiget, wie sein ganzes System zeigt, die organischen Kräfte weit genauer und gewissenhafter, als es je ein Allopath gethan hat, und die ganze Erinnerung Hrn. Hs. an dieser Stelle ist wieder nur eine — Blasphemie.

e) Ob es eine „Chimäre" sey, wenn Hahnemann den Arzneien zutraut, die Gesammtheit der Symptome

der zu heilenden Krankheiten am gesunden Menschen zu erregen, wird der Leser im Vorigen bereis haben beurtheilen lernen.

f) Allerdings würde man einen Menschen „in Gefahr setzen" können, wenn man ihn eine Arznei in so großen Gaben und so lange fort wollte nehmen lassen, daß die wirkliche Physiognomie einer schweren Krankheit dadurch hervorgebracht würde.

g) Daß Hr. H. in Erfindung böslicher Beschuldigungen Meister ist, haben wir schon zu oft erfahren, als daß es für uns noch dieses neuen Beweises bedurft hätte.

Wir gehen zu den „erläuternden Anmerkungen" zum §. 23. über.

a) Wie „vergeblich sich Hr. H. bemüht, zu beweisen," daß das homöopathische Heilgesetz kein Naturgesetz sey, haben wir schon zu Anfange dieser Schrift zur Genüge gezeigt.

b) Wenn man Hahnemanns (wahrlich im Vergleich mit denen allopathischer Aerzte — „„echte,"") Erfahrungen wegspotten könnte, so wäre freilich Hr. H. der Mann, vor welchem keine einzige Stich hielte; aber sie bleiben unvergänglich.

c) Hier zeigt sich der Kritiker wieder als Kleinigkeitskrämer, der alles mitnimmt, was sein Werk um ein Paar Zeilen vermehren kann (mit Recht fürchtend, daß es keine zweite Auflage erleben möchte).

d) Wenn Hahnemann aus Erfahrung überzeugt ist, daß nur homöopathische Arzneimittel als die einzig hülfreichen sich erweisen und deßhalb in jedem Falle nur solche und keine anderen zu Heilmitteln benutzt, so handelt er —

gesetzt auch, es sey ihm unbekannt, warum gerade diese Art von Arzneipotenzen vor allen andern Heilung bewirken — ohne Widerrede nach — deutlich einzusehenden Gründen. Das sieht Hr. H. nicht ein? Und doch sagt er S. 52: „— — so wird er das, zu Folge so vieler (nämlich 20, 30, 40!) Erfahrungen, Schädliche vermeiden, das Nützliche anwenden. Und so erweist sich seine Wissenschaft und Kunst wahrhaft als Erfahrungswissenschaft u. s. w." — Hier geben also 30 — 40 Beobachtungen (die mit den Hahnemannischen gar keinen Vergleich aushalten, wie wir früher schon zeigten) den Grund für Hrn. Hs. Handlungsweise ab, und man sieht deutlich, daß er nur tadelt und verwirft ohne zu bedenken, daß ihm selbst das in höherem Grade anklebt, was er Hahnemann als Fehler anrechnet.

e) Wieder ein loses Gespött, womit Hr. H. bei rechtlichen Leuten nur sich selbst in Mißcredit bringt. Freilich verachtet er neben seiner eigenen Philosophie jede andere und doch hat sie bisher noch in keinem Falle sonderlich Stich gehalten.

f) Was dem Kritiker noch nicht „in den Sinn gekommen," ist darum noch kein Unsinn. Der Leser mag selbst urtheilen, was es mit den nun (Seite 167.) folgenden „erläuternden Anmerkungen" zum §. 24. zu bedeuten habe.

a) Wer verkennt hier wohl die Animosität des Kritikers! — Ihm kann man nichts zu Danke machen; denn bald tadelt er den Mangel an Genauigkeit im Ausdrucke, wie auf der vorigen Seite unter c), bald spottet er

über zu große Genauigkeit. Ist nicht im Ernste der Ausdruck: „„lebender Organismus““ viel bestimmter, genauer und passender, als die Bezeichnung: „lebender Mensch?“ Aber der Mann weiß selbst nicht, was er will; denn erst scheint es, als wäre ihm das Wort: „Organismus“ anstößig, dann aber spottet er wieder über den Beisatz: „lebender.“ Nun freilich, von todten Organismus kann die Rede nicht seyn. Man sieht, es ist nur auf Tadel abgesehen.

b) Die hier angeführten Beispiele von Erkrankungen durch natürliche Krankheitsursachen beweisen immer nichts gegen Hahnemanns Behauptung. Denn „Rheumatismus, Pneumonie, Gallenfieber und Gicht“ befallen doch nur wenige Individuen, ungeachtet ihre Ursachen oft in hohem Grade und lange fortwalten; ja selbst „Blattern, Scharlach und Typhus“ sind nicht allgemein ansteckend, und auch von der „Pest“ bleibt Mancher verschont, wiewohl Hr. H. selbst diese Krankheiten und noch einige andere in der Ansteckungsfähigkeit den Arzneien fast gleich setzt (§. 25. Note), was aber Hr. H. hier weislich ignorirt.

Folgen wir den „erläuternden Bemerkungen“ zum §. 25.

a) Es ist sehr überflüssig zu bemerken, „daß ohne die lebendige Thätigkeit der organischen Gebilde und des sie anregenden Lebensprincipes keine Arznei etwas vermöchte;“ denn das versteht sich wohl von selbst und ein todter Körper kann freilich von eingefüllten Arzneien keine Wirkung erleiden. Hahnemann weiß so gut, wie jeder Andere, daß ohne organische Reaction keine Arzneiwirkung

zu Stande kommen könnte; allein er verkennt darum nicht die Fähigkeit der Arzneien, bestimmte Wirkungen hervorzubringen und in unzähligen Krankheitsfällen — die an sich unheilbar wären oder weit langsamer und unvollkommener in Gesundheit übergehen würden — die „vorzüglichste," ja (wenn man erwägt, daß das „anregende Lebensprincip" an sich nichts vermochte und erliegen mußte) „alleinige Genesungs-Ursache" abzugeben, und verzichtet demnach mit gutem Grunde nicht auf den Ruhm, Kranke (nicht „genesen" zu lassen oder vielmehr genesen zu sehn, sondern) zu „heilen," dessen sich freilich Hr. H., in Erwägung seiner ärztlichen Leistungen nach bisherigen Heilprincipien, unwürdig fühlen mag. Bei so lobenswerther Selbsterkenntniß sollte er aber nur gegen die homöopathische Heilkunst auch weniger leidenschaftlich seyn.

b) Wenn Krankheit „nur eine Beschaffenheit, eine Affection, ein leidender Zustand des Organismus und der ihm inwohnenden Lebendigkeit" ist — was Hahnemann von Herzen zugesteht (§. 25. Anmerk. 2.) —; warum darf man da nicht von der Arznei, welche diesen Zustand des Organismus zu verändern im Stande ist, sagen, sie sey stärker, als die gewöhnlichen Krankheitsreize? Es ist possirlich, in welchen Widersprüchen sich der Kritiker hier herumdreht. Erst nennt er die Arznei „nur ganz eigentlich ein Mittel, ein dienendes Werkzeug für die Kräfte der Natur und des Lebens," und dann traut er ihr zu, „Schädliches zu entfernen, Ausgeartetes umzuwandeln, Geschwächtes zu kräftigen, Ueberspanntes herabzustimmen u. s. w.!" — Nun wahrlich, wenn der Diener das kann, so vermag er mehr, als sein Herr (die Le-

benskraft), der hier nur zu befehlen scheint, wie mancher vornehmgeborne Taugenichts, der bei gesundem Leibe umkommen müßte, wenn ihm nicht stets dienstbare Hände zu Gebote ständen. Wenn die Arznei durch ihre Einwirkung die organische Lebendigkeit dahin disponiren kann, daß sie neben dem schon vorhandenen leidenden Zustande, oder statt desselben von einem neuen sich muß umstimmen lassen, so ist sie doch in der That stärker, als die gewöhnlichen Krankheitspotenzen. Ein Schwindsüchtiger wird höchst selten von andern Krankheitspotenzen afficirt, ja kaum von epidemischen Seuchen angesteckt werden, und doch widersteht er der Einwirkung von Arzneien nicht. Das Scharlachfieber „„besitzt eine, den Menschen fast unbedingt ansteckende Kraft"" (§. 25. Anmerk. 1.), wie Hr. H. (S. 167.) selbst gesteht, und doch haftet der Ansteckungszunder, selbst wenn die Gesunden mit den Erkrankten täglich in die allergenaueste Berührung kommen, auf keine Weise, sobald die ersteren sich der Belladonne — auch in den allerkleinsten homöopathischen Gaben — bedienen. Ist dieß noch kein Beweis, daß die Arznei stärker einwirkt, als das Ansteckungsgift? — Ist es noch ein „Kinderbegriff, das non plus ultra von Einseitigkeit?"

c) Wie vielerlei Krankheitsreize den Menschen umgeben, erhellt aus der Note zum §. 86.; von diesem größtentheils ist hier die Rede. Daß übrigens die „heilsamsten Elemente der Natur zu Giften werden können," läugnet Niemand, am wenigsten Hahnemann, der dem „Pocken-, Masern-, Scharlach-Miasma und Pestcontagium," wie schon erinnert (§. 25. Anmerk. 1.), „„eine den Menschen fast unbedingt ansteckende Kraft"" beimißt, weßhalb dieß

hier nicht in Anschlag kommen kann. — Die Arzneien sind freilich „aus dem Kreise der Naturkräfte nicht ausgeschlossen," aber doch „machen sie eine besondere Reihe von Potenzen aus," müssen also auch streng geschieden werden.

d) Stets hat Hahnemann die „Lebenserhaltungskraft" unangetastet und in ihren Würden gelassen, ja, er spricht ihr auch nicht die Fähigkeit ab, von manchen (wenigen) Krankheitszuständen sich selbst zu befreien; nur hält er diese ihre Bestrebungen zur Gesundheit mit Recht für viel zu unvollkommen, als daß sie dem vernünftigen Heilkünstler zum Muster dienen könnten.

e) Hier folgt wieder eine überflüssige Abschweifung, die so wenig in den Text gehört, als die „Ausschweifungen" liederlicher Leute unter die Zahl natürlicher Krankheitspotenzen, die in der Regel vorkommen.

f) Auch dieses lange Raisonnement scheint uns gar nicht an seinem Orte zu seyn. Hahnemann hat bei der Aufzählung natürlicher Krankheitsursachen (§. 86. Anm.) keineswegs diejenigen vergessen, welche dem Menschen aus „eigener Fehlerhaftigkeit" kommen; überdem läßt er auch nicht unerwogen, daß zum wirklich „„bedeutenden Erkranken"" es erforderlich sey, daß „„unser Organismus gerade jetzt eine vorzüglich angreifbare, schwache Seite (Disposition) habe,"" und diese ist ja meist Folge von „eigener Fehlerhaftigkeit, Vernachlässigung und Mißbrauch u. s. w. Wie verdient er also wohl den Vorwurf der höchsten „Einseitigkeit?" Wie ungerecht die Beschuldigung ist, daß „Anatomie, Physiologie, Pathologie, überhaupt Anthropologie und Psychologie nicht seine Sache" sey, haben

wir schon früher gezeigt, und Hr. H. kann sie auch hier mit nichts beweisen, als daß er sie eben nur — pro lubitu hinstellt. Wäre Hahnemann nicht so tief in das Wesen des menschlichen Organismus eingedrungen, als es Sterblichen überhaupt vergönnt ist, so würde er nie die Naturgesetze entdeckt haben, auf welchen seine Heilkunst beruht; wäre er nicht ein vorzüglicher Anthropolog, so würde er nie ein so guter Arzt gewesen seyn. — Warum käuet denn nur Hr. H. das so oft Aufgetischte immer von Neuem wieder? — Daß die „Kraft des organischen Lebens oft Krankheiten durch eigene Anstrengung in der Geburt erstickt," sagt ja Hahnemann (§. 25.) selbst, wenn er spricht: „„Die Thätigkeit der Lebenserhaltungskraft in uns pflegt den meisten zu widerstehen,"" und Hr. H. hat ja das eben nur erst unter d) anerkannt. Daß dieselbe organische Kraft manche Krankheiten durch eigene Heilbestrebungen (Krisen genannt) zur Gesundheit kehrt, hat er nie läugnen mögen; nur nachahmungswürdig für den denkenden Arzt kann er sie (und mit Recht) nicht finden. Wenn also der Kritiker meint, daß Hahnemann die „organische Kraft des Lebens übersehe, oder wenigstens ganz und gar von der Gewalt und Oberherrschaft der Arzneien abhängig mache," so wiederholt er nur eine schon mehrmals gewagte Verunglimpfung.

g) Wenn Hahnemann von Veränderung des „organischen Befindens" redet, so versteht er natürlich die veränderte „Beschaffenheit der Organe und ihrer Functionen mit darunter, und damit Leute, wie Hr. H., nicht an diesem Ausdrucke Anstoß nehmen mögten, hat er ihn in einer Anmerkung (der zweiten zum §. 25.) erläutert; al-

lein, wie man sieht, hat er sich diese Mühe umsonst gegeben; denn der Kritiker hat sich die Mühe nicht genommen, die Anmerkung zu lesen, oder er ignorirt sie, um sein Gespött dennoch anbringen zu können.

Von S. 173 bis 175. läßt sich Hr. H. über §§. 26. u. 27. aus. — Weil Hahnemann sagt, daß die „„feindlichen, theils psychischen *) theils physischen Potenzen in der Natur den Menschen nicht unbedingt, die Arzneien aber ihn unbedingt krank machen,"" so fragt er: „Wie! gehören denn die Arzneien nicht der Natur an?" Allerdings gehören auch sie der Natur an, und Hr. H. würde auf diese Frage nicht haben kommen können, wenn er Hahnemanns Worte im Zusammenhange wiedergegeben und zu den „„Potenzen in der Natur"" den erklärenden Beisatz: „„die man krankhafte Schädlichkeiten nennt,"" gebührendermaßen hinzugefügt hätte. Durch diesen Beisatz werden die Arzneien von den übrigen feindlichen Potenzen in der Natur wirklich geschieden. Hr. H. rügt Widersprüche, die er selbst erst wunderlicher Weise erregt hat. — „Wo die „„überall verbreiteten feindlichen Potenzen in der Natur"" seyen" hat Hahnemann in der schon erwähnten Note zum §. 86. genüglich angegeben. Auch die „Elemente der Lebenserhaltung" werden freilich, wenn sie „ver-

---

*) Wenn der Mensch, als Inhaber der Psyche, nicht außerhalb der Natur existirt, so ist es gerade nicht etwas so gar Auffallendes, auch die psychischen Potenzen innerhalb derselben zu suchen. Also wieder ein überflüssiges Monitum! —

dorben" sind, zu feindlichen Potenzen — das ist Hahnemanns Meinung — aber dennoch darum nicht zu unbedingt krankmachenden. „Stickluft" taugt überhaupt nicht zum Athmen, kann also hier nicht füglich mit aufgezählt werden, da der Mangel an respirabler Luft nicht eben krank, sondern das Fortleben unmöglich macht; allein „faules Wasser und Fleisch" kann in der That hier mit angeführt werden, und von ihm gilt ganz, was Hahnemann sagt, daß es nicht unbedingt krank mache; denn sonst müßten die vornehmen Leute, welche ihr Wildpret nicht anders, als wenn es faulicht ist, genießen, nimmermehr gesund seyn. — Manche Menschen sind zwar für Arzneien weniger empfänglich, als in der Regel andere, aber „gar nicht empfänglich für dieselbe" kann man sie darum nicht nennen. Der Mensch ist für jede Arznei empfänglich, wenn „„die Gabe groß genug"" ist, wie Hahnemann (§. 27.) natürlich voraussetzt; und wenn der „Brechweinstein bei manchen in gewöhnlicher Gabe kein Erbrechen erregt," so ist das kein Beweis gegen Hahnemanns Behauptung, da man diese „gewöhnliche Gabe" nicht als allgemeine Norm für solche Versuche ansehen kann. Eben so ists mit allen andern Arzneien, und es ist daher keine „übertriebene, excentrische, unwahre Behauptung," wenn Hahnemann (§. 27.) sagt, daß „„jede wahre Arznei zu jeder Zeit, unter allen Umständen auf jeden lebenden Menschen wirke,"" u. s. w. — Die Erfahrung bestätiget es und die reichen Bände der Reinen Arzneimittellehre enthalten das Resultat dieser Erfahrung, welche Hrn. Hs. Witz nicht über den Haufen stoßen kann. Wenn bei einem Arzneiversuche nur „Erbrechen, Purgi-

ren, Schweiß" erfolgt, so ist dieß freilich wenig (aber doch nur Folge von der Unzweckmäßigkeit des angestellten Versuches, die durch revolutionäre organische Bewegungen einen weitern Arzneieffect verschlingen läßt); allein wird dabei die Versuchsperson auch nicht bettlägerig krank, wirklich gesund kann man sie doch fürwahr nicht nennen. Doch was halten wir uns bei einem Einwurfe auf, der schon mehrmals vorgebracht worden ist und nicht verdient, daß man ihn eben so oft widerlegt! — Demnach ist und bleibt es wahr, daß die krankmachende Kraft der Arzneien stärker ist, als die der schädlichen Potenzen der Natur, und Hahnemann stellt diesen Erfahrungssatz aus keinem andern Grunde auf, als um (nach §. 23.) die scientifische Erklärung der homöopathischen Heilungen vorzubereiten, nicht „um der Kraft der Arzneien den Sieg über die natürlichen Krankheiten zu verschaffen." Denn das Letztere hat er gar nicht nöthig, da es sich in jeder wahren Heilung bewährt und Hr. H. kann selbst nicht anderer Meinung hierüber seyn, wenn er (wie man doch bei einem medicinischen Professor wohl voraussetzen muß) jemals einen Kranken durch den Gebrauch angemessener Arzneien von seinem Leiden hat schnell und dauerhaft frei werden sehen. Das „Gewebe von sprunghaften Trugschlüssen," welches Hr. H. zuletzt noch zum Besten giebt, wollen wir gern gelten lassen, da die Prämissen sämmtlich „erwiesenermaßen" richtig sind und der sehr natürliche Schluß aus denselben für die homöopathische Heilkunst wirklich keine geringe Stütze ist.

Hr. H. wendet sich nun (Seite 175. ff.) zu den „antipathischen oder enantiopathischen Wirkungen der Arzneien" und legt dieser seiner Kritik die §§. 67 und 68. zum Grunde. Nicht „mit diesem Namen verwandeln die Arzneien ihre ganze Natur;" nicht bloß „einzelne Symptome erregen sie nun," — davon steht in den §§. kein Wort; — sondern nur „„gegen ein einzelnes Symptom"" werden sie angewendet; — auch bringt eine Arznei nur von einzelnen Symptomen einer Krankheit — nie von vielen zugleich — das deutliche Gegentheil hervor. Daß aus solcher Anwendungsart keine wahre „Heilung," sondern nur eine leidige „Palliation" hervorgeht, ist freilich ein Erfahrungssatz, der sich nicht wegspotten läßt.

Die Seite 176 — 177. abgedruckte Lobrede auf das bisherige ärztliche Wirken ist mit vielem Fleiße ausgearbeitet und die Laien müssen gegen dasselbe wieder Respect bekommen, wenn sie keinen mehr haben. Wahrlich nur mit ehrfurchtsvollem Erstaunen kann man diese „Diener der Natur" anblicken, welche „nur bemüht sind, Hindernisse, welche die Natur nicht beseitigen kann, da sie außer ihrem Bereiche liegen, zu entfernen; Bedürfnissen, welche die Natur nicht befriedigen kann, abzuhelfen; die schwachen Heilkräfte in geschwächten Körpern zu unterstützen; die übermäßig und zu ihrem eigenen Verderben thätigen (hört! hört! das klingt ja, wie Hahnemanns Capitel von den Krisen) Naturkräfte zu beschränken; welche der Natur bei Krankheiten, so zu sagen, Schritt vor Schritt nachgehen, bei der Entwickelung der Krankheit nach der Richtung dieser Entwickelung lauschen, nicht vorschnell thätig sind, um das Heilbestreben der Natur nicht zu hem-

men; späterhin nur nach der Seite hin wirken, wohin sie sehen, daß der Trieb der Natur gerichtet ist, und wo sie sehen, daß die Natur der Unterstützung zur Förderung ihrer Krisen bedarf" u. s. w., u. s. w. — und wir tragen bei Hrn. H. darauf an, diese Diener künftig weit entsprechender lateinisch zu nennen und ihnen den Titel Minister beizulegen, da sie ja die rechte Hand der Natur sind, und sie, wo sie einen Fehler begehen will, höflichst zurechtweisen. Freilich contrastirt hiermit ganz gewaltig der Ausspruch: „In der dicken ägyptischen Finsterniß der Unwissenheit, in welcher die Aerzte herumtappen, ist auch nicht der mindeste Strahl des Lichtes vorhanden, vermöge welches sie sich orientiren könnten*); allein der gute Girtanner hatte auch nicht die Aufgabe erhalten, das homöopathische System zu widerlegen, und da brauchte er seine Ueberzeugung just nicht zu verbergen. — Der gegenwärtige Abschnitt ist zu interessant, als daß wir ihn, wie die übrigen, behandeln sollten; nein, wir wollen ihn dem Leser von Seite 178 an wörtlich mittheilen und uns auch ein Mal erlauben, ihn mit „erläuternden Anmerkungen" zu versehen. Hr. H. fährt nach Beendigung seiner Lobrede, und nachdem er noch einen groben Ausfall gemacht hat, also fort: „Das vom Hrn. Hahnemann so„genannte antipathische Verfahren, auf bloße Symptome, „oder, wie Er will, gar nur auf Ein Symptom, und

*) Hiermit vergleiche man das Glaubensbekenntniß Baille's der das größeste Mißtrauen gegen die Kunst hegte, welche ihm einen berühmten Namen gab.

„zwar für palliative Hülfe, d. h. eigentlich für gar keine „Hülfe, bezogen, ist, wie Alles, was er den practischen „Aerzten Schuld giebt, die nicht handeln, wie Er handelt, „ein Gemächt aus seiner eigenen Fabrik [a]). — Es fällt „den Aerzten aus der Schule tausendjähriger Beobachtung „und Erfahrung gar nicht ein, bloß, wie Hr. Hahne„mann, die Symptome zu behandeln [b]); — sondern sie „sehen in den Symptomen nur Wegweiser zu ihrer Quelle, „den gestörten Functionen bestimmter Organe oder organi„scher Systeme; sie suchen aus den Symptomen die Ursachen „dieser Störungen zu entdecken, um theils diese, wo mög„lich, zu entfernen, theils die Verstimmung der Organe „selbst zu beseitigen [c]). Sie gehen also einen ganz ande„ren Gang, als der ist, den Hr. Hahnemann ihnen an„muthet. Sie gehen den Gang des geraden, gesunden, na-

---

a) Wir sind gespannt auf den Beweis.

b) Allerdings nein; da hat der Kritiker Recht. So natürlich und einfach thun es die Herren nicht — das käme auch gar zu gemein heraus; vielmehr behandeln sie die Symptome viel gelehrter, zergliedern sie mit ihrem Scharfblicke, und erkennen dann leicht, weß Geistes Kinder sie sind und wie sie diesem Geiste das Garaus machen können, — fast wie die Römischen Priester aus den Eingeweiden der geschlachteten Thiere das Schicksal der Republik abnahmen. Schon Girtanner hat beide mit einander verglichen (a. a. O.), und wir glauben, daß Hr. H. in gerader Linie von dieser Kaste abstammt. Denn auch er sucht das Princip seiner Kunst in ein heiliges, mystisches Dunkel zu hüllen und den profanen Blicken der Laien zu verbergen.

c) Wir hätten geglaubt, nach Entfernung der Ursachen wäre das gar nicht mehr nöthig — nach dem bekannten: cessante causa cessat effectus.

„türlichen Menschenverstandes. Denn was ist wohl na-
„türlicher, als die Ursachen aufzusuchen, die ein Uebel her-
„vorbringen und unterhalten [d]) und die krankhaften Ver-
„änderungen in den Functionen der Organe und in diesen
„selbst zu beseitigen [e]), die von jenen Ursachen hervorge-
„bracht worden sind? — Oft lassen sich die Ursachen un-
„mittelbar heben, z. B. wenn Unreinigkeiten im Magen
„oder Darmcanale bestimmte Symptome mit oder ohne
„Fieberbewegungen erzeugen [f]). Oft wirken die Ursachen
„bloß noch in ihrer Wirkung, der Umstimmung der Or-
„gane, fort [g]), z. B., wenn nach heftiger Erhitzung und
„Erkältung heftige Entzündung eines Organes, wie etwa
„Lungenentzündung, entstanden ist. Dann kann die ärzt-
„liche Thätigkeit nicht mehr auf die Ursache, sondern sie
„muß bloß auf die Wirkung [h]) derselben, auf die orga-

---

d) Hr. H. giebt der Wahrheit wieder einen Nasenstüber, wenn er leugnet, daß Hahnemann diese Ursachen beachtet. Die §§ 99 u. 100. zeihen ihn dieser Sünde.

e) Das thut Hahnemann tagtäglich mit dem besten Erfolge.

f) Etwa nach Ueberladungen, die uns Hr. H. schon so oft vorgerückt hat, als hätte er einen inneren Groll dagegen und vielleicht ihre Folgen mehrmals selbst erlitten. Bekommt der Homöopath einen solchen Vielesser in die Cur (denn er selbst kann gar nicht in diese Lage kommen, da er wohl weiß, daß in mehrfacher Hinsicht, Mäßigkeit zu üben, gerade dem Arzte vorzügliche Pflicht sey), nun so befreit er ihn natürlich ebenfalls zuerst von der gegenwärtigen augenfälligen Ursache seiner Leiden.

g) Das meinen wir auch — und es ist dieß just der allerhäufigste Fall.

h) Sehr natürlich, Hr. H. spricht hier so verständig, wie möglich, und wer es nicht wüßte, könnte wirklich glauben, er wäre mit Hahnemann völlig einverstanden.

„nische Umstimmung gerichtet, und der Beschaffenheit der„selben angemessen seyn. In solchen Fällen ist denn un„ter andern [i]), auch Eine Indication, die Thätigkeit „correspondirender Organe antagonistisch, durch Ge„genreiz [k]) aufzurufen, Ein Leiden durch ein anderes

---

i) Ja, das muß wahr seyn; denn diese Herren sind nicht damit zufrieden, die Krankheit von einer Seite zu fassen, — nein, sie umgarnen sie von allen Seiten, um sie desto sicherer in ihre Gewalt zu bekommen. Ihre Armatur ist reich und gewaltig, weßhalb sich Hr. H. auch über die homöopathische lustig macht, die dagegen sehr dürftig erscheint (S. 99). Allein der gute Mann lacht doch am Ende sehr zur Unzeit; denn man hat es wohl in Kriegszeiten gesehen, daß ein kleines, aber kräftiges, auserlesenes Heer, das, wie jener Philosoph von sich sagen konnte: omnia mea mecum porto, einem anderen selbst zahlreicheren, welches eine Unzahl von Bagagewagen und unnützem Gesindel mit sich führte, bei weitem überlegen war. Ueberhaupt — vergleicht man mit dem homöopathischen Heilverfahren, das in seiner Einfachheit dem Gesammtzustande der Krankheit specifisch entgegenwirkt, das Handeln der bisherigen ärztlichen Schule, welche mit einem Gemisch von mehreren Arzneien, von denen sie nur Allgemeinwirkungen kennt und wünscht, die Krankheit zu überwältigen, zu erdrücken trachtet, so fällt der Unterschied sehr stark in die Augen. Jenes ähnelt dem wohlberechneten Angriffe einer gut disciplinirten, lang geübten Kriegsschar; dieses gleicht auf ein Haar dem ungestümen, blinden, regellosen Heranstürmen einer türkischen Armee ohne alle Taktik und Ueberlegung.

k) Dann aber ist die ärztliche Thätigkeit nicht auf die „organische Umstimmung gerichtet." Sie kommt uns hier vor, wie ein Befreiungsheer, das, statt den Feind gleich beim Kopfe zu nehmen, in seinem Rücken operirt, und schlimmer, wie jener, sengt und brennt, um ihm seine Subsistenz zu erschweren und ihn so indirect zum Abmarsche zu nöthigen wobei das arme Land am schlechtesten wegkömmt.

„aufzuheben. Und dieses ärztliche Verfahren kann das „antipathische [l]) genannt werden. Ein solches Ver„fahren wird z. B. beobachtet, wenn bei einer Ruhr, die „durch Erkältung entstanden war, das Hautsystem zur „Gegenthätigkeit angeregt wird [m]). Hier führt den Arzt „die Beobachtung der wechselseitigen Beziehung der Or„gane auf einander. Diese Verfahrungs-Weise ist aber „etwas ganz anderes, als was Hr. Hahnemann die antipa„thische oder palliative Methode nennt. Sie geht nicht auf „bloße Symptome als solche [n]) (überhaupt auf kein Sym„ptom), auch nicht auf bloße momentane [o]) Beschwichti„gung des Leidens; sondern sie geht auf die wirkliche und

---

l) Warum nicht lieber das pantopathische.

m) Da rührt sich die Ruhr nicht, so lange die Anregung des Hautsystems währt, giebt aber ihr Daseyn flugs zu erkennen, wenn die Anregung nachläßt, sie müßte denn weit bis über den Verlauf der Ruhr hinaus unterhalten werden. Ist das eine Heilung? Nach unseren Begriffen eben so wenig, als die Vertilgung einer Pneumonie durch Aderlassen. In beiden Fällen hilft die homöopathische Kunst unendlich schneller und sicherer und heilt somit wirklich.

n) Freilich nicht; sondern nur auf andersartige Krankheitserregung. Hier wird „Ein Leiden durch ein anderes aufgehoben," der Kranke geht also nur einen Tausch ein, ohne eben gesund zu werden. Warum eiferte denn Hr. H. früher (Seite 13.) so gegen diese Art von Gesundmachen? Jetzt gefällt sie ihm, und er hat nichts mehr dawider, daß sich der „eingedrungene Feind ausbreitet statt des verjagten;" dieser muß schon zur Besatzung stehen bleiben, wenn nicht jener wiederkommen soll.

o) Ei, auf was denn sonst? — Kommt die Ruhr nicht natürlich wieder, wenn der Gegenreiz zeitig nachläßt? —

„gründliche Hebung der Krankheit selbst [p]); mit welchem „Erfolge, zeigen uns, um bei dem angeführten Beispiele zu „bleiben, die Bemühungen eines Stoll in rheumatischen „Ruhren [q]). Herr Hahnemann giebt also der Regel: „Contraria contrariis, eine ganz einseitige [r]) Bedeutung, „wenn er sie bloß auf die Symptome und bloß auf die „Heilmittel bezieht, wie z. B. da, wo er den Aerzten den „Vorwurf macht, daß sie große Gaben Opium gegen „Schlaflosigkeit reichten. Im Gegentheil liegt schon in den „von den Aerzten gewählten allgemeinen Namen der Heilmit-

---

p) Vielmehr auf bloße Suspendirung derselben. Was versteht denn Hr. H. davon, eine Krankheit wirklich und gründlich zu heben, da er das homöopathische Heilgesetz nicht anerkennt? — Wie beschränkt sind seine Begriffe von eigentlicher Heilung, da er diese antagonistische Curirerei eine Heilung und noch dazu eine gründliche nennt! Von specifischer Heilung sollte er aber als Professor der Medicin doch wissen — und eine solche ist jede homöopathische.

q) Allerdings; — denn sie lassen sich (wie man im Stoll nachlesen kann) mit den homöopathischen gar nicht vergleichen.

r) Mit Nichten. Denn ist es etwa nicht gegründet, daß die Aerzte sehr gern Mittel gegen eine Krankheit anwenden, von denen sie bestimmt wissen, daß ihre Wirkungen den Symptomen derselben entgegenstehen? Kann wohl Hr. H. den Fall, wo man Opium gegen Schlaflosigkeit giebt, ableugnen, da er so oft sich ereignet? — Kann er alle die übrigen Fälle, welche Hahnemann (S. 68.) nennt, und die er meist verschweigt, ableugnen? — Hat er nicht selbst schon oft Opium gegen Schmerzen aller Art und gegen Durchfälle, Purganzen gegen Leibesverstopfung, kaltes Wasser gegen Verbrennungen, warme Bäder gegen Frostigkeit, Wein gegen Schwäche anwenden

tel selbst die Beziehung auf die Störung der Functionen und Verstimmung der organischen Zustände, gegen welche die Heil„mittel angewendet werden. So deuten z. B. die Na„men: Medicamenta antiphlogistica, oder antiputri„da [s]) auf den entzündlichen oder auf den zur Auflösung „geneigten Zustand der Organe. Wir müssen also „den Begriff der antipathischen Methode, wie ihn Hr. „Hahnemann zum Tadel und Vorwurf gegen die Aerzte „aufstellt, und folglich auch den der antipathischen oder pallia„tiven Wirkung der Arzneien, geradezu ablehnen, als eine

---

sehen und angewendet? Und wenn es nicht noch öfter geschieht, daß man die Regel: Contraria contrariis auf die Symptome und die Heilmittel bezieht, so ist doch wahrlich der Grund kein anderer, als der, daß man von den wenigsten Mitteln so bestimmte Wirkungen kennt. Denn wo man dieselben kennt, da handelt man auch ganz in dem Geiste, wie Hahnemann sagt.

s) Ja, schon diese Namen deuten auf das antipathische Heilprincip, und man begnügt sich mit den Allgemeinwirkungen dieser Mittel, weil man keine besseren kennt; fänden sich aber solche, die mit ihren Wirkungen den Symptomen des Status inflammatorius oder putridus direct entgegenständen, so würde man bestimmt diese allen anderen vorziehen. Das sieht man ja klar schon am Salpeter, welchen man bei Entzündungen für unentbehrlich hält, weil man ihn, da er auf der Zunge kühlt, für überhaupt kühlend und Hitze mäßigend ansieht; auch in anderen, von Hahnemann nicht genannten Fällen, z. B. an dem Fingerhut, von dem man beim Herzklopfen Gebrauch macht, weil er den Herzschlag verlangsamert; an allen harntreibenden Mitteln, mit denen man die Harnverminderung (und Wassersucht) zu heben gedenkt; an den Auswurf befördernden Arzneien, mit welchen man trocknen Husten zum Lösen bringen will u. s. w.

„angedichtete t) Beschuldigung, als eine falsche, oberfläch-
„liche, übereilte Vorstellung Hrn. Hahnemanns selbst. Es
„giebt eine palliative Methode der Aerzte, allein
„sie ist nicht antipathisch, nicht darauf hinge-
„richtet, entgegengesetzte Symptome hervorzurufen, son-
„dern nur höchst dringende Symptome zu beschwichtigen,
„z. B. Blutungen durch unmittelbare mechanische Hem-
„mung derselben u). Es giebt eine antipathische Methode;
„allein sie ist nicht palliativ v), sie geht nicht darauf aus,
„ein Uebel bloß temporär zu hemmen, zu beschwichtigen,
„sondern dasselbe durch hervorgerufene organische Gegen-
„Affection auszugleichen, zu vernichten. Eigentlich ist das
„ganze Heilbestreben der Natur, Krankheitsreize zu ent-
„fernen, krankhafte Umstimmungen auszugleichen, antipa-
„thisch oder enantiopathisch w), d. h. reagirend oder ent-

---

t) Das ist sie nicht, vielmehr eine höchst gegründete, und eine sehr richtige Vorstellung von dem gewöhnlichen ärztlichen Wirken.

u) Dieser reinchirurgische Fall gehört hierher nicht; wohl aber verdienten hier ihren Platz die Schlafmachungen durch Opium u. s. w. und diese sind allerdings palliativ und antipathisch zugleich.

v) „Nicht palliativ?" — Das ist doch wahrlich pure Einbildung. Ist sie es darum weniger, weil sie „nicht darauf ausgeht," es zu seyn? — Man frage nur die Erfahrung. Was sind denn die „hervorgerufenen organischen Gegenaffectionen" anders, als antipathische Symptome, von denen doch Hr. H. bisher gar nichts wissen wollte, und was können sie ihrer Natur nach anders bewirken, als Palliation?

w) Das meinen wir auch; denn vermöge des organischen Reactionsgesetzes strebt sie, von jedem feindlichen Eindrucke (von außen her) das Gegentheil zu bewirken, und eben dieses Gesetz benutzt die homöopathische Heilkunst, welche ganz

„gegenwirkend, indem bestimmte Organe zu kritischen „Ausscheidungen, zu Ausleerungen, Abscessen u. dgl. an„geregt werden. Dergleichen Naturhülfe sehen wir in vie„len acuten, zuweilen auch in chronischen Krankheiten er„folgen, und würden sie auch in den letzteren öfter sehen, „wenn die Naturkraft hier mächtiger x), und die Integri„tät der Organe weniger verletzt wäre. Man kann dem„nach sagen y): das große Heilgesetz der Natur heißt ei„gentlich: Contraria contrariis, d. h. gegen das Leiden „von der Einwirkung des Krankheitsreizes (oder gegen die „symptomata passiva) thätige Heilwirkung ge„gen den Krankheitsreiz (oder symptomata activa); „und das ganze Geschäft der Kunst besteht darin, diese „thätige Rückwirkung des organischen Lebens zu unterstüz-

---

darauf beruht, wohlweislich, indem sie durch, den Krankheitsreizen ähnliche, Arzneireize der organischen Reaction das Uebergewicht über die krankhafte Affection giebt, während die antipathische Methode das Gegentheil thut und sie dadurch — in Verbindung mit der Krankheit — gleichsam unterdrücken hilft. Vgl. meine Abhandlung im Arch. f. d. hom. Heilk. 3. Bd. 3. Hft. Seite 1—52. —

x) Sie ist hier oft bekanntlich noch sehr mächtig, thut aber darum nichts, weil der Organismus allmählig an das Siechthum gleichsam gewöhnt worden. Darum muß ihre Reaction hier vorzüglich auf homöopathische Weise aufgerufen werden, damit sie ausdauernd sey, nicht durch enantiopathische Mittel, nach welchen sie nur vorübergehend ist und die organische Kraft dann in desto größere Unthätigkeit zurücksinkt.

y) Das kann man freilich wohl; es bleibt aber dennoch eine Unwahrheit.

„zen, wo sie zu schwach, frei zu machen, wo sie gehemmt „ist, und einzuschränken, wo sie das Maaß überschreitet [z]). Dieß alles geschieht zum Theil, aber auch nur „zum Theil [aa]), durch Arzneien, die bald durch ihre erregende, oder deprimirende [bb]), oder umstimmende Kraft, „Rückwirkungen des organischen Lebens sollicitiren, bald „durch Stoffe hülfreich sind, welche den Krankheitsstoffen, „wo es dergleichen giebt, wie in der Syphilis, ausgleichend gegenüber stehen [cc]). Allezeit ist der Heilungs-

---

z) Das alles thut der Homöopath — aber auf seine Weise; — er setzt den Symptomatibus passivis, um sie in activa umzuwandeln, die ähnliche Arzneiwirkung entgegen — und erreicht so seinen Zweck am vollkommensten. — Die übrigen Herren thun das auch — aber auf ihre Weise — durch direct „hervorgerufene organische Gegenaffectionen," gegen welche sich, eben weil sie direct veranlaßt sind, das organische Reactionsvermögen sträubt und von denen die Natur, weil ihr „ganzes Heilbestreben antipathisch ist" und sie auch die künstlichen Gegenaffectionen als etwas Krankhaftes betrachtet, wieder das Gegentheil zu erregen strebt und endlich wirklich erregt, wodurch sie dann das ursprüngliche Leiden selbst verschlimmert.

aa) Warum „nur zum Theil?" — Weil die Herren von den positiven Wirkungen der Mittel wenig Kenntniß haben und nur mit wenigen solche bestimmte „Rückwirkungen des organischen Lebens sollicitiren" können — wie auch Hahnemann am Schlusse des §. 68. bemerkt.

bb) Eine herrliche Wirkung — die „deprimirende," zu deutsch: niederdrückende. Niederdrücken oder unterdrücken ist nicht heilen.

cc) Wie gelehrt das klingt! Und bei Lichte besehen, bedeutet es gar nichts; denn gerade diese Ausgleichung ist eine echt homöopathische, die uns Hr. H. nicht streitig machen wird. Wie mag er doch beweisen wollen, daß hier nach dem Ge-

„proceß ein Ausgleichungsproceß, nicht des Aehnlichen durch „Aehnliches, sondern des Entgegengesetzten durch Entgegen„gesetztes [dd]); wie wir denn auch schon von der sogenannten „homöopathischen Wirkung der Arzneien nachgewiesen ha„ben [ee]), daß sie auf keinem andern Wege, als auf dem „des Gegensatzes vor sich geht, wie alle Ausgleichung in „der Natur. Sonderbar genug [ff]) gesteht Hr. Hahnemann

---

setze: Contraria contrariis geheilt werde? Diese Art Leute kann alles, was sie will, ja sie kann aus Weiß Schwarz machen. Wir wollen doch hören, wie er sichs erklären mag, daß ein Quadrilliontel eines Grans Queckſilber den Chanker sicherer und schneller heilt, als die sämmtlichen großen Anstalten der Allopathen.

dd) Das geben wir zu, aber es muß, soll es Bestand haben, durch Aehnliches wirkende Stoffe hervorgerufen werden.

ee) Die Nachweisung ist so schlecht ausgefallen, daß Hr. H. besser thäte, ganz davon zu schweigen.

ff) Ei, ei! findet Hr. H. das sonderbar? — Macht er zwischen physischen Dingen und lebenden Organismen keinen Unterschied, und muß man ihm erst noch „melden," warum hier andere Gesetze gelten? — Liegt nicht die Erklärung schon hinlänglich in den Worten (Note zum §. 6.): „„mit Leben beseelter Organismen?"" — Denn daß der Organismns sich bei äußeren Einwirkungen nicht leidend — wie ein physisches Ding — verhält, sondern gleichmäßig zurückwirkt (und so das Gegentheil von dem erhaltenen Eindrucke bewirkt), sollte ihm doch wohl, da er es vor Kurzem wußte, beifallen. — Er macht ja sonst so viel Aufhebens von der Lebensthätigkeit des Organismus und beschuldiget Hahnemann, daß er sie übersehe; warum übersieht sie denn hier' er selbst? Alle seine ungerechten Beschuldigungen finden hier ihre gründliche Widerlegung; denn es ist klar, daß Hahnemann die Lebenskräfte des Organismns besser gewürdiget hat, als der Kritiker, von dem man beinahe zu vermuthen genöthiget wird, daß in

„dieses Naturgesetzes Gültigkeit für die physischen „Dinge selbst ein, mit diesen Worten (§. 6. Note zu „Ende): „„Der abnorme Zustand physischer Dinge wird „durch das Gegentheil aufgehoben;"" nur bei lebenden „Organismen, die doch auch der Natur angehören, will „er dieses Gesetz nicht gelten lassen; er hat aber vergessen, „zu melden: warum?" —

---

seinem Eifer, dem Organon zu widersprechen, er sich selbst den physischen Dingen beigezählt habe (denn statt lebender Organismus, sagt er lieber „lebender Mensch" nach Seite 167.) mit bescheidener Hintansetzung seiner bisherigen Arroganz. Es wird uns aber hier — am Schlusse unserer Anmerkungen — noch mehr klar; nämlich Hr. H. erkennt den Satz Contraria contrariis als das „große Heilgesetz der Natur" an; er hat es der Natur selbst abgelernt, deren „ganzes Heilbestreben antipathisch ist," und da nun diese wirklich, „reagirend oder entgenwirkend," von den erlittenen krankhaften Affectionen das Gegentheil zu erregen strebt, so thut Hr. H. und mit ihm seine ganze Kunstgenossenschaft dasselbe, wo es nur gehen will, nicht „nur in den schlimmsten Fällen." (Man erinnere sich der angeführten Beispiele von Durchfall, Stuhlverstopfung, Harnverminderung, Herzklopfen u. s. w.) — In den meisten Fällen geht es nicht — wo man sich dann anders behelfen muß und etwa die antagonistische Methode anwendet, um doch etwas dem ersteren Verfahren Aehnliches zu thun — und das sagt auch Hahnemann mit Anführung des Grundes (§. 68.). Hat also Hahnemann nicht Recht, wenn er behauptet, daß die Aerzte ihrem alten Heilgesetze Contraria contrariis von jeher genügten, durch Anwendung von Mitteln, die einen der Krankheit entgegengesetzten Zustand erregen, in den wenigen Fällen, wo sie es konnten? Ist er ein „Ignorant oder Verläumder?" Wir glauben vielmehr, daß Hr. H. jetzt „diesem Dilemma nicht entgehen könne."

Von Seite 182. an „wirft nun" unser Kritiker, da er es „nicht weiter für nöthig hält, mehr über den antipathischen Curweg hinzuzufügen, noch einen Blick auf den allopathischen." Zur Erklärung desselben hat er aus §. 66. die Worte Hahnemanns aufgegriffen: „„durch Gebrauch einer, dem Zustande *) des zu heilenden Uebels unähnlichen, Krankheitspotenz,"" **) und fügt dann noch mit einem gewaltigen Rücksprunge über einige 40

---

*) Wir sehen nicht, was der Wortklauber wieder in diesem Ausdrucke mit gutem Grunde aussetzen könne, da er selbst Seite 185. und anderwärts von einem „Krankheits-Zustande" redet.

**) Die hier vom Kritiker angebrachte Note ist ein wahrer Mischmasch, ein höchst fades Altweibergeschwätz. Wie besagen denn die Worte des §. 66., daß Hahnemann den allopathischen Aerzten zutraue, „im Laufe jeder Krankheit nur Ein Mittel anzuwenden?" — „„Eine dem Zustande des zu heilenden Uebels (d. h. der Krankheit: wie sie eben jetzt ist) unähnliche Krankheitspotenz"" — steht dort. Wenn die Allopathen im Laufe der Krankheit die Arzneien verändern, wie ihnen Niemand abstreitet, so geschieht es nach ihren Principien (oft blindlings); wenn es aber Hahnemann thut, so geschieht es nach seinen Principien (stets aus den vernünftigsten Gründen) und nie handelt er da „im Widerspruche mit sich selbst." Worin liegt hier wohl die „Inconsequenz der homöopathischen Heilkunst?" — Darin, daß Hr. H., der die §§. 168 – 174. zu lesen entweder nicht für gut befunden, oder ihren Inhalt vergessen hat, oder auch nur ignorirt, sich einbildet oder nur vorgiebt, ein homöopathisches Mittel müsse stets auf ein Mal die ganze Krankheit von Anfang bis zu Ende heilen. — Nein, man kann die Krankheit auch nach und nach heilen, wenn es auf ein Mal nicht geht. Doch, wir haben diesen thörichten Einwurf, der hier nur aufgewärmt ist, schon früher widerlegt.

Seiten des Organons, etliche Worte aus der zweiten Anmerkung zum §. 16. bei, die ihm noch mehr, als jene geeignet scheinen, sich darüber lustig zu machen. Wohlweislich citirt er nur so viel, als er brauchen kann, nämlich: Die allopathischen Arzneien sind solche, „„deren Symptome gar keine Beziehung auf den Krankheitszustand haben, also den Krankheitssymptomen weder ähnlich, noch opponirt, sondern ganz fremdartig sind,"" und läßt die folgenden Worte, welche zur Erklärung der ersteren beigefügt sind, weg, als existirten sie nicht. Wir wollen sie nachholen, nämlich: „„bloß nach fingirten Nutzangaben, ohne Kenntniß ihrer eigenthümlichen Symptomenwirkung, in Recepte zusammengemischte Arzneien, die gegen den ununtersuchten Krankheitszustand (gegen ein erdichtetes Krankheitstrugbild aus der Pathologie) angewendet werden."" Von diesen Worten nimmt der theure Mann keine Notiz und ist froh darüber, daß er die ersteren hat, die in ihrer Nacktheit etwas paradox erscheinen, und so beschränkt er sich denn auch darauf, über dieselben zu spotten und zu witzeln, ohne ihre wirkliche Widerlegung zu versuchen. — Keinesweges heißt es „den nichthomöopathischen Aerzten etwas aufbürden," wenn Hahnemann von ihnen sagt: sie „„curirten mit Arzneien, die gar keine Beziehung auf den Krankheitszustand hätten;"" denn das von Hrn. H. (Seite 179.) angegebene „ärztliche Verfahren," welches er ein „antipathisches" zu nennen beliebt, beweist uns, daß er selbst auf jene Weise curirt, die Hahnemann unter dem Namen der allopathischen aufstellt; wenigstens

ist sein gepriesenes Verfahren gegen „Ruhr" höchst ähnlich den von Hahnemann (§. 34.) angeführten allopathischen Versuchen, die Wollarbeiter-Krätze durch Purganzen, und andere innere, chronische Krankheiten durch künstliche Hautgeschwüre zu heilen*), indem hier, wie dort, die wechselseitige Beziehung der Organe auf einander zum gelehrten Vorwande genommen werden kann. In allen diesen Fällen und noch tausend andern existirt in der That keine wahre Beziehung zwischen Arzneimittel und Krankheit, und der ganze Erfolg ist, daß diese von jenem suspendirt wird — nach dem im §. 33. ausgesprochenen und nachgewiesenen Naturgesetze. Wo aber „bestimmte Naturstoffe sich in bestimmten Krankheiten hülfreich erwiesen," da bezogen sich jene allerdings auf diese; allein ihre Beziehung war eben eine homöopathische (wenn nämlich die Hülfe schnell, vollständig und dauerhaft war). — Eine solche Erfahrung besitzen wir vom Queckſilber in der Lustseuche, vom Schwefel in der Krätze u. s. w. — kurz von bestimmten Mitteln in bestimmten, feststandigen Krankheitsfällen, während die Beobachtung, daß irgend ein Arzneistoff in einer beliebigen anderen Krankheit, die von keinem gleichbleibenden Ansteckungszunder herrührte, sich heilsam erwiesen, von keinem erdenklichen Nutzen ist und jeder daraus gezogene Schluß auf ein künftiges curatives Verfahren zum Fehlschlusse wird und ebenfalls nur — allopathische Curen veranlaßt. Wenn demnach Hahnemann wirk-

---

*) Von diesen für Hahnemanns Behauptung sprechenden Beispielen und überhaupt von dem ganzen Inhalte des §. 34. schweigt Hr. H. wieder wohlbedächtig.

lich mit Recht behauptet, daß die nichthomöopathischen Aerzte in den allermeisten Fällen allopathisch, d. h. mit Arzneien, die in keiner Beziehung zu dem fraglichen Krankheitsfalle stehen, curiren, so spricht er ihnen damit noch keineswegs „allen Menschenverstand" ab, sondern er sagt (§. 48.) ausdrücklich: „„Ich weiß zwar wohl, daß die „„Aerzte solche allopathische, nicht nach Aehnlichkeits-Wir„„kung gewählte, Arzneien nicht deßhalb in Krankheiten „„brauchen, um mit Fleiß allopathische und falsche Krank„„heitspotenzen brauchen zu wollen. Nein! sie wissen „„nur von allen ihren anzuwendenden Arzneien nicht, „„weder ob sie der Krankheit ähnliche, noch ob sie un„„ähnliche Krankheitspotenzen sind. Sie haben gar keine „„Ahnung von dieser beim Heilen hauptsächlich „„zu bedenkenden Rücksicht, hauptsächlich „„zu erfüllenden Bedingung u. s. w. u. s. w."" —

Das Resultat der Heinroth'schen Deductionen, welches uns endlich (Seite 185.) zum Besten gegeben wird, zerfällt nun freilich in Nichts, da es mit diesen Deductionen „seine Richtigkeit" erwiesenermaßen nicht hat, indem sie keineswegs geeignet sind, die Behauptungen des Organons als „Chimären" darzustellen. — Die homöopathische Praxis existirte eher, als ihre Theorie; gesetzt, die letztere bestände wirklich aus einer „Summe von Widersprüchen" — was Hr. H. bis jetzt zu beweisen ganz vergeblich versucht hat — so bliebe deßhalb dennoch die Thatsache unumstößlich, und sie wäre nur richtiger zu erklären. Ob dieß letztere Hrn. H. gelungen sey, überlassen wir dem Leser, aus dem Inhalte der Seite 186. zu beurtheilen. Wahrlich von einem Manne, der die Hahnemannische Theo-

rie kecklich für eine „Summe von Widersprüchen" ausgiebt, hätte man wohl erwarten sollen, daß er bei der versuchten Erklärung „gelungener homöopathischer Curen „etwas Klügeres vorgebracht haben würde, als er wirklich gethan. In „Fällen von höchst gesteigerter Erregbarkeit, namentlich in Nervenkrankheiten oder in Krankheiten mit heftigen Schmerzen" gesteht er „starkwirkenden Mitteln, deren Gabe aber dem Stande der Erregbarkeit angemessen, d. h. in solchen Fällen gering seyn muß, eine schnell heilsame Wirkung" zu: allein wir möchten doch wissen, warum er hier just von „starkwirkenden" Mitteln redet, da doch die homöopathische Heilkunst sich auch der schwachwirkenden mit Erfolg bedient, und die starkwirkenden „in geringer Gabe" den schwachwirkenden ganz gleich werden? — Und was hat Hr. H. für einen Begriff von „geringen Gaben?" Er kennt doch vermuthlich nur Zehntel- und höchstens Zwanzigstel-Grane und glaubt nicht an die Wirksamkeit unendlich kleiner Gaben. Wie kann er also über homöopathische Heilungen urtheilen, von denen er keinen Begriff hat? —— Was die „Wunder des Magnetismus" anlangt, so ist es zwar kein „Verbrechen, daran zu zweifeln," aber eine große Ignoranz möchte das in unseren Tagen doch wohl verrathen; inzwischen verliert durch Hrn. Hs. Zweifel der Magnetismus so wenig seine Existenz, als die homöopathische Heilkunst die ihrige durch das Antiorganon; auch wird Hr. Hofr. Hahnemann unstreitig darin keine Beleidigung finden, daß ihn Hr. H. mit Mesmer vergleicht.

Von Seite 187. an macht Hr. H. einen großen Lärm über Hahnemanns Begriff von Erst- und Nachwirkung,

der in §§. 74 und 75 des Organons deutlich enthalten ist. Wir haben auch das gute Zutrauen zu Hrn. Hs. Erkenntnißvermögen, daß er den von Hahnemann aufgestellten Erfahrungssatz völlig begriffen und bei sich anerkannt haben wird; allein da sein Antiorganon darunter leiden würde, wenn er ihn auch öffentlich anerkennen wollte, so stellt er sich an, als wäre kein Menschenverstand in den genannten §§. und giebt sich alle Mühe, das auch den Leser glauben zu machen, mit Scheingründen beweisend, gleich dem Advocaten, der eine ungerechte Sache vertheidiget. — Natürlich, wenn Hahnemann von einer „Befindensveränderung" spricht, so denkt er dabei stets an „Symptome" und Hr. H. hätte gar nicht nöthig gehabt, eine Sache, die an sich klar ist, erst durch seine Note (Seite 188.) zu beweisen. Die Symptome nun haften freilich „nicht an den Arzneien, sondern am Organismus, als einem *) sich durch Thätigkeit, durch Reaction auf Reize Erweisenden." Das ist wieder ganz klar; denn ohne organische Reaction ist überhaupt keine Arzneiwirkung denkbar und die auf eine arzneiliche Einwirkung im Organismus entstehenden bestimmten Symptome sind stets ein gemeinschaftliches Product der Arzneikraft und der organischen Thätigkeit; — allein ungeachtet der organischen Reaction, die nur das Lautwerden der Arzneiwirkung vermit-

*) Nicht Einen, wie Hr. H. schreibt, der es überhaupt in diesem Punkte nicht genau nimmt und auch auf der vorhergehenden Seite „mit den Namen" schreibt, folglich nicht einmal richtig abschreibt, ob er gleich an andern jede Kleinigkeit streng ahndet.

telt, gehören die Symptome doch recht eigentlich der Arzneikraft und nicht dem Organismus an; denn dieser kann sie nicht für sich allein hervorbringen, auch kann er es nicht hindern, daß auf jede Einwirkung einer bestimmten Arznei ein bestimmter, von allen andern verschiedener Effect entsteht. Das Eigenthümliche der Symptome hängt demnach immer von der einwirkenden Arznei ab, der Organismus vermittelt nur das Entstehen (Lautwerden) derselben. Ein solches Auftreten von Symptomen nennt nun Hahnemann arzneiliche Erstwirkung, ohne hiermit dem Organismus seinen Antheil an derselben streitig machen zu wollen. Arzneiliche Erstwirkung aber nennt er es zugleich deßhalb, weil nach dem Aufhören der arzneilichen Kraftäußerung gewöhnlich vermöge der dann thätiger hervortretenden organischen Reaction eine Befindensveränderung entsteht, die jener Wirkung gerade entgegengesetzt ist. Diese zweite Wirkung gehört eigentlich bloß dem Organismus an; die Arznei trägt unmittelbar gar nichts und nur secundär in sofern dazu bei, daß sie durch ihre frühere Einwirkung den Organismus zu den nachfolgenden freithätigen Aeußerungen seines Reactionsvermögens veranlaßt. Es ist dieß letztere hier gewissermaßen einem elastischen Stäbchen vergleichbar, das nach geschehener Beugung auf die eine Seite, sobald die beugende Kraft verschwindet, sogleich von selbst sich auf die entgegengesetzte Seite beugt. Diese Wirkung des Organismus belegt Hahnemann mit dem Namen Nachwirkung. — Wir sehen nicht, wie etwas klarer und einleuchtender seyn kann. Demnach ist die „Wirkung der Arznei" keineswegs die „Gegenwirkung des Organismus," sondern

sie wird bloß durch diese letztere vermittelt, und nimmermehr „stirbt die Homöopathie an diesem Axiom," die Hr. H. überhaupt schwerlich überleben möchte; denn der theure Mann prognosticirt hier so falsch, als es ihm gar oft am Krankenbette der Menschen begegnen mag, und sieht ein tödtliches Siechthum, wo doch nur das erwünschteste Wohlseyn statt findet. — — Was Hr. H. nun (Seite 189), da er sie doch in der Erfahrung nicht abläugnen kann, von Erst- und Nachwirkung fabelt, hat gar keinen Werth und muß einem so treuen Naturbeobachter, wie Hahnemann, lächerlich erscheinen. „Der Brechweinstein," heißt es, „bringt zuerst Uebelkeit, also eine Befindensveränderung hervor; demnach die Hahnemannische Erstwirkung. Hierauf erfolgt Erbrechen, als Reaction oder Gegenwirkung des Organismus, aber dennoch als Wirkung der Arznei. Folglich haben wir hier auch die Hahnemannische Nachwirkung." — Vortrefflich! — Also die Uebelkeit läßt Hr. H. ohne „Reaction des Organismus entstehen?" Das ist ganz etwas Neues! Wir aber halten mit Hahnemann sowohl die Uebelkeit, als auch das Erbrechen für arzneiliche Erstwirkung, die durch die organische Reaction vermittelt werde; denn in beiden Symptomen liegt kein Gegensatz, vielmehr sind sie nur gradweise verschieden. Von „Hahnemannischer Nachwirkung" ist hier also noch nichts zu spüren. — Bei dem folgenden Beispiele, das ganz dem ersten, seinem Werthe nach, gleichkommt, erfahren wir wieder etwas Neues, nämlich, daß der Wein eine „nicht arzneiliche Potenz" sey. Hr. H. muß eigene Begriffe von den Eigenschaften einer Arzneipotenz haben, — und da er

den Wein nicht als solche gelten läßt, so muß er ihn den Nahrungsmitteln beizählen. — Was er übrigens hier wieder als Nachwirkung des Weins aufstellt, — die „allgemeine Gefäß- und Nervenerhöhung" u. s. w., ist eben sowohl Erstwirkung, als die anfängliche „Wärme" u. s. w.; wir erkennen mit Hahnemann erst in der „Abspannung, Schläfrigkeit u. s. w." eine wahre Nachwirkung und begreifen nicht, warum Hr. H. dieselbe als eine „spätere" so oberflächlich behandelt und nur nebenbei — in parenthesi — anführt. Hat er überall eine frühere und eine spätere Nachwirkung? — Oder gilt dieß bloß von dem indifferenten Weine? — Uebrigens sind uns indifferente Stoffe mit Erst- und Nachwirkung nie vorgekommen. — Seite 190., wo Hr. H. Hahnemann einen großen Irrthum nachweisen will, bringt er ganz dasselbe wieder vor, was er auf den beiden vorhergehenden Seiten zum Besten gab, und wiederholt es, daß die arzneiliche Erstwirkung nicht ohne organische Gegenwirkung zu Stande kommen könne, weßhalb der Begriff von Erst- und Nachwirkung, „wiefern man ihn gelten lassen müsse, nur auf der graduellen Gegenwirkung beruhe." — Man sieht, der Kritiker, welcher Hahnemann so oft Unreife der Gedanken Schuld giebt, hat selbst eine sehr unreife Idee zu Tage gefördert, und beweist mit vielen Worten ein großes — Nichts, wenigstens lernen wir aus seinen Erklärungen den „wahren Charakter der Erst- und Nachwirkung" keineswegs kennen, ja, wir bekommen gar keinen Begriff davon, während der vorhin von uns nach dem Organon angegebene Jedem einleuchtet.

Seite 191. heißt es, daß „Hahnemann den Organismus auf die Erstwirkung erregender Potenzen, sich bloß leidend verhalten lasse," was wir als unwahr berichtigen müssen. Denn im §. 75. (den doch Hr. H. Seite 188. in der Note selbst wörtlich anführt) sind Hahnemanns Worte: — „„ — unser Körper scheint sich bloß empfänglich (receptiv, gleichsam leidend) zu verhalten und, so zu sagen, wie gezwungen, die Eindrücke in sich geschehen zu lassen u. s. w."" — Hierbei wird die organische Reaction nicht ausgeschlossen, da ohne dieselbe keine Arzneiwirkung möglich ist; aber eine ganz andere Rolle spielt diese Reaction immer doch in der Nachwirkung, wo sie alleinthätig ist und ausschließlich die Befindensveränderung bewirkt, zu welcher die Arzneiwirkung nur den Impuls gegeben. — Und wie ist es denn mit den Symptomatibus passivis und activis, von denen der gute Mann Seite 181 sprach? Ist er von so schwachem Gedächtniß, daß er das rein vergessen hat, oder glaubt er, wir wissen es nicht mehr, daß er vor kurzem etwas annahm, das er nun an Hahnemann tadelt? — Hahnemann läßt doch den Organismus bei der ersten Einwirkung irgend einer kräftigen (arzneilichen oder Krankheits-) Potenz sich nur gleichsam leidend verhalten, aber Hr. H. nennt ihn geradezu passiv. Doch weiter. — „Sagt Hahnemann:" „„Die Befindensveränderung erfolgt erst nach einiger Zeit, nachdem die Erstwirkung vorüber ist,"" so wagt er sich keineswegs „in das Gebiet der Abstraction und der Hypothese, welches ihm (mit Recht) so verhaßt ist," sondern er spricht nur aus, was er tausend Mal in der Erfahrung so und nicht anders befunden hat. — —

Von Seite 192. ist Hr. H. bemüht, Hahnemann einen „ungeheuren Irrthum" nachzuweisen und wir müssen nun doch sehen, wie er das anfängt. Zuerst meint er, Hahnemann verwechsle nach §§. 74. 75. 76. die „Gegenwirkung mit dem Gegentheile," und dieses findet er „kaum begreiflich." Wir aber begreifen nicht, wie er das eine Verwechslung nennen kann, was doch nur getreue Darlegung einer unzählige Mal wiederholten Beobachtung ist. Er hätte es füglich unterlassen können, „das Verhalten des erregbaren Organismus gegen nicht-arzneiliche Potenzen zu betrachten;" denn dieses kann nur berücksichtiget werden, wo von einer Erstwirkung die Rede ist. Weil wir aber hier lediglich von einer Nachwirkung sprechen, so lassen wir Hrn. Hs. Betrachtung, ohne weiter zu untersuchen, ob sie überhaupt richtig sey, als nicht hierhergehörig, bei Seite liegen, und wenden uns sogleich zu dem Schluße, welchen er (Seite 193.) daraus zieht. „Das Resultat des (organischen) Widerstandes" in allen von Hrn. H. genannten Fällen thätiger Einwirkung einer nicht arzneilichen Potenz auf den erregbaren Organismus — „wo es vorhanden ist," — ist freilich „nicht das gerade Gegentheil der Erstwirkug," weil der entstandene Effect selbst nur Erstwirkung ist, und wenn ein solcher Gedanke „keinen Sinn hat," so ist doch nur Hrn. H. die Schuld beizumessen, der denselben denkt, und was er Hahnemann vorwirft, selbst thut, nämlich dessen „Ansicht verdreht" und hier Erst- und Nachwirkung mit einander verwechselt, zum Beweise, daß er Hahnemanns Meinung gar nicht verstanden hat, oder nicht hat verstehen wollen. Was spottet er denn darüber, daß nach vorausgegangener

„Mattigkeit und Betäubung" in der Nachwirkung sich „Kraft und Munterkeit" einstellen solle? Die Sache verhält sich ja im Ernste so, just wie nach einem Durchfalle Stuhlverstopfung und umgekehrt nach Verstopfung Durchfall zu erfolgen pflegt. Dieß „zu denken," finden wir um so weniger „widersinnig," da wir die Natur täglich so und nicht anders handeln sehen. Wie schlecht muß Hr. H. dieselbe kennen, da er ihr eine solche Handlungsweise gar nicht zutraut, indem ihm dieselbe „widersinnig" dünkt! — Und daß er sie wirklich nicht kennt, erhellt auch aus dem Beispiele, welches er zunächst wählt. Wenn Brechweinstein in erster Wirkung „Ekel" erregt, so kann allerdings seine Nachwirkung (widernatürlich) erhöhter „Appetit" seyn. Was ist wohl hier für ein Anlaß zum „Lachen?" Schämt sich ein Professor der Medicin nicht, so etwas drucken zu lassen? Kennt er die Natur noch nicht besser? — All sein Gespött ist hier vergeblich; denn die Thatsache steht fest und der homöopathische Arzt benutzt sie auch weislich, um in angemessenen Fällen *) mit Brechweinstein Anorexie zu heilen. — O, wir glauben es gern, daß Hr. H. und seine Collegen der Homöopathie die (gar nicht „neue)" Bedeutung, in welcher sie das Wort opponiren auffaßt, nicht gelten lassen können," weil sie dadurch vollends unverwundbar und das Antiorganon noch unnützer wird; nur Schade, daß an dieser Klippe Hrn. Hs. ganzes Bemühen scheitert. Denn

---

*) Nicht überall — nach Sitte der Herren Antipoden, ein einmal bewährtes Mittel in allen, auch nur entfernt ähnlichen, Fällen ohne Weiteres anzuwenden.

die Sache verhält sich nun einmal so in der Natur, und der treue Beobachter Hahnemann hat den Hergang mit deutlichen Worten beschrieben, ohne ein Jota davon zu lassen oder hinzuzuthun. Demnach ist es thöricht, das erklärende Wort anzugreifen, wenn man die Sache nicht antasten kann, und noch thörichter die Art des Angriffs selbst. Wenn das Wort „opponiren" nicht „das Gegentheil thun" bedeutet, sobald es von kämpfenden Soldaten gebraucht wird, folgt denn daraus, daß es überhaupt diese Bedeutung nicht habe? Hr. H. muß wohl glauben, mit kleinen Kindern zu verkehren, wenn er irgendwem das einzureden gedenkt. Hier ist von etwas ganz anderem, als kämpfenden Soldaten, die Rede, und so gilt auch eine andere Bedeutung des Wortes. Opponiren heißt auf deutsch wörtlich: entgegensetzen; daher Oppositum der Gegensatz, das Gegentheil. Also selbst beim Soldaten kann man es in dieser natürlichen Bedeutung nehmen, denn er setzt sich dem Feinde entgegen, zur Wehre und es ist hier nicht zu erörtern, wie er das macht und ob er das Gegentheil dabei thut. — Will oder kann Hr. H. das leugnen? Treibt er nicht ordentlicher Weise Allotria, um seine Meinung einleuchtend zu machen?— Also mit dem „Axiom, woran die Homöopathie sterben" sollte, war es nichts. Sie hat ein gar zu gesundes und kräftiges Leben, als daß sie von solchen Angriffen auch nur berührt werden könnte. Doch Hr. H. macht noch einen Versuch, seinen Feind zu stürzen und tastet die von Hahnemann (§. 76.) für seinen Satz angeführte Beispiele an, weßhalb wir uns rüsten

müssen, auch diesen Sturm abzuschlagen. Wir setzen die Beispiele her:

1) „„Eine in heißem Wasser gebadete Hand ist zwar anfänglich viel wärmer, als die andere ungebadete Hand (Erstwirkung), a) aber von dem heißen Wasser entfernt und gänzlich wieder abgetrocknet, wird sie nach einiger Zeit kalt, und viel kälter, als die andere. b) (Nachwirkung).““

Ad a) „Bloß passiv" verhält sich hier die Hand nicht bei der Erstwirkung, — das haben wir Hrn. H. schon im Vorhergehenden nachgewiesen, sondern sie wird allerdings „heftig erregt," und diese Erregung ist eben Hitze, die Erstwirkung. Das „Gefühl der Hitze des Wassers" hier als Erstwirkung aufzuführen, ist echt Heinroth'sch zwar, uns aber sehr lächerlich, indem dann jede Erregung des Tastsinnes, jede mechanische Berührung z. B. eines Stückchens Holz, auch eine Erstwirkung seyn müßte.

Ad b) „Nachwirkung ist auch Wirkung," aber darum Kälte nicht die „Wirkung der Hitze," sondern, wie früher erörtert worden, die Rückwirkung des Organismus, durch den vorherigen Eindruck des heißen Wassers vermittelt. — Nachdem die heiße Hand vom Wasser entfernt und wieder abgetrocknet ist, ist sie allerdings „mehr, als die andere Hand, die nicht aus ihrer Temperatur herausgekommen war, für die Temperatur der Atmosphäre empfänglich," und diese Atmosphäre nun, in dem Maße, wie sie kälter ist, als die erhitzte Hand, muß auf dieselbe freilich erkältend einwirken; allein sie

kann doch die heißgewesene Hand nicht kälter machen, als sie selbst ist. Und doch wird diese Hand eine Zeit lang weit kälter, als die Temperatur der Atmosphäre. Also der Grund dieser Erscheinung liegt in einer dynamischen Veränderung des Befindens der Hand, nicht in der Atmosphäre, und die genannte größere Empfänglichkeit für die Temperatur der Atmosphäre ist nur das Symptom jener Veränderung. Wir bemerken demnach nichts von „Confusion" oder „groben Schnitzern," die Hr. H. wohl nur „in seiner Einfalt" gesehen haben mag.

2) „„Nach starker Erhitzung von heftiger Leibesbewegung a) (Erstwirkung) erfolgt Frost und Schauder b) (Nachwirkung).""

Ad a) Mit Nichten steht hier der „einwirkende Reiz oder die erregende Potenz," denn er liegt in dem Uebermaße der „eigenen Thätigkeit des Organismus." Warum soll dieser nicht als einwirkender Reiz oder erregende Potenz gelten können, da es ja offenbar pathogenetisch einwirkt? Läßt ja doch Hr. H. das Uebermaß der Nahrung, deren Genuß an sich etwas so Natürliches, ja Nothwendiges ist, als erregende Potenz gelten, wenigstens führt er wiederholt die Magenüberladung als eine eigene Krankheit auf. — Ferner ist freilich „Abspannung keine Reaction," aber auch kein „Aufhören," keine „Negation *)" der Reaction, sondern nur das Resultat derselben. — Endlich ist hier gerade nicht von Ab-

*) Aufhören, — Negation der Reaction kann nichts anderes seyn, als Aufhören des Lebens.

spannung, sondern von „„Frost und Schauder"" als dem Gegentheile der „„Erhitzung"" die Rede.

Ad b) Wenn sich ein Mensch durch heftige Bewegung erhitzt hat und sich hierauf nicht gerade an einem sehr warmen Ort begiebt, (denn von einem „kalten oder kühlen" ist hier gar keine Rede), so wird er in der That bald Frost und Schauder empfinden und nichts ist es mit dem „behaglichen und ungestörten Verdampfen der Hitze." Wie kann sich nur Hr. H. auf „allgemeine Erfahrung" berufen bei einer Behauptung, die aller Erfahrung widerspricht? Das heißt doch recht in den Tag hineingeschwatzt! Er mag es doch erst an sich selbst probiren, ob er nach einer recht tüchtigen Erhitzung sich so behaglich fühlen könne, bevor er von Erfahrung spricht. Nicht von einem Pferde kann man das behaupten, geschweige von einem Menschen. — Von dem „plötzlichen Eintritte in einen kalten Saal nach dem Tanze" ist hier wieder nicht die Rede; denn ein solches Wagstück kann nach Befinden der Umstände, wie bekannt, auf der Stelle den Tod durch Apoplexie zu Folge haben, oder auf andere Weise gefährlich werden. Wir finden also abermals von den gerügten „drei Schnitzern" keine Spur.

3) „„Dem gestern durch viel Wein Erhitzten (Erstwirkung) ist heute jedes Lüftchen zu kalt. (Gegenwirkung des Organismus, Nachwirkung."")

„Dieselbe Rüge" — dieselbe Zurechtweisung von unserer Seite. Die Frage: Ist denn etwa das kalte Lüftchen eine Reaction des Organismus? — klingt nicht anders, als käme sie aus dem Munde eines Kindes, das von dem gelesenen Satze den Zusammenhang

nicht faßt und nur ein Paar Hauptworte herausgreift, deren Bedeutung ihm bekannt ist. Von einem kalten Lüftchen sprechen wir hier nicht, sondern von einem gewöhnlichen (vielleicht gar einem milden Frühlings-) Lüftchen, das dem Weintrinker kalt deuchtet, ohne es zu seyn. Der Einwurf, welcher schon das erste Beispiel zu Schanden machen sollte, gilt nun hier vollends gar nichts; denn der Trinker war gestern vom Weine erhitzt, und heute erst friert ihn. —

4) „„Ein in das kälteste Wasser lange eingetauchter Arm ist zwar anfänglich weit blässer und kälter (Erstwirkung), a) als der andere, aber vom kalten Wasser entfernt und abgetrocknet b), wird er nachgehends nicht nur wärmer als der andere, sondern sogar heiß, roth und entzündet c) (Nachwirkung, Gegenwirkung des Körpers.““) d). —

ad a. Das „Gefühl der äußeren Kälte" ist keine Erstwirkung, wie wir schon im ersten Beispiele erwiesen haben; folglich existirt hier kein Schnitzer, außer bei Hrn. H. — Wenn man sich in ein „recht kaltes Bad" setzt (oder an einem „recht kalten Wintertage" ausgeht), so muß die Kälte des Wassers (oder der Atmosphäre) die natürliche Wärme des Organismus erst so weit herabstimmen, daß Bläße und Kälte entsteht, was freilich nicht gerade im Nu, aber doch sehr bald geschieht. Bei der Einwirkung des „„kältesten Wassers““ geschieht es plötzlich. Daher ist und bleibt Bläße und Kälte die erste, natürlichste Wirkung des kalten Bades, und kein Mensch wird „Röthe und Hitze" dafür annehmen; auch wird es Niemand Hrn. Heinroth glauben, daß er

im kalten Bade es wärmer findet, als außer demselben, noch weniger, daß er Hitze darin empfindet, vielmehr wird Jedermann vermuthen, er habe zum Spaß diesen „groben Schnitzer" gemacht.

ad b. Daß Hahnemann hier das „Reiben des kalten Gliedes" ausschließt, versteht sich ganz von selbst und Hr. H. braucht es also nicht mit Gewalt herbeizuziehen. So ist auch von keiner „warmen Bedeckung" die Rede. Hr. H. kann den Versuch mit der bloßen Hand machen, die in der Regel nicht bedeckt wird, und das Resultat wird dasselbe bleiben. Uebrigens ist hier dieser Umstand von keiner Bedeutung, wenn das während dem Eintauchen in kaltes Masser entblößte Glied vor dem Eintauchen auch bedeckt war. Es kommt also nach dem Bade wieder in dieselbe äußere Verfassung, wie vor demselben, und die Verschiedenheit in der Temperatur ist dennoch ungeheuer, denn es erfolgt nachher nicht bloß Hitze und Röthe, sondern Entzündung. — Ferner darf hier nicht erwähnt werden, was gewöhnlich nach dem Bade geschieht; denn von diesem sprechen wir nicht, vielmehr von einem eigenen Experimente, das genau so angestellt werden muß, als Hahnemann angiebt. Daher gehört hierher eben so wenig die „Sonne," oder eine „erwärmte Stube," als eine „warme Bekleidung." — Die in Beziehung auf das „erkältete Organ wärmere Atmosphäre" kann hier schon an sich nicht in Erwähnung kommen, wie wir beim ersten Beispiele nachgewiesen haben; am allerwenigsten darf man ihr die genannte „„Entzündung"" zuschreiben. „Diese vier Punkte" lassen sich demnach auf keine Weise „in eben so viele Schnitzer verwan-

deln. Uns erscheinen sie mindestens als Kindereien, um nicht etwas weit Schlimmeres zu sagen.

ad c. Freilich ist „Röthe und Hitze noch keine Entzündung;" aber es ist auch davon nicht die Rede, sondern nur von Steigerung der Röthe und Hitze bis zur Entzündung. Auch verlangt ja Hahnemann nicht etwa, daß der „entzündete Arm nach 5—10 Minuten wieder von seinem krankhaften Zustande befreit" seyn solle. Denn er spricht von „„langem Eintauchen in das kälteste Wasser,"" wodurch begreiflicher Weise etwas mehr, als eine vorübergehende Röthe und Hitze in der Nachwirkung erfolgen muß. Was macht doch Hr. H. für Kreuz- und Quersprünge? Warum bleibt er nicht hier bei den Worten stehen, da er doch anderwärts um einzelne Worte viel Lärm erhebt? — Nicht die „Entzündungen erfrorner Glieder will Hahnemann hier anführen," sonst hätte er sich deutlich darüber erklärt. Und hätte er ihrer wörtlich gedacht, so wäre es ihm immer auch nicht zum Nachtheil gewesen. Denn daß sie „nicht Wirkungen der Kälte, sondern der Hitze auf die durch die Kälte höchst empfänglich für die Hitze gewordenen Glieder" wären, ist eine zu neue Behauptung, als daß irgend wer daran glauben sollte. Hr. H. muß wohl ein bloßes Stubenmännchen seyn, daß er nicht weiß, wie man im Winter sich die Glieder total erfriert, ohne einen „Ofen" gesehen, geschweige gefühlt zu haben. Wer hat hier geschnitzert?

ad d. Daß die „genannten Symptome keine Nachwirkung auf die Kälte, sondern Gegenwirkung auf die Hitze seyen," diese Behauptung ist, wie aus unseren Bemerkungen ad a. erhellt, ein reiner Irrthum,

und die beigefügte Note macht die Sache nicht besser. Vom „„kältesten Wasser““ sprechen wir; folglich entsteht unmittelbar Kälte und Blässe, und kein „Stadium wird übersprungen,“ das erwiesenermaßen gar nicht existirt. Und wie erklärt nun der Kritiker die nachfolgende „„Hitze, Röthe und Entzündung?““ Das mögten wir gern hören. So geht es, wenn man ohne eigene Erfahrung mit bloßer Stubengelehrsamkeit über solche Dinge zu urtheilen sich anmaßt. Man urtheilt schief, und ist am Ende noch blind und ungerecht genug, dem Besserunterrichteten „Verwechselungen und Schnitzer“ Schuld zu geben.

5) „„Auf starken Kaffee erfolgt Uebermunterkeit (Erstwirkung) a), aber hintennach bleibt lange Trägheit und Schläfrigkeit zurück (Gegenwirkung, Nachwirkung) b), wenn diese nicht immer wieder durch neues Kaffeetrinken (palliativ) auf kurze Zeit c) hinweggenommen wird.““

ad a. Wo hat wohl Hahnemann gesagt, daß die Erstwirkung, als solche, ein passives Verhalten“ seyn müsse? — Daß im §. 75. nichts davon stehe, haben wir schon erinnert und jeder kann sich durch den Augenschein überzeugen. Der Organismus wird hier, wie anderwärts, zu einer Reaction veranlaßt, und durch diese letztere eben sehen wir die eigenthümliche Wirkung der erregenden Potenz vermittelt, mag sie activer oder passiver Natur seyn.

ad b. Eine „trägmachende Kraft“ hat der Kaffee an sich nicht, denn diese liegt eben in der Nachwirkung, welche bekanntlich dem Organismus allein angehört, und wozu nur die Erstwirkung des Kaffees den Impuls giebt. Auch ist die Schläfrigkeit (wie die Abspannung) nicht selbst eine

„Reaction des Organismus," sondern nur das Resultat derselben. Hr. H. spricht hier wieder in den Tag hinein und hofft vermuthlich bei seinen Lesern durch die Dreistigkeit zu imponiren, mit der er Dinge vorträgt, die besser klingen, als sie sind. „Erschöpfung des Reactionsvermögens" ist Erschöpfung aller Lebenskraft — folglich ein Vorbote des Todes — und nun fragen wir jeden Kaffeetrinker, ob er in seinem ganzen Leben eine so arge Erfahrung an seinem Leibe gemacht hat? — Selbst bei paralytischen Zuständen ist das Reactionsvermögen nicht völlig erschöpft, und man kann nicht sagen, daß der Organismus bloß „leide," ohne zu „wirken;" denn er reagirt gegen die angemessene Arznei und genest so von der Lähmung. — Eben weil die „erregende Potenz nicht mehr wirkt," zeigt sich die organische Reaction desto thätiger und ihr Resulat ist dann das Gegentheil von der des Kaffees — „„Trägheit und Schläfrigkeit.""

ad c. „Warum nur auf kurze Zeit?" — Weil der Kaffee der Trägheit und Schläfrigkeit nur „„palliativ"" entspricht. Ein homöopathisches Mittel, d. h. ein solches, welches selbst Trägheit und Schläfrigkeit zu erregen fähig ist, würde zwar anfangs vermöge seiner natürlichen Erstwirkung diesen Zustand noch um etwas erhöhen, also nach Hrn. H. die „Erschöpfung" erst vollkommen machen, aber eben dadurch den Organismns zu desto kräftigerer Gegenwirkung anregen, so, daß hinterdrein die Trägheit und Schläfrigkeit ganz verschwände. — Wie kann nun Hr. H. dem Kaffee eine „übermäßige Aufregung" Schuld geben? — Das klingt allzu gefährlich. Doch lassen wir das und nehmen an, daß durch solche

Aufregung „die Erregbarkeit hinterdrein erschöpft" werde nach dem „Gesetze der Erregbarkeit," so giebt doch der Kaffee immer den ersten Anlaß dazu und ist Ursache, daß eine specifische (nicht allgemeine) Erschöpfung der Erregbarkeit nachfolgt, die sich gerade nur in einer Trägheit und Schläfrigkeit — dem Gegentheile der Kaffeewirkung — ausspricht und auf keine andere Weise sich offenbart. Was gewinnt also Hr. H. mit seinem „Gesetze der Erregbarkeit?" — Offenbar nichts und Hahnemann verliert nichts.

6) „„Auf von Mohnsaft erzeugten tiefen betäubten *) Schlaf (Erstwirkung) a) wird die nachfolgende Nacht desto schlafloser (Gegenwirkung, Nachwirkung) b)."""

ad a. Was die so schwer zu beurtheilende Wirkung des Mohnsaftes anlangt, so hat wohl Niemand ernstere Untersuchungen darüber angestellt und richtiger geurtheilt, als Hahnemann (vergl. R. AMLehre 1. Thl. 2. Aufl.). Was Hr. H. hier über diesen Gegenstand vorbringt, ist theils andern, die so wenig wie er, demselben besondere Untersuchungen widmeten, nachgesprochen, theils ab usu in morbis abstrahirt — folglich von keinem großen Werthe. Eine besondere Art krankhaften Schlafes (Coma) ist ohne Widerrede eine der ersten Wirkungen des Mohnsaftes, und sie erfolgt nicht nach übermäßigen, sondern nach kleineren Gaben dieses Arzneistoffes. Der Einwurf, daß dieser Schlaf „nicht allezeit, d. h. in jedem Falle und in je-

*) Bekanntlich braucht man in Prosa bisweilen Ausdrücke, die eigentlich der poetischen Rede angehören, und so hätte Hr. H. seinen Tadel immer unterlassen können.

der Gabe" vom Mohnsafte erzeugt werde, hat hier gar keine Kraft, da bekanntlich nicht alle Erstwirkungen einer Arznei bei jedem Individuum erfolgen. Auch kann man natürlich „manchem Kranken mit Opium keinen Schlaf machen," wenigstens keinen natürlichen, weil es eben der Schlaflosigkeit nur antipathisch, d. h. palliativ, entspricht.

ad b. Also nimmt Hr. H. doch „Schlaflosigkeit für eine Nachwirkung des Opiums" an, ob sie gleich mit seiner Erstwirkung (Munterkeit) in Eins zusammenfällt? — Ein starker Widerspruch! Seiner abermaligen Erklärung dieses Vorganges aus den Gesetzen der Erregbarkeit setzen wir unsere so eben bei dem vorigen Beispiele gemachte Bemerkung entgegen, wiewohl hier sein Gesetz vollends gar nicht paßt, wenn er nicht die Opium-Schlaflosigkeit der Kaffee-Schläfrigkeit ganz gleich achtet.

7) „„Nach der durch Mohnsaft erzeugten Leibesverstopfung (Erstwirkung) a) erfolgt Durchfälligkeit (Nachwirkung) b), und nach dem mit darmerregenden Arzneien bewirkten Purgiren (Erstwirkung) erfolgt mehrtägige Leibverstopfung und Hartleibigkeit"" c).

ad a. „Das Opium erzeugt nur secundäre Leibesverstopfung." — Ganz etwas Neues für uns und vermuthlich selbst für die Mehrzahl der Allopathen! Wenn das der Fall ist, warum wendet man dieß Mittel so oft gegen Durchfall an? — Da curirt man ja leibhaftig homöopathisch, (auf diese verhaßte Weise)! — „Zuweilen sogar löset es den Leib," aber — mit Hrn. Hs. Erlaubniß, stets in der Nach- und Heilwirkung. Wir bedauern, daß der Kritiker hier keinen Unterschied zu

machen weiß. — Das ist eine von den „Beobachtungen und Wahrnehmungen," die sich an keinen „Begriff" knüpfen, kurz „ohne Verstand" gemacht werden, und über welche Hr. H. (Seite 28—31.) so eifert. Das Gesetz, welches diesen widersprechenden Erscheinungen zum Grunde liegt, hat seine Weisheit, bei allem Schauen in das Wesen der Organisation, nicht bemerkt und seine Erfahrungen liegen verworren und confus durcheinander, wie die „Lettern im Kasten des Setzers."

ad b. Wenn die von Mohnsaft erzeugte Leibesverstopfung wirklich stark war, so erfolgt allerdings Durchfälligkeit darauf; nur die geringeren Grade der Erstwirkung, auf welche keine bedeutende Reaction erfolgen kann, sind Ursache, daß die Nachwirkung bisweilen ausbleibt. Diese Ausnahmen können die Regel nicht aufheben.

ad c. Hier singt uns Hr. H. schon wieder sein altes Lied vom „Abstumpfen der Erregbarkeit" und wir wiederholen unsere alte Bemerkung dagegen. Das „Ausleeren flüssiger Stoffe" ist ein Grund für die nachfolgende Verstopfung, der für den Laien gewiß viel Ansprechendes hat, weil er auf einer hübsch mechanischen Ansicht beruht; indessen, wenn er den Laien einleuchtet, so ist Hrn. Hs. Zweck schon erfüllt. — Von einer „alten Neigung zur Verstopfung" sagt Hahnemann nichts, und es ist uns nicht bekannt, daß sie bei der Anwendung von darmerregenden Arzneien — in der bisherigen Schule — stets vorausgesetzt werden müßte. — Am Ende kommt, wie überall, so auch hier das Beste. „Es bedarf gar keiner besonderen (specifischen) Einwirkung einer Arznei, um von Seiten des Organismus das Gegentheil hervorzubringen, son-

dern die Arznei möge gewirkt haben, was und wie sie wolle: sobald durch ihre Wirkung die Erregbarkeit erschöpft ist, hört der Organismus auf zu reagiren." Vortrefflich! Der Kaffee bewirkt, wie Hr. H. auf der vorhergehenden Seite (200.) bemerkte, „übermäßige Aufregung, wodurch die Erregbarkeit erschöpft wird;" folglich muß nach dieser Erstwirkung jedesmal auch Stuhlverstopfung erfolgen. Aber wie ist es denn? Hat man nicht auch passive Durchfälle? Sonach könnte ja nach dem Purgiren die Durchfälligkeit anhalten. Warum hält sie aber nicht an? Wir bitten Hrn. H., uns doch dieses Räthsel zu lösen.

Das wäre also die „ausführliche Widerlegung der Hahnemannischen Gegenwirkung, und der Beweis, daß diese Erfahrungswahrheit nichts, als eine Chimäre sey." Was nun von Seite 201—203. folgt, ist nur eine kurze Wiederholung des Vorigen, also von gleichem Gehalte. Nur wenige Bemerkungen erlauben wir uns hier zu machen. Daß die Arzneien „stärker sind, als die natürliche Krankheit," diesen Satz fanden wir gegründet, und man wird sich erinnern," daß Hrn. Hs. Bemühen, demselben eine „Stelle in der Region des Absurden anzuweisen," völlig gescheitert ist. — Was ferner die sogenannte homöopathische Verschlimmerung anlangt, so entsteht sie nimmermehr von der „Nachwirkung" der gereichten Arznei, vielmehr von der Erstwirkung derselben, und es ist nicht wohl zu begreifen, wie Hr. H. auf diesen Gedanken kommen kann, da er doch selbst die §§. 164—167. anführt, in denen die deutlichste Erklärung über diesen Gegenstand enthalten ist. Ueber die „Widersprüche," die er „aufdeckt," und die „falsche Ansicht," welche er

nachgewiesen haben will, ist bereits das Nöthige von uns beigebracht worden, so, daß der Leser nicht mehr zweifelhaft seyn kann, was er von jener Aufdeckung zu halten habe. — Daß die „Arzneien den Organismus zur Reaction, zur Gegenwirkung bestimmen," und hierdurch ihre „eigentliche, erste Wirkung" an den Tag legen; — daß ferner, „was wir allein Nachwirkung nennen dürfen, nicht mehr der Kraft der Arzneien, sondern dem Organismus angehört," ist ganz Hahnemanns, im Organon deutlich ausgesprochene, Meinung (§. 74.), und wir wundern uns höchlich, zum ersten Male von Hrn. H. dieß anerkannt zu sehen; nur das können wir nie zugeben, daß die Nachwirkung ein „Schweigen aller Reaction, ein reinnegativer Zustand" sey, und wir fragen ihn deshalb, was er zu dem Resultate der Anwendung eines Mittels meine, das in der Erstwirkung einen passiven Zustand und in der Nachwirkung dann das Gegentheil erregte? — So z. B. verursacht der Stechapfel in der ersten Wirkung Stuhlverstopfung, und in der Nachwirkung Durchfall — also erst einen passiven Zustand, dem dann ein activer folgt; ja dieses Mittel erregt in primärer Wirkung zugleich neben der passiven Stuhlverstopfung einen activen Zustand, nämlich Leichtbeweglichkeit der dem Willen unterworfenen Muskeln (Krämpfe), und in der secundären Wirkung dann neben der activen Durchfälligkeit einen passiven Zustand — Lähmung der Muskeln, (vergl. R. AMLehre, 3. Thl.). Dieser Fall ist hinlänglich instructiv und beweist die Wahrheit des Hahnemannischen Lehrsatzes eben so gewiß, als er das ganze Heinrothsche Geschwätz von nothwendiger Erschöpfung des Organismus (Passivität)

bei jeder Nachwirkung, und von dem Nichterfolgen des Gegentheiles nach jeder arzneilichen Erstwirkung vollkommen zu Schanden macht. — Auch beweist er wieder, daß die Wirkungen einer Arznei nicht immer einen passiven Charakter haben müssen, sondern auch einen activen an sich tragen können, wenn gleich der Organismus bei dem Zustandekommen der Erstwirkung stets mehr passiv erscheint. — Was nun noch (Seite 203.) folgt, ist ein buntkrauses Gewirr, aus dem man Mühe hat, sich herauszufinden. Die Erstwirkung der Arzneien ist weder „besagter," noch unbesagter „Maßen gerade das, was Hahnemann Nachwirkung nennt:" — davon wird nun jeder Unpartheiische mit uns überzeugt seyn — und nie wird „Hahnemann mit den antipathischen Aerzten auf gleiche Stufe oder in gleiche Verdammniß" gerathen. — Und so hatten wir also Hrn. Hs. „kritische Kehreule," die uns als ein recht grob gehandhabter, ganz gemeiner Besen erscheint, glücklich auf die Seite geschafft und das Lehrgebäude der homöopathischen Heilkunst, welches mit solchen Instrumenten wohl beschmutzt, aber nicht in seinen Grundvesten erschüttert werden konnte, strahlt wieder im schönsten Glanze.

IV.

„Gegen die diätetischen Vorschriften im Organon."

Hier müssen wir zunächst bemerken, daß alle diejenigen gar nicht Unrecht haben, welche Hahnemanns diätetische Vorschriften „als etwas Neues, Vorzügliches und

ihm allein Eigenes preisen," denn sie zeichneu sich in der That vor allen andern vortheilhaft aus. Wir haben auch aus dem Munde der entschiedensten Gegner der homöopathischen Heilart gar oft die Aeußerung gehört, daß diese oder jene gelungene Cur einzig der strengen homöopathischen Diät zuzuschreiben sey, wobei man denn freilich nicht begreift, warum diese Herren in solchen Fällen nicht auch zu so zweckmäßigen Maßregeln schreiten. — „Hahnemann hält bei seinen Kranken auf eine sehr strenge Diät," und nimmt auf sehr vieles Rücksicht, was die übrigen Aerzte gar nicht in Anschlag bringen. Schon dieses ist etwas Eigenthümliches, etwas Gutes. Warum er so vielerlei (was die Note zum §. 284. benennt) verbietet? — Antwort: Weil er diese Dinge für „„Hindernisse der Heilung"" hält, „„da die (chronische) Krankheit gewöhnlich durch dergleichen Schädlichkeiten und andere krankhaft wirkende, oft unerkannte Fehler in der Lebensordnung theils entstanden ist, theils verlängert zu werden pflegt."" (§. 284.) Man sollte denken, daß dem Herrn Kritiker diese Antwort deutlich wäre, denn sie ist wörtlich in dem von ihm angeführten §. enthalten. Gleichwohl ignorirt er sie ganz, entblödet sich sogar nicht, zu einer Lüge greifend, zu behaupten, wer dieß als Grund für das Hahnemannische Verbot so vieler Schädlichkeiten ansehe, irre sich gewaltig, nicht in Beziehung auf die Erhaltung des gesunden Lebens und die Förderung des Kranken zur Genesung seyen die diätetischen Vorschriften gegeben, sondern in Beziehung auf die Arzneien." — Für diese Behauptung führt er den §. 283. an. Allein aus diesem §. er-

hellt nur, daß Hr. H. neben dem Grunde, welcher alle übrigen Aerzte antreibt, überhaupt diätetische Vorschriften zu geben, auch noch einen zweiten aufzuweisen habe für die Förderung einer so strengen Entsagung, und diese zweite ist allerdings ganz neu und eigenthümlich. Ist er aber darum, weil er noch von keinem Arzte bisher aufgestellt worden, etwa thöricht und lächerlich? — Im geringsten nicht, vielmehr erscheint es ganz vernünftig, arzneilich wirkende Dinge, die dem Kranken nicht als Heilmittel dienen, auch darum zu vermeiden, weil sie der Wirkung der eigentlichen Heilmittel leicht hinderlich seyn können, wenn sie auch nicht die Krankheit selbst allemal unterhalten und vergrößern. Dieß muß jedermann einleuchten und man sollte denken, daß selbst allopathische Aerzte, da sie hoffentlich nicht Arzneien anwenden werden, von denen sie die Heilung nicht erwarten dürfen, auch solche fremdartige Arzneireize, wenn sie schon mit dem Kranken in Berührung sind, nicht ferner zulassen, sondern entfernen würden. Setzt doch in Fällen, wo zwei Aerzte nach einander einen Kranken behandeln, der zweite, wenn er (wie gewöhnlich) die Recepte des ersteren nicht billigen kann, die bisherigen Arzneien bei Seite, und wendet nicht die seinigen mit jenen zugleich an: warum will man also sich wundern, daß Hahnemann diesen Grundsatz auch befolgt? — Daß er ihn übrigens weiter ausdehnt und strenger befolgt, dazu veranlaßt ihn natürlich das Eigenthümliche seiner Heilmethode, welche in jedem Falle mehr als einen einzigen Heilstoff in kleinster Gabe zu reichen verbietet. Demnach werden von ihm alle fremdartige Arzneireize — freilich zum Theil solche, an welche man

bisher gar nicht dachte, — streng von dem Kranken entfernt, nicht bloß als der Gesundheit schädlich und also die Heilung hindernd, sondern auch als die Kraft der feinen Arzneigabe schwächend. — Herr Heinroth freilich wundert sich auch über die Nahmhaftmachung so mancher Schädlichkeit, die ihm bisher nicht als solche erscheinen mochte, z. B. der Zahnpulver und Ruchkißchen, und manches will er auch jetzt nicht einmal mehr als Schädlichkeit gelten lassen, wie die arzneilichen Kräuter in Suppen und Gemüsen, die er sogar für recht wohlthätig in Krankheiten hält. Wir glauben eben aus guten Gründen, daß die reinnährenden Stoffe für den Kranken am angemessensten sind, und können uns von der „Vortrefflichkeit" der arzneilichen noch nicht überzeugen. Der einzige Zweck der Speisen ist, zu nähren; was darüber ist, das ist vom Uebel. — Wegen der Bemerkung, daß das Verbot, faulichte Thierspeisen zu genießen, „ganz neu in der Diätetik" sey, sind wir zweifelhaft, ob sie ironisch oder ernstlich gemeint sey. Im erstern Falle erwiedern wir, daß es Hahnemanns Absicht nicht seyn konnte, hier just etwas Neues, sondern nur alles Nöthige aufzustellen; im zweiten Falle fragen wir Hrn. H., ob er der Meinung ist, daß z. B. das faulicht riechende und schmeckende Wildpret, wie man es auf vornehmen Tafeln liebt, unter die gesunden Genüsse gehöre? — — Was Hahnemann in der Note zum §. 284. als diätetische Schädlichkeit bezeichnet, ist allerdings sowohl in acuten, als in chronischen Krankheiten zu vermeiden. Hahnemann spricht zwar hier eigentlich von chronischen Kranken ausschließlich, allein ohn-

fehlbar deßhalb, weil von diesen am meisten gegen Diätetik gesündigt wird, besonders was das Uebermaß der Genüsse anlangt. Daß der acute Kranke dieselben Vorschriften zu befolgen habe, versteht sich von selbst, und Hahnemann hält es darum nicht für nöthig, auch für diesen noch besondere Regeln zu geben, dessen meist gesunkene Verdauungskraft sich in Ekel vor allen Genüßen ausspricht, und also die Uebertretung so natürlicher Gesetze von selbst verbietet. Hr. H. hatte also hier keine gegründete Ursache, eine Rüge aufzubringen. Eben so wenig hatte er Anlaß, zu erinnern, daß die genannten Schädlichkeiten „auch im gesunden Zustande" zu vermeiden wären; denn auch dieß versteht sich von selbst und ist genugsam durch die Worte des §. 284. von Hahnemann angedeutet: „„Da die Krankheit gewöhnlich durch dergleichen Schädlichkeiten und andere krankhaft wirkende, oft unerkannte Fehler in der Lebensordnung mit entstanden war."" Hahnemann wollte hier keine ausführliche Diätetik schreiben, sondern nur das Nöthige andeuten *) und dieß hat er auf eine befriedigende Weise gethan. —

Was die Gründe anlangt, warum Hahnemann seine Diät vorschreibt, so können sie wahrlich nicht vernünftiger seyn; bei den allopath. Aerzten möchte man wohl oft vergeblich nach dem Grunde zu dieser und jener diätetischen Verordnung fragen. Wie kann nur überhaupt Hr. H. von dem Standpuncte seiner Diätetik aus die

*) Diese Andeutungen habe ich benutzt um den Gegenstand ausführlicher zu behandeln, und so entstand, außer Stapfs diätetischen Fragmenten (Archiv I. 3. II. 1.) mein diätetisches Handbuch.

Hahnemannische beurtheilen wollen? — Wenn die Allopathen arzneiliche Wurzeln, Gewürze, Kaffee und Wein für zulässig, ja nützlich halten, so können doch nimmermehr wir damit übereinstimmen. Eure Wege sind nicht unsere Wege. „Wurzelwerk, das etwas Gewürzhaftes an sich hat, an Fleischbrühe, macht dieselbe schmackhafter (die verwöhnten Zungen wollen immer etwas Pikantes), nahrhafter (?) und verdaulicher zugleich." Also eine Art Stomachale, wie es Hr. H. (nach Seite 18.) neben den berühmten Stomachalien aus der Officin, sich gewiß reichlich aus der Küche verordnete, ohne seinen Appetit wieder zu erlangen, bis endlich die Natur selbst sich seiner erbarmte und ihm das rechte Mittel, den Magen in diesem Falle zu stärken, verordnete. — Was den Kaffee anlangt, weiß denn Hr. H., ob Hahnemann seinen Kranken denselben stets und unter allen Umständen verbietet? — Er konnte hier nur im Allgemeinen reden und nicht das Erforderliche für ganz specielle Fälle nahmhaft machen. Das Gleiche gilt vom Weine. Er mag bisweilen unschädlich, folglich zulässig seyn, — aber „unentbehrlich" in vielen Krankheiten als diätetisches Mittel möchten wir ihn nicht nennen. Das könnte er nur in Fällen seyn, denen er als Heilmittel entspräche, und hier ist nur von ihm in diätetischer Hinsicht die Rede. Das ist eine elende Kunst, die in Magenschwäche nichts Besseres, als Palliativmittel (hier den Wein) zu geben weiß. — Wenn die „guten" Allopathen manche Speisen und Getränke bei „bestimmten Arzneien" verbieten, so haben sie dabei immer nur chemische Unschicklichkeiten im Auge, niemals aber kommt es ihnen

in den Sinn, ein solches Verbot aus höheren Rücksichten ergehen zu lassen und den Genuß solcher Dinge zu untersagen, die sich hinsichtlich ihrer arzneilichen Wirkung mit den verordneten Heilmitteln nicht vertragen. Freilich kann man ihnen das aus dem Grunde zu gute halten, weil sie die wahren eigenthümlichen Wirkungen jener Stoffe nicht kennen; allein desto härter verdient es dann gerügt zu werden, daß sie das Bessere verspotten und eine Maßregel tadeln, welche Kenntnisse verräth, die ihnen zu ihrer Schande abgehen. — Nur für Verläumdung können wir es halten, wenn Hr. H. wiederholt behauptet, Hahnemann gedenke die „Wiederherstellung des Kranken durch bloße Arznei zu erreichen;" denn der §. 284. bezeugt das Gegentheil. Auch ihm ist natürlich „der Organismus in dem, was er bedarf, bei seinen diätetischen Vorschriften der Führer," während derselbe den Allopathen auch noch in dem, „was er verträgt" (ohne gerade zu Boden zu sinken), zum Leiter bei ihren Verordnungen dient, und diesen „wichtigen Punkt" haben die Herren allerdings vor Hahnemann voraus. — Daß Kranke, „laut der Erfahrung aller Zeiten, ohne alle Arznei wieder gesund" werden, hat Hahnemann nie läugnen mögen, aber dieses Gesundwerden ist himmelweit verschieden von echter Heilung mit Arzneien, und wenn Hr. H. „im Ganzen mehr auf die Diät, als auf die Arzneien baut," so erweckt er freilich von seiner Kunst keine vortheilhafte Idee. Vergleichen wir hiermit, was Hahnemann im 2. Thle. seiner R. AMLehre 2. Aufl. S. 274. sagt: „„— Schnell ent„„standene leichte Uebel vergehen ohne und bei Arzneien —

„„offenbar durch eigne Kraft des Organism; bei Arzneien „„müßten sie auffallend schneller und dauerhafter weichen, „„als für sich, wenn es Heilung genannt werden sollte.““ Daher thut Hr. H. sehr Unrecht, wenn er Hahnemann nach sich beurtheilt. Hahnemann verrichtet seine Heilungen einzig mit Arzneien. Die Diät dient ihm bloß dazu, Schädlichkeiten, welche die Krankheit unterhalten, oder die Wirkung der Heilmittel stören, zu entfernen und somit der verordneten Arznei einen günstigen Erfolg zu sichern. Sie spielt demnach eine untergeordnete Rolle, hat eine bloß negative Wirksamkeit, und man darf sich nicht wundern, daß Hahnemann in seinem Organon, wo bloß seine Heilkunst dargestellt wird, der Diätetik, als einer Nebensache, nur einen geringen Theil seiner Aufmerksamkeit schenkt, und ihre „positiven Vorschriften," die nur für specielle Krankheitsfälle gehören, fast nicht mit erwähnt, indem er wohl erwarten darf, daß jeder homöopathische Arzt in der Praxis selbst das Nöthige hierüber werde anordnen können. Doch folgen wir Hrn. H. in seinen „Bemerkungen" zu den §§. 285. und 286.

a) „Wie eine Drogue aus der Apotheke verschreiben" kann man die Aufheiterung des Geistes freilich nicht (und das mag wohl den Herren Allopathen sehr schmerzlich seyn, weil das Verschreiben die bequemste und ihnen darum die liebste Art ist, ihre Heilpläne auszuführen). Dessen ungeachtet aber giebt es Mittel und Wege, sie dem Kranken zu verschaffen, und die Behauptung des Gegentheils ist uns um so überraschender, da sie aus dem Munde eines Arztes und obenein eines psychischen kommt.

b) Hahn. giebt hier nur allgemeine Andeutungen; weder der Raum eines achtzeiligen §., noch der Zweck des Organons verstattet ihm, hier ins Detail zu gehen und diätetische Anordnungen für specielle Fälle zu geben. Wenn Hr. H. das nicht einsah, so konnte er wenigstens von den Worten: „„hier und da nöthigen"" abnehmen, daß Hahnemann die „„kleinen Arbeiten mit den Armen"" nicht allen Kranken ohne Ausnahme zumuthe, und der grobe Ausfall: „man dürfe sie nicht so ins Blaue hinein verordnen," verräth eine oberflächliche Ansicht des zu beurtheilenden Gegenstandes.

c) welche Speisen und Getränke in speciellen Krankheiten „„angemessen,"" seyen, diese Bestimmung gehört eben nicht in das Organon der Heilkunst, sondern in eine specielle Diätetik, und Hrn. Hs. Frage darnach ist thöricht.

d) Warum ißt denn der Mensch, der kranke, wie der gesunde? — Doch wohl, um sich zu nähren!? — Kann man also in irgend einem Falle Speisen nützlich finden, die nicht nähren? — Nimmermehr; denn nicht nährende Speisen ist eben so ein Widerspruch, als rundes Viereck.

„„Nahrhafte"" Speisen also muß jeder Kranke genießen und eben, weil „der Begriff der Nahrhaftigkeit sehr relativ ist," so war hier, wo nicht ins Detail gegangen werden konnte und sollte, dieser Ausdruck ganz passend, und es bleibt dem Arzte überlassen, die weniger nahrhaften Speisen von den reichlicher nährenden zu unterscheiden und die speciellen Fälle zu bestimmen, wo diese

oder jene vorzuziehen sind. — Uebrigens wenn wir im Allgemeinen zugeben, daß, „was für ein Kind nahrhaft ist, es nicht für den Mann und Greis sey," so können wir doch dieser Meinung nicht beistimmen, wenn von der „Milch" die Rede ist, welche nach unserer Erfahrung dem Greise, wie dem Kinde, und selbst dem Manne ein vorzügliches Nahrungsmittel ist.

e) „Wenn doch die Speisen Arzneikraft hätten! da könnte man sich die Arzneien ersparen!" dieser Gedanke ist, (um mit Hrn. H. selbst zu reden), ein wahrer Ungedanke, und wir lassen ihn deßhalb unangetastet. — Wenn Hahnemann die Stoffe, welche nicht rein nährend sind, sondern arzneiliche Nebenwirkungen haben, arzneiliche Speisen nennt, so hat er aber nicht Unrecht, und es giebt sogar unter den Genüssen, die unsere neuere Kochkunst zu den Speisen gezählt hat, manche, die neben dem Arzneilichen wenig oder gar nichts Nährendes haben. Hat nun der Arzt pathologische „Zustände" zu bekämpfen, so wählt er stets die denselben „angemessenen" Arzneien, d. h. diejenigen, von welchen er nach seinen ärztlichen Kenntnissen überzeugt ist, daß sie sich hier vor allen andern heilsam erweisen werden. Findet er zufällig diesen angemessenen Heilstoff unter den üblichen Speisen, so dient ihm dieser statt aller andern Arznei, und „seine diätetische Kunst besteht nun einzig darin," für den Kranken von den reinnährenden Stoffen das Nöthige zu verordnen, und ihm alle Genüsse mit arzneilichen Nebenwirkungen eben so wohl, als die rein arzneilichen Stoffe, welche nicht für den fraglichen Krankheitsfall zugleich Heilmittel sind, zu entziehen; so erreicht er sein Ziel stets schnell und sicher.

Nicht also Hr. H. mit seiner „diätetischen Kunst," welche, zu weit greifend, sich in das Heilgeschäft mischt. Schon die alte Regel: quod fieri potest per pauca etc. hätte ihn erinnern sollen, daß der Vergleich seines Verfahrens mit der Hahnemannischen Kunst nicht zu seinem Vortheil ausfallen könne. Aber so sind die Allopathen; sie können sich nie genug thun und müssen stets mehrere Arzneistoffe auf ein Mal und neben diesen auch noch arzneikräftige Speisen — angeblich zur Unterstützung — anwenden; ein Beweis, daß sie zu ihren ärztlichen Verordnungen selbst kein großes Vertrauen haben und über den Erfolg derselben stets in Ungewißheit schweben. Denn nur das Schwankende bedarf einer Unterstützung; die homöopathischen Arzneien dagegen verrichten die Heilung allein sicher und vollständig. —

f) In dem Ausdrucke „„hingegen,"" durch welchen Hahnemann die acuten Krankheiten den chronischen entgegenstellt, liegt darum noch nicht die Behauptung, daß in diesen der „Instinct gänzlich schweige," sondern nur, daß er hier seltner laut werde, und dem wird hoffentlich auch Herr H. nicht widersprechen wollen.

g) Hahnemann behauptet so wenig, daß der feine innere Sinn just bei allen acuten Kranken sich zeige, als er sein seltenes Erscheinen bei chronischen leugnet, und indem er dieser häufig laut werdenden „„Stimme der Natur"" zu folgen räth, ist er nicht der Meinung, daß man den Kranken, bei welchem diese Stimme schweigt, „ohne alle Nahrung lassen" solle. Welchen Sinn trägt doch der Kritiker in so schlichte, einfache Worte!

h) Es widerspricht der Erfahrung, daß „viele auch noch in Krankheiten den Gelüsten des Gaumens, nicht den Bedürfnissen der Natur folgen." — In der Regel findet gegen gewohnte Genüsse eine Abneigung Statt oder die Krankheit kann von keiner großen Bedeutung seyn. Sollte ja „Verwöhnung" hier mit ins Spiel kommen, so wird der kluge Arzt, indem er das Verlangen des Kranken, wenn es auf offenbare Schädlichkeiten gerichtet ist, unerfüllt läßt, wenigstens Nachtheil verhüten.

i) Wenn der Kranke wirklich das Bedürfniß eines Genußes in sich fühlt, so wird er dasselbe schon ungefragt äußern. Die „Frage" ist demnach unnütz, und erfolgt auf dieselbe eine nichtssagende Antwort, so beweist das nur, daß man die erwähnte Naturstimme nicht bei allen Kranken hört. — „Schädliche" Dinge wird ihnen der kluge Arzt, wie gesagt, nicht reichen lassen, und überhaupt muß man voraussetzen, daß er in den meisten Fällen „die Stimme der Natur von der des Kranken" werde unterscheiden können. Kann er das nicht, so muß man fürchten, daß er überhaupt weder Menschenkenntniß noch Beobachtungsgabe besitze und eine Verstellungskrankheit für eine wirkliche zu nehmen schwach genug sey, — folglich zum Arzte sich nicht qualificire.

k) Wo steht denn geschrieben, daß „der Kranke durchaus seine Diät bestimmen soll?" Von der Stimme der Natur, nicht des Kranken, ist die Rede. Diese Einwürfe erscheinen so gezwungen, daß man es ihnen ordentlich ansieht, wie sauer sie ihrem Urheber geworden sind.

Es folgen nun (Seite 14.) die „Bemerkungen" zum §. 287., welche wir sogleich kennen lernen wollen.

Was hier zuerst die Note anlangt, so hätte der Leser unstreitig nichts verloren, wenn sie weggeblieben wäre. Freilich versteht man eigentlich unter „Genüssen" Getränke sowohl, als Speisen (ja sie werden — in noch weiterem Sinne — auf Dinge ausgedehnt, die gar kein Gegenstand des Geschmacksorganes sind); wenn aber hier „„Genüsse und Getränke"" zusammengestellt sind, so wird kein Mensch daran zweifeln, daß unter Genüssen nur die Speisen zu verstehen seyen — und ist der Ausdruck verständlich, so ist der Hauptzweck erfüllt. Auch werden mit dem Worte Genüsse in der That oft vorzugsweise die Speisen allein bezeichnet, wie man denn auch den Gaumen meist nur mit Eßwaaren (nicht mit Flüssigem) reizt und kitzelt, und in der Gaumenerregung besteht doch eigentlich der Genuß, wie Hr. H. besser wissen wird, als mancher andere.

a) Daß der „palliative Curweg" nicht empfehlungswerth sey, ist und bleibt ewig wahr; dennoch giebt es Fälle, wo derselbe selbst von Hahnemann mit Nutzen angewendet wird. Hier aber sprechen wir gar nicht von diesem, nicht von wirklichen Arzneien, die dem Krankheitszustande als Palliativmittel entsprechen, sondern von Dingen, die eine eigene Art von Appetit (ein Gelüste) befriedigen. Dieser Appetit ist kein gewöhnlicher „Hunger" oder „Durst," denn er wird nicht durch gewöhnliche Speisen und Getränke gestillt, und meist sehen wir nach seiner Befriedigung erst den, bis dahin fehlenden natürlichen Appetit

wieder eintreten, wie dieß Hrn. H. selbst ein Mal (nach Seite 18.) begegnete, indem ihm der Genuß von Meerrettig die Eßlust wiedergab, welche ihm keines der angewendeten berühmten Stomachalien hatte verschaffen können. — Wozu also das unnütze Gespött über den Ausdruck „„palliative Erleichterungsdinge,"" der hier ganz den Umständen angemessen ist? —

b) „„Nicht eigentlich arzneilicher Art"" sind wirklich gewöhnlich diese Erleichterungsdinge, meist nur Nahrungsmittel mit arzneilichen Nebenwirkungen, bisweilen auch ohne dieselben, wie z. B. die von Hrn. H. (Seite 213.) angeführte „Buttermilch" und der von ihm selbst genossene Meerrettig *). Reinarzneiliche Stoffe, von denen sich wirklicher Nachtheil erwarten läßt, wird der vorsichtige Arzt nie zulassen, wie der Kritiker schon daraus abnehmen kann, daß die Befriedigung solcher Gelüste „„in mäßigen Schranken gehalten"" werden soll. Sapienti sat.

c) Wenn die Gelüste des Kranken „„bloß einer Art Bedürfniß angemessen sind,"" so läßt sich wenigstens nicht erwarten, daß sie zu der Krankheit in einer wahren Heilbeziehung stehen (denn für das angemessene Heilmittel hat der Arzt bereits gesorgt); wären es nun reinarzneiliche Stoffe, so müßten sie beim Mangel dieser wahren Heilbeziehung offenbar schaden, könnten folglich den Kranken nicht wohlthätig seyn. Die vermißte „Logik" ist also nicht ausgeblieben.

---

*) Getrocknet ist der Meerrettig unarzneilich.

d) Die §§. 283 — 285. geben die Regel an, und zwar ganz im Allgemeinen; die §§. 286 und 287. machen die speciellen Fälle nahmhaft, wo diese Regel eine Ausnahme erleidet. Ueberdieß ist dort von chronischen, hier „„hingegen"" von acuten Krankheiten die Rede und hierauf bezieht sich eigentlich dieses: hingegen, was Hr. H. nicht zu deuten wußte.

e) „Fremdartig-arzneilich" ist der Reiz eben nicht zu nennen, welchen die Natur selbst dringend verlangt, und warum er hier die „feine Gabe nicht überstimmt," hat ja Hahnemann zur Genüge deutlich gemacht. Wozu also die elenden Spöttereien! —

f) Wenn die Lebenskraft ganz „darniederliegt und consumirt" ist, so wird sie kein Sterblicher wieder aufrichten oder herbeischaffen; denn dann ist der Tod unvermeidlich. Begreift der Hr. Professor das nicht? Oder macht er noch Heilversuche bei Sterbenden? —

g) Zu dem Schluße dieses Abschnittes läßt sich gar nichts sagen; denn wer so ins Blaue hinein redet und durch unpassende Witzeleien ein gründliches Raisonnement zu ersetzen gedenkt, für den ist die angemessenste Antwort ein völliges Schweigen.

Er frage sich nun selbst auf sein Gewissen, ob er mit allen diesen sogenannten Einwürfen die homöopathische Diätetik zu Schanden gemacht hat?

V.

„Gegen die im Organon aufgestellte Curart."

Wenn Hr. H. Hahnemanns Curmethode „unter der doppelten Rubrik von allgemeiner und specieller Therapie" würdiget, so bleibt er sich nur consequent. Denn er hat von Anbeginn die homöopathische Heilkunst von dem Standpuncte der allopathischen aus beurtheilt, ohne zu überlegen, daß dieser ein sehr falscher sey, und er schon dadurch den Stifter des homöopathischen Heilsystemes zu nahe trete. Doch, das wäre noch der geringste Fehler, welchen ihm gewiß Hahnemann, wie wir ihn kennen, von Herzen vergiebt; nur die rücksichtslosen Beleidigungen, die groben Ausfälle, kurz die wiederholten Persönlichkeiten müssen ihn kränken und schmerzen, und wir hoffen, daß Hr. H. dieß erkennt und sich allein die Schuld beimißt, wenn er die „Ueberzeugung" fühlt, daß sich Hahnemann nicht mit ihm versöhnen werde.

A.

„Allgemeine Therapie."

Unter mancherlei Spöttereien bringt Hr. H. hier zuerst die Versicherung vor, daß im Organon die höchste „Confusion" herrsche. Wie so? — Vermuthlich, weil kein besonderer Abschnitt von „allgemeiner Therapie" darin enthalten und überhaupt die Anordnung des Ganzen nicht nach dem Muster der gebräuchlichen pathologischen und therapeutischen Compendien geschehen ist. Das hat übri-

gens wenig zu bedeuten; denn — wie gesagt — nach dem gemeinen Maßstabe kann das homöopathische System überhaupt nicht beurtheilt werden, und wer nicht gegen die ganze Sache eingenommen ist, kann eben über eine im Organon herrschende Confusion nicht klagen. Doch folgen wir dem Kritiker in seiner Beurtheilung mehrerer, durchaus nicht zusammenhängender Paragraphen.

Nach §. 12. ist die „„Gesammtheit der Symptome die einzige Indication, die einzige Hinweisung auf ein zu wählendes Heilmittel."" Und nun singt Hr. H. sein altes Lied, das wir schon so oft hören mußten. Er käuet wieder und wieder, was er längst verdaut haben sollte, und diese ewigen Wiederholungen derselben Sache machen sein ganzes Werk weit confuser, als er dieß mit gutem Grunde vom Organon behaupten kann. Wir haben es gehörigen Ortes schon erwiesen, daß bei dem „Schließen aus den Symptomen auf den Zustand des Kranken" nichts Kluges herauskommen könne, und daß es thöricht sey, sich erst in Ergrübelungen einzulassen, wo wirklich der Inbegriff aller wahrgenommenen Symptome völlig hinreicht als deutlicher Fingerzeig bei der Wahl des angemessensten Heilmittels. — Wenn von „Heilmitteln" die Rede ist, so bestehen diese für Hahnemann freilich fast immer in den Arzneien; denn die Genesungen, welche nach geänderter Diät von selbst erfolgen, sind keine Heilungen. Doch wo sich durch bloße diätetische Anordnungen eine Genesung erzielen läßt, erzielt sie gewiß am ersten Hahnemann, da er das Nöthige in dieser Hinsicht nie versäumt, und stets schon vor Beginn der Cur einer chronischen Krankheit die Diät auf das Naturgemäßeste ein-

richtet. — Die wahren inneren Heilmittel zieht er freilich den äußeren Medicamenten vor, weil sie sich besser handhaben lassen und sicherer wirken, und gern überläßt er die „Bäder" aller Art und namentlich die „Russischen Dampfbäder" den Allopathen, da ihm Arzneistoffe zu Gebote stehen, welche denselben Zweck weit schneller, sicherer, vollkommener und sanfter erfüllen. — Die „Zerstreuungsreisen, (Rückkehr ins Vaterland), ehelichen Verbindungen, Veränderungen des Climas" u. s. w. gehören der Diätetik an, und werden von ihm, wo sie angezeigt sind, gewiß nie vergessen. — Daß manche Krankheiten „gar nicht curirt werden" können, ist sehr natürlich, und entgeht Hahnemann bei seiner scharfen Beobachtungsgabe weniger, als vielen andern. Darum ist der verläumderische Ausfall am Schluße dieses Satzes (S. 220.) gar nicht an seinem Platze und entehrt Hrn. H. gänzlich. Er würde ihn schon entehren, wenn er auf Wahrheit beruhete — denn errare humanum est: allein er beruht auf einer Lüge; denn wir wissen sehr bestimmt, daß Hahnemann bei Uebernahme jener Cur keine Heilung, sondern nur Linderung versprochen hat, und der Unpartheiische muß bekennen, daß er sein Wort treu erfüllt und mehr gethan hat, als alle Heinroths der Welt vermocht hätten.

Nach §. 64. „„vernichtet man, indem man die Krankheit heilt, zugleich die Quelle der ausgearteten, von der dynamischen Krankheit erzeugten Stoffe, die man bisher für Krankheit erzeugende und unterhaltende Materien ansah."".

Allerdings gehören die „Steinkrankheiten, Würmer, Milz- und Leberverhärtungen, Lungenknoten und Lungen-

schwindsucht" u. s. w., die für uns noch problematischen „Infarcten und Herzpolypen" abgerechnet, zu solchen Erzeugnissen, und wenn gleich Hr. H. eben nicht die leichteren Fälle ausgewählt hat, so sind sie doch immer noch von der Art, daß sie homöopathische Hülfe zulassen. Die hier angemessenen Arzneien Hrn. H. nahmhaft zu machen, finden wir just nicht rathsam; er würde uns deßhalb eben nicht mehr Glauben schenken, als jetzt, und wäre es ihm wirklich darum zu thun, Licht in dieser Sache zu bekommen, so würde ihn ein tiefes Studium der homöopathischen Heilkunst schon von der Wahrheit unserer Aussage überzeugen.

Auch noch über den §. 81. läßt Hr. H. sein Gespött aus, ob er gleich selbst gestehen muß, daß er „dieses Capitel früherhin zur Genüge abgehandelt habe, und da wir diese vortreffliche Abhandlung bereits mit hinreichenden Noten versahen, so ersparen wir uns gern die Mühe, noch mehr darüber zu sagen.

B.

„Specielle Therapie."

Ueber den Begriff, welchen Hahnemann nach §. 182. mit der von ihm zuerst in dieser Bedeutung genommenen, aber sehr treffenden Bezeichnung: „„einseitige Krankheiten"" — verbindet, macht Hr. H. zwar einen großen Lärm, jedoch ohne die Unrichtigkeit desselben nachzuweisen. Sein ganzer Angriff besteht in fragenden Exclamationen. — Niemand wird ihm darauf antworten.

1) „Behandlung der Krankheiten mit Local-Uebeln."

(§§. 194. — 228.).

Wenn Hahnemann nach §. 194. die Local-Uebel bloß an die äußeren Theile des Körpers versetzt, so „verwechselt" er darum nicht das „Aeußere und das Oertliche;" denn es erhellt aus §§. 183. und 194., daß diese Bezeichnung dieses Gegenstandes nicht von ihm herrühre, sondern von andern schon längst gebraucht worden sey. — Den Aerzten thut er gar nicht Unrecht, wenn er gegen sie eifert, daß sie „in den Local-Uebeln einen Zusammenhang mit dem Zustande des Gesammtorganismus nicht bemerken"; denn Hr. H. mag sagen, was er will, die meisten dieser Uebel werden von der ganzen ärztlichen Welt bis diesen Augenblick für bloß örtliche angesehen, und in diesem Sinne behandelt. Den Chanker z. B. beizt man weg, Skirrhositäten, selbst offenen Krebs schneidet man aus, Polypen werden exstirpirt u. s. w. — „Ein Lippenausschlag" entsteht nicht immer nur in Fiebern, sondern sehr oft auch für sich allein, und dennoch muß man ihm einen Zusammenhang mit dem Zustande des Gesammtorganismus zugestehen. — Eben so ists mit dem „Nagelgeschwüre." Hr. H. verwickelt sich in einen Widerspruch, indem er „erstlich" behauptet, daß die Aerzte — die „gänzlich Ununterrichteten" abgerechnet — jenen Zusammenhang wirklich einsehen; „zweitens" aber ein gleichzeitiges allgemeines Uebelbefinden bei Local-Uebeln leugnet, weil „sich dergleichen in den meisten Fällen durch keine bemerklichen Symptome kund

geben." Was er also im ersten Satze zugiebt, nimmt er im zweiten wieder zurück. Die „chronischen Geschwüre" (wie auch „Flechten und Krätze") sind freilich dem Anscheine nach „von keinen allgemeinen Krankheitssymptomen begleitet; allein wenn Hr. H. selbst zugiebt, daß sie „durch allgemeine organische Bedingungen erzeugt" werden, so müssen doch diese organischen Bedingungen auch zu ihrer Unterhaltung fortbestehen, und daß sie wirklich fortbestehen, sehen wir eben aus den „schädlichen allgemeinen Folgen, wenn sie durch äußere Mittel oder auf andere Weise schnell verschwinden." Wie könnte z. B. so plötzlich ein Magenskirrhus nach dem Verschwinden eines Fußgeschwüres sich zeigen, wenn er nicht wirklich schon vorhanden gewesen wäre? Denn er bedarf einer langen Zeit zu seiner Ausbildung. Indem dieses Geschwür ein so gefährliches inneres Siechthum zum Schweigen bringt, kann man freilich sagen, daß es gewissermaßen „den Menschen gesund erhält," oder (nach §. 215.) „„in gewissem Betrachte (relativ) wohlthätig"" ist; auch wird der Organismus durch ein solches Siechthum „vor ansteckenden Krankheiten gesichert" werden können, gemäß dem (§. 31.) nachgewiesenen Naturgesetze. Also was will Hr. H. eigentlich damit sagen, daß „demnach das Gegentheil von dem Statt finde, was Hahnemann annimmt?" — Er wird ja durch seine eigenen Worte geschlagen. — Hahnemanns Anmerkung zu §. 215. über das „„große innere Siechthum"" ist vortrefflich, und wir glauben, Hr. H. hat das selbst gefühlt, sonst würde er dieselbe nicht mit einem feindseligen Seitenblicke, ohne sonst etwas darüber zu sagen, haben passiren lassen; aber auch die folgen-

den §§. sind sehr schön und wir haben das „Lange und Breite, welches Hahnemann in denselben über das innere Siechthum haranguirt," eben nicht finden können. — „Wiederholungen" sind bei der Darlegung und Verdeutlichung eines ganz neuen Gegenstandes wirklich nöthig, und wir wundern uns demnach gar nicht, sie anzutreffen, (wiewohl unendlich sparsamer, als im Antiorganon); daß sich aber Hahnemann bei denselben widerspräche, sind wir durchaus nicht inne geworden. Ist es Hrn. H. wirklich so vorgekommen, so fürchten wir, er hat die §§. nur in der Ordnung (oder vielmehr Unordnung), in welcher er sie hier aufstellt, gelesen, nämlich: Note zu §. 215. §§. 213. 221. 201. 227. 224. 213. Note zu §. 214. (nicht 114.), §§. 213. 200. 202.; und dann ist freilich das Scheinbar-Widersprechende eher möglich, wenigstens die Confusion ist natürlich, nur daß sie nicht Hahnemann, sondern Hr. H. selbst veranlaßt hat. — Was würde wohl aus seinen gelehrten Werken werden, wenn auch wir uns erlauben wollten, dieselben nicht nach der Seitenzahl, sondern nach unserem Belieben, bald hier eine Seite, bald dort ein abgerissenes Stück u. s. f. zu lesen! Doch wir wollen auch in diese selbstgeschaffene Confusion Ordnung und Einklang bringen. — Die Symptome, welche (nach §. 213.) „„schlummern,"" diese „„bleiben (nach §. 221.) dem Auge des gemeinen Beobachters unkenntlich,"" aber nur des gemeinen, nicht des geübten. Was nämlich schlummert, existirt darum doch (denn wir sehen ja die Symptome des inneren Siechthumes, wiewohl selten und „„bloß bei Minderung des Local-Uebels, z. B. durch eine Erkältung,"" sich hervor-

thun); und wird auch bei „„sorgfältigerer Beobachtung und Nachforschung““ bemerkt. Wie man diese Nachforschung anzustellen habe, besagen die §§. 222—227, während der §. 201. nur vorläufig andeutet, was man, um ein Local-Uebel gründlich zu heilen, bei der Wahl der passenden homöopathischen Arznei zu berücksichtigen habe. — Es ist gewiß: „je bedeutender die Krankheit, desto bedeutender die Symptome;“ allein auch die bedeutendsten können, durch ein Local-Symptom beschwichtiget, in ein Dunkel zurücktreten, welches sie den Augen oberflächlicher Beobachter entzieht. Denn daß sie — auch schlummernd — bedeutend sind, beweist ja ihre oft furchtbare Heftigkeit sogleich nach dem Verschwinden des Local-Symptomes (vergl. Note zu §. 215.). Die Kranken sind allerdings „entschuldiget, wenn sie von den übrigen Symptomen nichts wissen“ (denn die Wirksamkeit des Local-Symptomes in Verdunkelung der Symptome des inneren Uebels kann so bedeutend seyn, daß sich der Kranke ganz wohl fühlt und die nur selten empfundenen und schwachen Unpäßlichkeiten gar nicht beachtet): allein „„störrig““ nennt sie Hahnemann mit Fug und Recht, wenn sie in dem Wahne, daß, weil sie bisher in ihrem Befinden weiter nichts Krankhaftes bemerkten, auch wirklich dergleichen nicht vorhanden sey, — ihrem Zustande von nun an eine größere Aufmerksamkeit zu schenken, sich geradezu eigensinnig weigern (wie wir denn auch Hrn. H. störrig finden, da er eine völlig klare Sache, die er mit seinem Verstande einsehen muß, nicht begreifen zu können vorgiebt.). — Hahnemann verspricht in den §§. 200. und 202. gar nicht zu viel — denn er redet aus Erfah-

rung, nicht „more consueto," wie wir auf das Bestimmteste versichern können, indem es uns genau bekannt ist, daß er unheilbar Kranke nie mit vergeblichen Hoffnungen täuscht. Wenn, wie es wirklich der Fall ist, „„die Krankheit für den Arzt bloß in der Gesammtheit der Symptome besteht,"" so darf Hahnemann darum keineswegs die Uebel übersehen, deren Symptome zwar schlummern, aber deßhalb nicht weniger existiren. Auch „versteckt" — muß er sie ans Tageslicht ziehen und aus dem Schlummer erwecken.

2) „Behandlung der sogenannten Geistes- und Gemüthskrankheiten."

(§§. 229 — 244.).

Warum Hahnemann diese Krankheiten „„einseitige"" nennt, erklärt er in den §§. 234 u. 235. Dieß ist unstreitig für Hrn. H. neu, aber darum nicht verwerflich. Denn daß man bisher über diesen Zweig der Heilkunde noch ganz im Dunkeln schwebte, beweisen die Erfolge der gewöhnlichen Heilbestrebungen zur Genüge, und Hr. H. wird (wenigstens im Herzen) nicht widersprechen können. — Indessen verlangt es seine Würde als psychischer Arzt, den Hahnemannischen Ansichten etwas entgegenzusetzen, was er von Seite 229 — 235. gethan hat. Man sieht, er hat sich sehr kurz gefaßt, wie er sagt, „weil es ihn anekle, so ausführlich, als früher, zu seyn, und weil seine Geduld erschöpft" sey; wie es uns aber vorkommt, weil er sich nicht verhehlen kann, daß das Gewicht der Hahnemannischen Behauptungen die bisherigen

Grundsätze in der psychischen Heilkunde in die Luft schnelle. — Auf Seite 227. u. 228. hat er die §§. 230 — 234. gleichsam zur Schau ausgestellt; vielleicht soll die Welt an dem Contraste, welchen sie mit der bisherigen Lehre bilden, ein Aergerniß nehmen und zu Gunsten des alten Verjährten — das Neue verdammen. Hr. H. stellt diesen §§. eben so viele Punkte entgegen, und wir wollen jetzt sehen, wie dieselben beschaffen sind.

„Erster Punkt (zu §. 229.)." Hahnemann behauptet nicht „dreist und keck," sondern der Wahrheit gemäß, daß „„in allen Körperkrankheiten (und freilich sonach auch in „Pocken, Masern u. dgl.") die Gemüths- und Geistesverfassung allemal geändert sey,"" und Hrn. Hs. dreistes und keckes: „das ist nicht wahr!" — macht die Sache gar nicht anders, und wenn ihm die ganze ärztliche Welt mit ihren sogenannten „Erfahrungen" zur Seite stände. Wie „viel gehört denn dazu, wenn die Verfassung des Gemüthes und Geistes verändert werden soll?" — Sehr wenig — in der That. Oder was hat Hr. H. für einen eigenen Begriff von dem Worte: „Verfassung," das er mit größeren Lettern hat drucken lassen? — Wenn manche Kranken bei aller Veranlassung dazu „nicht einmal ungeduldig und verdrießlich" sind, so ist dieß gerade ein recht merkwürdiger Umstand und verdient als ein vorzüglich charakteristisches Symptom mit aufgezeichnet zu werden (vergl. Note zum §. 229.). Man sieht Hr. H. hat gar keinen Begriff von Hahnemanns Ansicht, da er diese Gemüthsverfassung unter diesen Umständen für natürlich hält. — Eben die „Stimmungen und Launen" gehören ohne

Widerrede in das gegenwärtige Krankheitsbild und selbst der Verdruß über eine „zerbrochene Lieblingstasse" muß als Aergerlichkeit bei Veranlassungen im Symptomenverzeichnisse mit aufgeführt werden, damit der Arzt wisse, wie der Kranke den Anlaß zum Aerger aufnimmt; denn es könnte ja wohl seyn, daß er bei solchem Anlaß ganz gleichgültig bliebe u. s. w. Wir sehen hier nichts Thörichtes.

„Zweiter Punkt (zu §. 230.)." Was gegen die Vernunft und Erfahrung der Allopathen ist, ist darum noch nicht „gegen alle Vernunft und Erfahrung." So arrogant muß Hr. H. sich nicht ausdrücken. Was für ihn und seine Collegen „nicht bloß am meisten, sondern überhaupt und durchaus den Ausschlag für die Behandlung giebt," giebt ihn darum nicht auch für die Homöopathen. Die Homöopathie will und kann nicht nach dem Maßstabe der Allopathie beurtheilt werden; nie wird sie die letztere, deren Heilbestrebungen von so unvollkommenem Erfolge sind, in irgend einem Falle als Lehrmeisterin anerkennen, da ihre eigenen Leistungen die Richtigkeit ihrer Ansichten laut bestätigen.

„Dritter Punkt (zu §. 231)." Den veränderten Gemüths- und Geisteszustand hat Hahnemann mit Recht für das „„Hauptingrediens aller Krankheiten"" eben darum angesehen, weil nach seinen Beobachtungen (§. 230.) „„bei homöopathischer Wahl eines Heilmittels derselbe, als Zeichen von bestimmter Eigenheit, oft am meisten den Ausschlag giebt,"" und ein Mittel, wenn es schon für die Körpersymptome gänzlich angemessen erscheint, dennoch (nach §. 232. Note) „„selten oder

nie eine, weder schnelle, noch dauerhafte Heilung bewirkt,"" sobald nicht auch der Gemüthszustand, den es bei Gesunden zu erregen fähig ist, dem des zu heilenden Kranken auffallend ähnelt. Hahnemann hat also sehr wohl „bedacht, was er schrieb," und Hr. H. braucht sich keineswegs zu „schämen, solche," auf Erfahrungssätze beruhende „Aeußerungen zu wiederholen." Denn, was ihm neu ist, darf er darum noch nicht für unsinnig ansehen. — Was die Arzneien anlangt, so ist es in der That nicht zu viel gesagt, wenn Hahnemann behauptet, daß „„jede den Gemüths- und Geisteszustand in dem sie versuchenden gesunden Menschen sehr merkbar verändere, und zwar jede anders,"" und indem er diese Thatsache anerkennt, lobpreist er vielmehr den gütigen Schöpfer, statt ihn zu beleidigen. Hr. H., der niemals Arzneiprüfungen angestellt und diese weise Einrichtung des Schöpfers kennen gelernt hat, thäte wahrlich besser, darüber gänzlich zu schweigen, als seine Unwissenheit so stark zu verrathen. — Alle, „die jemals Rhabarbar, China und dergl. genommen haben, ohne im Geringsten eine Gemüths- und Geistesveränderung zu bemerken," haben hierbei keine Stimme; denn erstlich besaßen sie nicht die bei Arzneiprüfungen nöthige Uebung im Empfinden und Beobachtungen, zweitens nahmen sie die Arzneien nicht, um ihre Kenntnisse über Arzneiwirkungen zu bereichern, hatten also gar nicht ein Mal die Absicht, auf etwaige Veränderungen ihres Befindens Achtung zu geben, am wenigsten auf die — bisher nicht geahnte — Veränderung des Gemüths- und Geisteszustandes.

„Vierter Punkt (zu §. 232.)." Daß die „„durch die Seele zuerst angesponnenen und unterhaltenen Gemüthskrankheiten"" nicht mit denen, welche umgekehrt durch Körperkrankheit entstanden, confundirt werden können und zu ihrer Heilung „„psychische Heilmittel"" verlangen, hätte der psychische Arzt, Hr. Professor Dr. H., wenn er es noch nicht wußte, aus dem §. 242. lernen können, und dabei hätte er denn auch erfahren, daß „Sorge, Kummer und Sehnsucht," als für sich bestehende psychische Affectionen, hierher gar nicht gehören und nicht durch Arzneien entfernt werden können; — kurz er hätte diesen ganzen witzigen Einfall für sich behalten.

„Fünfter Punkt. (zu §. 233.)." Hier gilt ganz dasselbe, was wir so eben zum vierten Punkte erinnern mußten. Sollten ja „Stolz und Hochmuth, so wie Eifersucht," in Folge körperlicher Krankheit auftreten, so wird die homöopathische Heilkunst auch die entsprechenden Mittel dafür aufzuweisen haben. Wo ist der „Fehlschluß?" —

„Sechster Punkt (zu §. 234.)." Auch hier singt Hr. H. dasselbe Lied, was er uns bei dem vierten und fünften Punkte anzuhören gegeben. — Zuerst müssen wir erinnern, daß wir, wie von dem „ersten," so auch von dem „zweiten Fehlschluße" nichts bemerkt haben, ob er uns gleich mit einem recht artigen Wortspiele angekündiget wird. Nämlich wenn Hahnemann sagt: „„Die sogenannten Geistes- und Gemüthskrankheiten sind fast alle nichts anderes, als Körperkrankheiten,"" so meint er damit nur, daß sie „„ursprünglich aus Körperleiden, oder auch nur gleichzeitig (und im Zusammenhange) mit ihnen

entstanden''' sind (§§. 243. und 244.) und also davon abhängen. Folglich müssen die gewöhnlichen Arzneien diese Zustände eben so gut heilen, wie die gewöhnlichen Körperleiden, bei denen das Symptom der Geistes- und Gemüths-Verstimmung sich nicht so einseitig erhöhet hat. Ist das ein Fehlschluß? Kann es einer seyn, da es sich in der Erfahrung bestätiget? — Ist eine „Lücke, ein Sprung" vorhanden, so kommt er von Hrn. Hs. besonderer Stellung des Schlusses, an die Hahnemann nie gedacht hat. — Ferner leugnet ja Hahnemann nicht, daß „Verrücktheit, Tollheit, Wahnsinn, Melancholie u. s. w. die endlichen Früchte eines schiefgerichteten, verkehrten Menschen-Lebens seyn" können (wie der §. 241. beweist), aber daß sie es immer sind, ja auch nur oft sind, bestreitet er nach seinen Erfahrungen. Gern bescheidet er sich, ein verkehrtgerichtetes Leben mit seinen Folgen durch Arzneien nicht heilen zu können, — denn es ist zwischen diesem und den von Körperleiden abhängigen Gemüths- und Geisteskrankheiten ein großer Unterschied (§. 240); wohl aber vermag er die letzteren durch gewöhnliche Arzneistoffe dauerhaft auszulöschen, und der Umstand, daß er „„viele Erfahrungen''' darüber gemacht hat, beweist, daß, gegen Hrn. Hs. Meinung *) die meisten der vorkommenden psychischen Krankheiten vom Körper ausgehen und nicht, wie die „Schamröthe," als „äußere Zeichen eines inneren, reinpsychischen Zustandes" erscheinen. — Mit Fleiß nennt Hahnemann (§. 244.) von seinen gelungenen

*) S. sein Werk über die Behandlung der Seelenkrankheiten, das dieser Erfahrung widerspricht.

homöopathischen Heilungen nur die der „„alten Gemüths- und Geisteskrankheiten,"" welche bisher für unheilbar galten; denn die „frischen Fälle" zu heilen, gelingt allenfalls auch der Allopathie, wie Hr. H. „sich selbst überzeugt hat," und so gereicht ihre Beseitigung der Homöopathie wenigstens nicht zu einem besonderen „„Triumphe."" — Was Hr. H. (Seite 234.). noch gegen Hahnemanns Ansicht vorbringt, ist theils nichtssagend, theils Wiederholung des Bisherigen; — kurz, hier ist gar nichts zu „bedenken," sondern es bleibt dabei, daß die homöopathische Heilkunst selbst sehr alte psychische Leiden (die dennoch bei aller Heftigkeit nur selten in „organische Zerrüttungen" ausarten) schnell und dauerhaft zu beseitigen vermag. Ob nun das Gebiet der psychischen Krankheiten Hahnemann eine „terra incognita" sey, das muß seine Praxis lehren, und diese überzeugt jeden Unpartheiischen, daß er weit besser in demselben bewandert sey, als mancher öffentliche Professor der psychischen Heilkunde; denn schon vor vielen Jahren befreite er einen bekannten Mann von einem schweren Gemüthsleiden, den eine ganze Facultät für unheilbar erklärt hatte. — Warum mag wohl Hr. H. hier schon schließen und nicht auch gegen die §§. 235 – 244. noch seine Meinung sagen? Seine „Geduld" muß ganz zu Ende seyn.

3) „Behandlung der Wechselfieber."

(§§. 252 — 257.).

Wenn Hahnemann die einseitigen (unter ihnen die Gemüths- und Geisteskrankheiten) und die Wechsel-

Krankheiten (§. 245.) besonders heraushebt und bei der Belehrung über ihre Behandlung ins Detail geht, so kann man ihm deßhalb nicht Schuld geben, daß er „alle übrigen Krankheiten übergehe;" denn was über ihre Cur zu sagen ist, enthalten vollständig die §§. 153 — 167.

Nach Hrn. Hs. Citate zu urtheilen, sollte man meinen, daß er sich über die §§. 252 — 257. verbreiten würde, allein er hält sich im Eingange nur über die Anmerkung zum §. 251. auf, ohne jedoch ihren Inhalt zu widerlegen, spottet über den geführten Beweis, daß es „„unzählige Wechselfieber"" gebe (die er zu „Modificationen der Symptome bei verschiedenartigen Wechselfiebern stempelt"), und geht dann, nachdem er bemerkt, daß er „es überdrüssig sey, Hahnemanns Vortrage zu folgen, wo dieselben Gedanken, Ansichten, Machtsprüche immer wiederkehren," sogleich mit einem Schritte zum §. 257. über, den er wörtlich anführt und dann mit „einigen bescheidenen Bemerkungen" versieht. Wir müssen ihm bei seinem Gange höflichst Gesellschaft leisten. Der Eingang ist so beschaffen, daß wir ihn unbedenklich übergehen können und so folgen wir also gleich der ersten Bemerkung (Seite 237.).

a) Hier finden wir freilich nicht viel mehr, als spottende Exclamationen. Daß Arzneien auch „Wechselfieber bei den Gesunden erregen" müssen, wenn sie dieselben bei den Kranken heilen sollen, versteht sich ganz von selbst, und Hahnemann hatte nicht nöthig, dieß in den §§. 226 — 248. ausdrücklich zu erwähnen. Es den Arzneiprüfern zu verschweigen, konnte übrigens seine Absicht

nicht seyn, — sonst müßte ihm die Note zum §. 16., in welcher diese Erfahrung deutlich ausgesprochen wird, nur entschlüpft seyn. — Es giebt unter den Arzneiwirkungen unstreitig noch weit bedeutendere, als ein Wechselfieber; allein der Arzneiprüfer kann sie, wie wir schon früher erwiesen haben, an sich bemerken, ohne bettlägerig zu werden; denn auch die Symptome, welche wichtigere Leiden andeuten, können in einem sehr gemäßigten Grade auftreten. Die in der R. AMLehre enthaltenen Beobachtungen beweisen es, daß Hahnemann, der „viele Jahre schon Arzneien geprüft," sehr merkwürdige Veränderungen seines Befindens, welche die geprüften Arzneien zu Heilmitteln in den wichtigsten und gefährlichsten Krankheiten der Menschen erheben, erfahren hat, und „dennoch ist er gesund geblieben." Hr. H. spottet also, indem er dieß anführt, über sich selbst.

b) Man sieht, der Kritiker, mit dessen Antiorganon es zu Ende geht, ist auch mit seinem Witze auf die Neige gerathen; denn er vermag seine Sache auch nicht ein Mal mehr mit Scheingründen, wie früher, zu unterstützen, und bringt Dinge vor, die ihn lächerlich machen. Hahnemann behauptet nichts, was er nicht erfahren hat, und wer seinen Behauptungen widerspricht, ohne sich von ihrem Grunde oder Ungrunde überzeugt zu haben, der beweist, daß seine kritischen Bemerkungen ganz ohne Werth sind und gar keine Beachtung verdienen.

c) Wenn Hahnemann fand, daß fast alle die Arzneien, welche er prüfte, eine Art Wechselfieber erregten, so ist es kein gewagter Schluß, daß auch die übrigen, noch nicht geprüften, eine ähnliche Kraft haben werden.

d) Die letzte Bemerkung setzt den vorigen die Krone auf; sie enthält eine Deduction, die dem Kritiker alle Ehre macht. Sie beweist, daß Hr. H., was die Kenntniß der Arzneiwirkungen anlangt, völlig im Dunkeln tappt, und gar keinen Begriff von dem Umfange der Kräfte eines Arzneistoffes hat. Glaubt denn der Herr Professor im Ernste, daß eine Arznei, die ein Wechselfieber macht, weiter gar nichts wirken könne? — Da ist er sehr im Irrthume. Dieses Fieber ist immer nur der kleinste Theil ihrer Gesammtwirkung, durch welche sie noch für unzählige andere Krankheiten zum Heilmittel wird. Was also „mit dieser Beweisführung gesagt" ist, erweckt keine große Meinung von der Weisheit des Kritikers.

VI.

„Schlüssel zu den Wundern der homöopathischen Heilkunst."

Daß „jeder Arzt bei der Behandlung glückliche Curen nachweisen könne," wollen wir allenfalls zugeben, denn es ereignet sich wirklich bisweilen, daß auch die allerverkehrteste Behandlung zuletzt noch zum Guten ausschlägt, d. h. die gute Natur des Kranken siegt am Ende noch über die erlittenen Mißhandlungen; allein glückliche Heilungen möchten wohl schwerlich durch jede Behandlung erzielt werden. Man sieht, Hr. H. weiß noch gar nicht, was zu einer wahren Heilung gehört. Darum darf man sich auch nicht wundern, daß er der Homöopathie, ob sie schon — nach seiner Meinung — „auf un-

haltbare ja widersprechende Prinzipien gebaut" ist, glückliche Heilungen zugesteht. — Er ist nun auch so gütig, zu erklären, wie diese Heilungen möglich werden. Nämlich nur bei „chronischen und acuten Krankheiten mit gesteigerter Erregbarkeit des Nervensystems, die durchaus keine stark erregenden Arzneien, wie roborantia, antispasmodica und nervina vertragen," kann die Homöopathie etwas ausrichten, und zwar, weil hier der „Stand der Erregbarkeit nur gleichsam eine leichte Berührung erfordert, so zu sagen, nur einen Anhauch mit Arzneien und zwar mit solchen, deren aufregende Kraft schnell vorübergeht und ihrer eigenthümlichen, die Erregbarkeit beschränkenden Wirksamkeit Platz macht. Dergleichen Heilmittel sind die Narcotica, die Hr. H. noch lange nicht genug in ihren specifischen Wirkungen kennt (wie er denn von Arzneiwirkungen überhaupt wenig weiß) und die in der Hahnemannischen materia medica einen bedeutenden (aber doch immer den kleinsten) Raum einnehmen. Bekanntlich sind sie so beschaffen, daß sie ihre Wirksamkeit auf das Nervensystem, sobald dessen Erregbarkeit übermäßig gesteigert ist, auch in sehr kleinen Gaben noch zu äußern im Stande sind, und daß, je höher der Stand der Erregbarkeit ist, desto geringer die Arzneigabe nicht bloß seyn kann sondern seyn muß." Ein herrlicher Aufschluß, den wir Hrn. H. nicht genug danken können! Der gelehrte Mann macht uns mit Erfahrungen bekannt, zu denen Hahnemann, ohne es selbst zu wollen, durch eine „Reihe von Trugschlüssen Veranlassung gegeben," und lehrt uns ein „Naturgesetz" kennen, an das wir alle mit „Hahne-

mann nicht gedacht" haben. Was doch mitunter die erbärmlichste Sache für segensreiche Folgen haben kann! Also ein „Irrthum" muß das „Vehikel werden, um eine Wahrheit zu beachten, die außerdem nicht so leicht an den Tag gekommen wäre." Und wer weiß, ob die Welt noch so glücklich gewesen wäre, in der Giftblume den Honig zu finden, wenn nicht der scharfsinnige Professor H. sie mit der Entdeckung beglückt hätte! Ein solcher Mann freilich übersieht tausend andere, und so fand er denn auch jenes große Naturgesetz auf zwiefachem Wege. Nämlich John Brown's unvergleichliche Lehre, die nur von seichten Köpfen für ein elendes Machwerk gehalten wird, gab ihm ebenfalls diesen köstlichen Aufschluß, und so hätte es gar nicht ein Mal des Hahnemannischen Irrthums bedurft. Wir sind ganz entzückt von der Weisheit des Herrn Professors; nur ein Paar kleine Bemerkungen wagen wir Demselben in aller Unterthänigkeit zu machen. Trügt uns unser Gedächtniß nicht ganz und gar, so hat weder Hahnemann, noch sonst ein Homöopath in den genannten Krankheiten mit gesteigerter Erregbarkeit des Nervensystems jemals ausschließlich narcotica angewendet, sondern immer nur solche Arzneien, die eine sehr ähnlich gesteigerte Erregbarkeit bei Gesunden zu erzeugen vermögen, und da hat es sich denn leider nicht selten getroffen, daß diesen Bedingungen gemäß gerade das Haupt-roborans, die China, sich als homöopathisches Heilmittel zeigte, und — was das Schlimmste war — auch wirklich schnell und dauerhaft heilsam erwies. Oder es paßten nach homöopathischen Heilprincipien andere Arzneistoffe, denen man so etwas gar nicht ansehen sollte und die nichts weniger sind,

als narcotica, und erdreisteten sich, die Heilung eben so schnell und sicher zu vollführen. Die Gabe, welche wir reichten, war freilich klein, und wenn gleich Hr. H. seinem neuen Naturgesetze zu Folge ebenfalls eine ganz geringe verlangt, so fürchten wir doch, er würde uns, wenn er sie gesehen hätte, ausgezischt und gemeint haben, daß so ein winziges Ding gar keine Wirkung mehr habe und auch nicht einmal einen „Anhauch" gewähren könne. Gleichwohl — es ist zum Erstaunen — half das winzige Ding alle Mal, ja, es brachte sogar fast immer, bevor es half, noch eine kleine Erhöhung der Symptome hervor. Was man doch für Wunder erlebt! Wenn der gute John Brown wieder aufstehen sollte — was würde er für Augen machen, wenn er bemerkte, zu welcher Höhe wir seine Lehre ausgebildet haben! Kaum würde er seinen Ohren trauen, wenn er vernähme, daß die von ihm „bei einem sehr hohen Stande der Erregbarkeit" vorgeschriebenen kleinen Dosen bis zum Decilliontel und weiter verkleinert werden können, ohne ihre Wirksamkeit zu verlieren! Mirakel! würde er schreien und seine Lehre nicht wieder erkennen. Und auch wir erkennen sie nicht wieder, und würden uns nie haben einfallen lassen, dieselbe unter den Lebenden zu suchen, wenn nicht Hr. H. uns von ihrem Daseyn überzeugt hätte. — Von diesem erfahren wir überhaupt hier manches Neue, z. B., daß die homöopathische Diät nur bei den angeführten Curen mit narcoticis „die Wirkung der Arzneikräfte unterstützt, in allen übrigen Fällen aber nachtheilig ist," ferner, daß „mit der homöopathischen Methode in andern Fällen, als den genann-

ten, namentlich in inflammatorischen Uebeln großer Schaden angerichtet wird," und wir bescheiden uns gern, daß es eine Gesichtstäuschung war, wenn wir bisher die an den heftigsten inflammatorischen Uebeln Erkrankten, denen wir ohne „Zaudern" bei homöopathischer Diät das angemessene homöopathische Heilmittel reichten, in der allerkürzesten Zeit — wo bei allopathischer Behandlung noch an gar keine Besserung zu denken ist — genesen sahen. Denn was beweisen unsere Augen gegen die Behauptung eines Mannes, wie Herr Prof. H.! — Und hätten wir ja ein Mal recht gesehen, so haben wir wenigstens zu voreilig die schnelle Heilung unseren angewendeten Mitteln zugeschrieben, und kurzsichtig genug eine Menge von Heilursachen übersehen, auf die uns Hr. H. hier aufmerksam macht, nämlich das „durch unser bisheriges hohes Selbstvertrauen bei unseren Kranken erregte Vertrauen," die „hierdurch erzeugte Beruhigung, Hoffnung, auch wohl Einbildung," der „Nutzen strenger Diät bei solchen, die sich eben durch antidiätetische Ausschweifungen ihre Zustände zugezogen haben, die aber nur dem Arzte Folge leisten, der die Kunst oder Gabe besitzt, ihnen zu „imponiren," die „Selbsttäuschungen von Seiten des Arztes und der Kranken" und endlich die „Heilkraft der Natur." Wir begreifen selbst nicht, wie wir diese wichtigen Momente haben übersehen können, durch deren Zusammenwirken sich ja die erlebte Beseitigung so mancher chronischen Krankheit, die sonst für unheilbar gehalten wurde, und die uns am häufigsten und schnellsten gelungene Heilung der acutesten Leiden am allerunge-

zwungensten erklären läßt. — Wie sollen wir Dir genugsam dafür danken, theurer Mann, daß du uns „den Schlüssel zu den bei der homöopathischen Behandlungs-Weise wirklich gelungenen und gelingenden Curen auf eine so begreifliche, naturgemäße und einfache Art dargelegt hast!" Du erst bringst uns über unsere ärztliche Wirksamkeit zur Erkenntniß; unser eifrigstes Bestreben soll es seyn, deinen Erinnerungen zufolge, alles zur Krankheitsheilung zu benutzen, was in unserer Gewalt steht, und so sey denn unser ganzes Bemühen auf die Erlangung von zwei köstlichen Sätzen gerichtet; sie heißen: ein hohes Selbstvertrauen und die edle Kunst, zu imponiren.

Nachdem wir nun das Anti-Organon durch und durch kennen gelernt haben, fühlen wir uns vollkommen in den Stand gesetzt, auch das zu beurtheilen, was Hr. H. seinem Werke „zur Einleitung" vorausgeschickt hat. Wir nehmen uns die Freiheit, seine Gedanken wörtlich wiederzugeben und mit unseren Bemerkungen zu versehen:

„Nicht soll in dieser Schrift das ärztliche Verfahren „derjenigen untersucht werden, die sich homöopathische „Aerzte nennen; denn practische Versuche, welche der Be„urtheilung unterworfen werden sollen, verlangen die Ge„genwart und Autopsie [a]) des Prüfenden, weil die aufge-

---

a) Wir fragen Hrn. H. auf sein Gewissen, ob er nie Augenzeuge solcher „practischen Versuche" war? Ob er nicht selbst

„zeichneten Geschichten angeblich gelungener Heilungen, „welchen Werth sie auch haben mögen, doch nicht selbst „practische Fälle sind, sondern nur die aufgenommenen „Bilder derselben, die bald mehr, bald weniger treu [b]) sind, „nach Maßgabe des Talentes und der Unbefangenheit des „Zeichners. Da aber alles ärztliche Verfahren von ärztli„chen Grundsätzen ausgeht [c]), und diese, was die soge„nannte homöopathische Heilkunst betrifft, zuerst vom „Herrn Hofrath D. Hahnemann, als dem Erfinder der„selben, in seinem Organon der Heilkunst ausge„sprochen sind; so ist eine Prüfung dieser im genannten „Organon aufgestellten Grundsätze nicht bloß sehr thun„lich, weil dieselben, indem sie den Verstand der Leser

---

schon — als Prüfender und um sie „der Beurtheilung zu unterwerfen" — solche Versuche von Homöopathen anstellen ließ? Und wenn nun sein Gewissen mit Ja antworten muß, so fragen wir weiter: wie sind diese Versuche ausgefallen? — Schlecht? — das glauben wir nicht — sonst hätte sie Hr. H. hier erwähnt; — also gut und darum auch schlüpft er hier so rasch darüber hinweg und sagt von der Praxis gar nichts wieder. —

b) Die Krankheitsbilder müssen, wenn sie einer homöopathischen Heilung wegen aufgenommen werden, eben darum ganz vorzüglich treu seyn — nicht etwa, wie bei den Allopathen — und ein Arzt kann nicht Homöopath seyn, wenn er weder hierzu „Talent," noch „Unbefangenheit" besitzt.

c) Bei den Allopathen ists leider der Fall, daß alle ihre Theorien eher existirten, als ihr ärztliches Verfahren; bei Hahnemann ists umgekehrt und seine Heilkunst ist nicht von seinen „ärztlichen Grundsätzen" ausgegangen, sondern die letzteren waren eine spätere Folge — ein Erklärungsversuch seiner practischen Erfahrungen.

„belehren sollen, auch mit dem Verstande müssen geprüft „werden können; sondern eine solche Prüfung, wenn sie „nur selbst nicht unverständig [d]) angestellt wird, „muß auch sehr vortheilhaft seyn, das Resultat mag aus„fallen, wie es will. Denn überzeugt Herr Hahnemann „seinen kritischen Leser [e]), so wird dieser um so entschiede„ner zur neuen Praxis übergeführt, und mit ihm wahr„scheinlich auch Mancher von Denen, welchen er seine Ue„berzeugung mitgetheilt. Sollte es sich aber nach nüch„terner [f]) und strenger Prüfung ergeben, daß von Herrn „Hahnemanns Theorie dasselbe gilt, was er selbst von „den bisherigen Theorien der Medicin behauptet, so möchte „wohl eine in sich selbst nichtige Lehre nicht dazu beitra„gen, die aus ihr abgeleitete Heilkunst zu empfehlen; oder „es möchte auch umgekehrt eine Heilkunst, aus welcher sich „eine solche Theorie entwickeln kann, ein ziemlich verdäch„tiges [g]) Ansehen erhalten. Nun haben sich zwar sehr

---

d) Ja wohl, ja wohl — wenn sie „nicht unverständig" ist! —

e) Individuen, wie Hr. H., zu „überzeugen," ist gewiß nie Hahnemanns Gedanke gewesen. Es kann ihm daran wenig — gar nichts liegen. Ueberhaupt — was hat er davon, wenn viele Aerzte „entschieden zur neuen Praxis übergeführt" werden? — Gewährt ihm das irgend einen Vortheil? — Nein, ihm kanns einerlei seyn, aber die „Uebergeführten" haben Vortheil davon, und die sich nicht belehren lassen, bleiben bei ihren alten Vorurtheilen zu ihrem eigenen großen Schaden.

f) Weiß wohl Hr. H., was nüchtern heißt? —

g) Im Geringsten nicht. Ob die „Heilkunst" etwas tauge, muß man doch am besten aus ihrem täglichen Erfolge abnehmen; hält aber die aufgestellte Theorie nicht Stich, so

„würdige Männer: ein Bischoff, Puchelt, Jörg,
„Rau, h) um die Prüfung der homöopathischen Kunst
„und Lehre sehr verdient gemacht; allein das ganze Lehr-
„gewebe (um nicht vor der Zeit i) zu sagen: Spinnenge-

---

ist dieß eben nur ein Beweis, daß der Begründer derselben sich die erfahrenen Thatsachen falsch erklärte — die Thatsache selbst bleibt darum unverdächtig.

h) Wie dieser in die Gesellschaft der Bischoffe, Puchelte und Jörge komme, begreifen wir nicht und können nur annehmen, er habe sich einmal vom Hrn. H. beschwatzen lassen, diesen Herren sein Compliment zu machen. Wir glauben aber, daß er sich dort nicht lange aufhalten werde, — denn es wird einem leicht unheimlich, wenn man mit Individuen in Berührung kommt, deren Grundsätze und Ansichten man auf keine Weise theilen und mit denen man nicht harmoniren kann. Doch im Ernst: ist Hr. H. wirklich so unbewandert in unserer neuesten Litteratur, daß er nicht weis, was Rau über das homöopathische Heilverfahren geurtheilt hat? Das wäre doch unerhört für einen Professor! Vielmehr glauben wir, er ignorirt nur den Inhalt der Rau'schen Schrift, die ungemein günstig für homöopathische Heilkunst lautet und in ihrer Unpartheilichkeit und Anspruchslosigkeit der guten Sache viele Freunde gewonnen hat, und will sie nur, weil es geradezu nicht geht, so nebenbei dadurch bei den Laien verdächtig machen, daß er sie mit den Schriften eines Bischoff, Puchelt u. s. w. zusammenstellt. Dagegen wird der edle Rau gar sehr protestiren. Hätte Hr. H. diesen nachgeahmt, und die Homöopathie nicht bloß theoretisch, das heißt, nach dem Maßstabe seiner individuellen Theorie, sondern auch practisch geprüft und nun die Theorie beurtheilt, so würde sein Anti-Organon nie erschienen seyn.

i) O ja, das konnte er vor der Zeit sagen und brauchte sich gar nicht zu geniren. Denn es war ja bei der ganzen Sache seine alleinige Absicht — nicht, das Organon anzuerkennen, sondern zu verdammen. Es mußte verdammt

„wehe) der Hahnemannischen Theorie ist noch nicht auf „die Weise ins Auge gefaßt worden, wie der Verfasser „vorliegender Schrift der Meinung ist, daß man mit dem„selben verfahren müsse. Er hat sich nämlich überzeugt „daß man viel zu nachsichtig[k]) mit Hrn. Hahnemann „rücksichtlich der von ihm aufgestellten originellen Begriffe „verfahren ist; daß man ihm Vieles hat hingehen lassen, „was sich vor dem Richterstuhle des strengen Verstandes[l]) „nicht vertheidigen läßt, überhaupt daß man Herrn Hah„nemanns, zwar nicht Kunst, aber doch Art, sich ein „System zusammenzubauen[m]), und nicht bloß unerwie„sene, nicht bloß unerweisliche, sondern auch sich selbst „widersprechende Begriffe[n]) und Sätze zu Grundpfeilern

---

werden ohne Gnade, der Inhalt mochte seyn, wie er wollte. Das war die große Aufgabe. Wahrlich nichts Klei=nes! —

k) Ei freilich! Ganz unterdrücken, was man sagt, in die Pfanne hauen mußte man das Organon und keinen gu=ten Bissen daran lassen, wenn ihm nicht, wie der Hydra, immer wieder neue Köpfe wachsen sollte. Das ging nun freilich mit gewöhnlichen Waffen — den Gründen der Vernunft — nicht an und man mußte zu Scheingrün=den, Fehlschlüssen, Sophistereien u. s. w. seine Zu=flucht nehmen.

l) Ja, ja des Verstandes; das haben wir gesehen. Es ist doch manchmal ein närrisches Ding um den lieben Menschenver=stand; das wird Hr. H. im Georgenhause erfahren haben.

m) Darauf ist ja Hahnemann nie ausgegangen, und das Sy=stembauen hat er stets den Herren Allopathen überlassen. Die Theorie folgte der Praxis, wie es immer seyn sollte.

n) Wenn die Begriffe und Sätze im Organon „unerwiesen, unerweislich und widersprechend" wären, so würde ihnen Hr. H. echt=homöopathisch entgegengewirkt und sie zu Schanden

„seines Gebäudes zu machen; mit einer Milde o) hat „durchgehen lassen, deren sich hier Hahnemann gegen „die Gesammtheit der Aerzte nicht gleicher Weise beflissen „hat. Wer falsche Begriffe hat, spricht auch falsche Re„geln aus, wenn er auf seine Begriffe Regeln baut, und „thut er dieß, so verleitet er auch zu einem falschen Ver„fahren p). Dieses von der Hahnemannischen Lehre zu „zeigen, ist der Zweck dieser Blätter, die ihre Absicht gar „nicht verbergen, sondern sie unverhohlen auf dem Titel „ausdrücken. Der Verfasser derselben mußte wissen, was er „schreiben wollte, er mußte eine bestimmte q) Ansicht von

---

gemacht haben; denn wir haben gesehen, daß seine Begriffe im Anti-Organon diese Prädicate verdienen. Nun hat er aber, wie wir fanden, die Sätze des Organons nicht widerlegen können, folglich — schließen wir zurück — sind dieselben weder unerwiesen, noch unerweislich, noch auch widersprechend. Das ist ungefähr ein Syllogismus, wie sie im Anti-Organon vorkommen; nur ist hier wenigstens die Hauptsache wahr, daß Hahnemanns Begriffe ohne Tadel sind.

o) Ja, die Milde taugt in der That nichts. Das hat Hr. H. wohl gefühlt, und darum ist er auch so göttlich grob ausgefallen.

p) Wir wiederholen es von Neuem, daß das homöopathische Verfahren — die Praxis — eher bestand, als die Erkenntniß der Regel — die Theorie.

q) Das ist wahr, er mußte eine bestimmte Ansicht (denn eine Einsicht war gar nicht nöthig) von der Hahnemannischen Lehre haben, nämlich die Ansicht, daß das Organon eine Ausgeburt des Unverstandes sey, ehe er einen Buchstaben schrieb, und hätte sich sein Gewissen dieser Ansicht widersetzen wollen, so wäre die Feder gar nicht angesetzt, und das schöne Honorar nie verdient worden. Titel und Einleitung existirte vor der Erstehung des Werkes.

„der Hahnemannischen Lehre haben, wie das Organon sie „ausspricht, ehe er einen Buchstaben niederschrieb. Und „diese Ansicht ist aufrichtig in dem Titel der Schrift, als „Anti-Organon ausgesprochen; denn der Verfasser „kann nicht anders[r]), als gänzlich gegen dieses sogenannte „Organon, seinem Hauptzwecke und seinem Hauptinhalte „nach, seyn. Einzelnes Gute findet man in jedem Buche, „nach der alten bekannten Sentenz; warum nicht auch in „einem Hahnemannischen Organon? Gegen dieses Gute „wird also natürlich nichts gesagt; aber wohl gegen das „Hauptsächlichste, was der Verfasser des Anti-Organons „als nicht-Gutes im Hahnemannischen Organon nach-„weisen[s]) kann. Ob diese Schrift die sogenannten Hah-„nemannianer bekehren wird (das soll hier bloß so viel „heißen, als eines Anderen belehren); nun das ist eben „nicht zu erwarten[t]). Von jeher hat sich die feste Ueber-„zeugung eines determinirten Mannes, wenn diese Ueber-„zeugung auch nur ein Wahn war, leicht auch anderen „Gemüthern mitgetheilt[u]). Daß Herr Hahnemann

---

r) Nun, da haben wirs mit klaren und dürren Worten: „er kann nicht anders." Er ist ja gezwungen, gebunden worden. Für eine Vertheidigung oder Lobpreisung des Organons würde der Verleger keinen Silbergroschen gewagt haben; denn das wäre wider seine dermalige Speculation gewesen.

s) Nun, diese Nachweisung haben wir kennen gelernt; wir wissen jetzt, was daran ist; wir haben sie hinlänglich abgewiesen.

t) Ja, da hat er vollkommen Recht; — auch von vielen Anderen wird es nicht zu erwarten seyn.

u) Der Wahn theilt sich in der Regel leicht nur den schwa-

„eben so sehr von seiner Lehre überzeugt ist[v]), als ein Mann „von festem Charakter, hat er vielfältig bewiesen. Daß „aber diese Lehre dennoch nur ein Wahngewebe ist, will[w]) „der Verfasser vorliegender Schrift beweisen."

Ueberschauen wir nun nochmals mit einem Blicke das Heinroth'sche Werk, so erscheint es uns als ein höchst mißlungener Versuch, das homöopathische Lehrgebäude umzustürzen. Denn daß der Verfasser die Absicht gehabt habe, es redlich zu prüfen und der Welt das reine Resultat dieser Prüfung vorzulegen, können wir jetzt nicht mehr glauben.

Zuerst verdient es unseren Tadel, daß er sich durchaus nicht auf practische Erfahrungen einläßt, sondern nur die im Organon aufgestellte Theorie theoretisch angreift, da doch die Erfahrung eher bestand als ihre scientifische

---

chen Gemüthern mit; — das wird auch etwa das Publikum seyn, welchem die im Anti-Organon ausgesprochene Meinung allenfalls einleuchten mag. Für schwache Denker ist das Werk ganz vortrefflich und bei diesen wird Hrn. Hs. Name künftig eine große Bedeutung haben. Ist es ja doch sein eigentlicher Beruf, den Schwachen und Blödsinnigen als Arzt zu „imponiren" (vergl. Seite 242), warum nicht auch als Schriftsteller und Kritiker?

v) Aber nicht etwa bloß subjectiv, sondern auch objectiv und dieß früher, als jenes. Als „Mann von festem Charakter" kann er auch seine Ueberzeugungen nicht verleugnen, — nicht wider sein Gewissen, wie mancher Andere des leidigen Vortheils wegen, sprechen und schreiben, und die Nachwelt wird ihn darum eben so sehr verehren, als seine Hasser mit gerechter Schande überhäufen.

w) Hier hat sich Hr. H. im Ausdrucke vergriffen; nicht „will," sondern muß kann es nur heißen, denn er mußte im Ernste, mochte er wollen oder nicht.

Erklärung und also jede Prüfung von jener ausgehen sollte. Fürs Zweite erlaubt er sich, was kein Kritiker zu thun wagt, das homöopathische Lehrgebäude auseinanderzureißen und die aufgestellten Sätze einzeln zu beurtheilen, wobei er oftmals mehrere sehr entfernte Paragraphen zusammenzieht, um Hahnemann eines Widerspruches verdächtig zu machen. Drittens verdreht er sehr häufig den Sinn des Organons, entstellt durch Sophistereien und falsche Schlüsse die Wahrheit, ja legt Hahnemann selbsterdachte Fehlschlüsse in den Mund. Viertens führt er die allerunedelste Sprache gegen den Verfasser des Organons und erschöpft oftmals seinen ganzen Witz, um denselben recht tief zu erniedrigen und zu kränken, was uns am meisten überrascht hat, da dieses Benehmen — nichts weniger als christlich — so stark mit den religiösen, frommen Gesinnungen contrastirt, welche man ihm nachrühmt und die er selbst in seinen Schriften (man darf nun wohl sagen) zur Schau trägt. Fünftens ergiebt sich aus seinen Behauptungen und Einfällen, daß er oftmals den Sinn des Organons gar nicht gefaßt, sondern völlig mißverstanden hat und überhaupt mit dem Geiste der homöopathischen Heilkunst nichts weniger, als vertraut ist. Die Spuren von erregunstheoretischen Ansichten, denen wir öfters begegnen, geben zu erkennen, wie wenig er über naturgemäße Heilprincipien noch mit sich selbst im Reinen ist. Mit einem Worte: das Anti-Organon wimmelt von Entstellungen und Verdrehungen der Wahrheit, von Sophistereien und Trugschlüssen, von Wiederholungen und Widersprüchen, von Schmähungen und Verunglimpfungen der Person Hahnemanns — und ist eine

Kritik, wie sie nicht seyn sollte. Wie Hr. H. sich als Verfasser dieses Werkes hat nennen können, würden wir gar nicht begreifen, wenn wir nicht aus guter Quelle Folgendes wüßten. In einer Zeit, wo über Homöopathie viel gesprochen und geschrieben wird, ward es auch für eine gute Buchhändlerspeculation erkannt, ein Werk gegen die Homöopathie zu verlegen, und so erhielt denn Hr. H. von seinem Verleger die Aufforderung, ein Anti-Organon zu schreiben. Mit dem Wesen der homöopathischen Heilkunst völlig unbekannt, sah er es für kein zu schwieriges Geschäft an, dieselbe factisch zu widerlegen, und ließ deßhalb im St. Georgenhause zu Anfange des vorigen Jahres unter seinen Augen von eingeweihten Aerzten homöopathische Heilversuche — unter dem Vorgeben eines lebhaften Interesses — anstellen. Diese fielen nun freilich wider sein Erwarten günstiger aus, als daß er die neue Heillehre von dieser Seite hätte angreifen können. Gleichwohl sollte und mußte das Anti-Organon erscheinen, und so brach er denn jene Versuche wieder ab, den lauten Ruf Hahnemanns: „„Machts nach, machts genau und sorgfältig nach*)"", für die Folge überhörend, und griff nun bloß die Theorie dieser Heilkunst an. So stark dünkte ihm die Verpflichtung, dem Verleger sein Wort zu halten, daß er sich überwand, ein Werk zu schreiben, ganz wider seine eigene bessere Ueberzeugung — seinen ganzen Ruf als Mensch und Gelehrter auf eine gefährliche Spitze stellend. — Für Hrn. Heinroth würde es

*) Notabene für meine Recensenten im 3. Theile d. N. AMLehre.

in der That weit gerathener und für seinen Ruf vortheilhafter gewesen seyn, sich, wie bisher, auf Construktion sublimer Systeme zu beschränken, als sich an der Widerlegung reiner Erfahrungssätze zum Ritter machen zu wollen. Denn indem er sich und seine Philosophie?! mit diesem ächten Prüfsteine alles Wahren in Berührung bringt, wird es vor aller Welt klar, daß alles, was er philosophirt, nur eitles Flittergold ist. Er will Diamanten mit Glas zermalmen.

Fragen wir uns nun: Was hat das Anti-Organon genützt? — so müssen wir gestehen: In Beziehung auf seinen eigentlichen Zweck — gar nichts; allein genützt hat es dessen ungeachtet in doppelter Hinsicht. Zuerst hat es uns Hr. H. kennen gelehrt — denn wir wissen nun genau, wie wir mit ihm daran sind und auch das vorurtheillose Publicum weiß ihn nun zu beurtheilen; — dann aber hat es der homöopathischen Heilkunst, die es untergraben sollte, wesentlich genützt. Hätte Hr. H. das Organon auf homöopathischem Wege angegriffen, d. h. den Grundsatz: Similia similibus — wenns möglich gewesen wäre — noch klarer erwiesen und vollkommener dargestellt, so würde er, wie Hahnemann mit homöopathischen Mitteln die Krankheiten — das Organon schnell in Vergessenheit gebracht haben; allein er blieb auch hier — wiewohl wider bessere Ueberzeugung — treu seinen ärztlichen Grundsätzen und gab seinem Werke eine antipathische Tendenz, und so war das Resultat ähnlich dem Erfolge der Palliativmittel. Nämlich die antipathische Einwirkung des Anti-Organons erzeugte den stärksten, natürlichsten Widerstand (Reaction) des Organons und so erscheint

es jetzt in Folge jenes Angriffes in weit höherem Glanze, als früher. — Also gerade das Gegentheil von dem, was Hr. H. zeigen wollte, hat er dargethan; sein Anti-Organon ist der glänzendste Beweis für die Richtigkeit des homöopathischen Princips, während es zugleich den bisherigen Grundsatz: Contraria contrariis ganz in seiner Blöße darstellt, und demnach können wir mit weit größerem Rechte das Motto, welches H. H's Werk auf dem Titelblatte zur Schau trägt, zum Schluße des unsrigen wählen: Opinionum commenta delet dies, naturae placita confirmat.

Rückblicke

auf die

ersten fünf Bände

des

Archivs für die homöopathische Heilkunst.

Von Dr. Stapf.

Als ich das Archiv für die homöopathische Heilkunst in Verein mit mehreren gelehrten Freunden eröffnete, sprach ich mich in dem, dem ersten Hefte desselben beigefügten Vorworte über die Bedeutung und den Zweck dieser Zeitschrift folgendermaßen aus: „Die Herausgeber des Archivs beabsichtigen durch dasselbe ein Organ für die homöopathische Heilkunst zu bilden, einen lebendigen Mittelpunkt, in welchem sich das Vereinzelte und Zerstreuete sammeln, und so durch Bereicherung der Kunst selbst, durch Berichtigung irriger Ansichten über sie, durch Erweckung lebendiger Theilnahme an ihr, nach innen und außen heilbringend und fördernd wirken möge *)."

Seit ich diese Worte geschrieben, sind beinahe fünf Jahre verflossen, fünf Bände des Archivs sind erschienen und Mannichfaches ist in dieser Zeit geschehen, wichtig für die Kunst und ihre innere und äußere Förderung. Wie könnte es nun befremden, wenn, der das Werk mit schwachen Kräften und unter sehr ungünstigen Auspicien, doch

*) S. Archiv f. d. hom. Heilk. I. 1. S. IX.

mit festem Muth und frohen Hoffnungen begonnen, nach Verlauf dieser Periode — eine Olympiade — auf das, was in ihr und in den vorliegenden Heften für die Kunst geleistet, wie der damals bezeichnete Plan realisirt worden, unbefangen und aufmerksam zurückblickt, und auch diejenigen, welche theils als thätige Mitarbeiter, theils als freundliche Leser dem Unternehmen ihre Theilnahme geschenkt haben, dazu einladet, das Vollbrachte noch einmal an sich vorübergehen und das dadurch Bewirkte ihrer Beachtung empfohlen seyn zu lassen.

Vervollkommnung der Kunst in ihrem Innern und Verbreitung derselben nach Außen sind, nach den oben angeführten Worten die vorzüglichsten Zwecke dieser Zeitschrift; beide werden auf verschiedene Weise erreicht. Beide aber sind in den meisten, im Archive enthaltenen Arbeiten so innig verschmolzen, daß es kaum möglich ist, eine derselben vorzugsweise aus einem dieser Gesichtspunkte ins Auge zu fassen; denn was das Innere der Kunst fördert, bereitet ihr gewöhnlich auch nach Außen einen weitern Raum, gewinnt ihr zahlreiche Freunde; wie es denn auch wirklich geschehen ist.

Ausführlichere Erörterungen über interessante Gegenstände aus dem Gebiete der Homöopathie, sind in vier und zwanzig größern Abhandlungen enthalten. Individuelle Ansichten über die Homöopathie im Allgemeinen, gleichsam ein Glaubensbe-

kenntniß, lieferte D. Moritz Müller in seinem Aufsatze: „Beitrag zur Beurtheilung der homöopathischen Heillehre [1]),“ in welchem er sich zwar als einen warmen Freund derselben ausspricht und ihre Vortrefflichkeit anerkennt, jedoch einige individuelle Zweifel hinsichtlich einiger ihrer Bestimmungen aufwirft. — An diese Abhandlung schließt sich der treffliche Aufsatz desselben Verfassers: „Zur Aufklärung einiger Mißverständnisse über Homöopathie [2])“ an, in welchem er sich eben so ruhig als geistreich über einige sehr wichtige Punkte der Homöopathie vernehmen läßt; namentlich in Beziehung auf eine Recension des Archivs in den Altenb. Mediz. Annalen, April 1822. — Den der Homöopathie von feindselig gesinnten und ihre wahre Bedeutung verkennenden Gegnern so vielfach gemachten höchst ungerechten Vorwurf, sie selbst sey ohne wissenschaftliche Basis entstanden, daher ohne wissenschaftlichen Gehalt und verbanne die Wissenschaftlichkeit aus ihrem Bereiche, entkräftete der, selbst ächt wissenschaftlich gebildete D. Fitzler in seiner geistreichen Abhandlung: „Kann die Homöopathie auf Wissenschaftlichkeit Anspruch machen [3])?“ indem er unwiderleglich zeigte, daß sie nicht allein eine ächt wissenschaftliche Basis besitze, sondern sich auch wissenschaftlich — freilich nicht, was bei Vielen für wissenschaftlich oder rationell gilt, in hochtönenden, aber leeren Worten, naturwidrigen Satzungen, — ausgebildet

---

1) S. Archiv f. d. hom. Heilk. I. 1. S. 1. fg.
2) S. Archiv. f. d. hom. Heilk. II. 1. S. 125. fg.
3) S. Archiv. f. d. hom. Heilk. III. 2. S. 1. fg.

habe und den, der sie recht kenne und recht übe, zur wahren Wissenschaft führe. — Als kräftiger Apologet der Homöopathie tritt der, in der allopathischen Praxis durch viele Jahre wohlbewanderte, erst spät zur Homöopathie übergegangene, aber mit desto größerem Eifer ihr ergebene D. Schweikert so manchen ihr gemachten, theils lächerlichen, theils ganz ungegründeten Beschuldigungen und Anfeindungen, in seiner Abhandlung: „Verdient die Homöopathie das Urtheil der Nichtachtung und Verdammung, welches bisher von so vielen Aerzten über sie ausgesprochen worden ist[4])?" muthig entgegen, und zeigt die Blößen der Feinde und die Schlechtigkeit ihrer gegen die Homöopathie gerichteten Waffen in hellem Lichte. In anderer Art, doch nicht minder eifrig, nur noch vielseitiger und ausführlicher vertheidigt D. Bigel, Leibarzt des Großfürsten Constantin zu Warschau, in seiner: „Justification de la nouvelle methode curative du D. Hahnemann[5]),“ welcher auch einige interessante homöopathische Heilungen beigefügt sind, die Homöopathie gegen die heftigen und zahlreichen Angriffe ihrer zahllosen, berühmten und unberühmten Gegner, sich selbst, nach vieljähriger allopathischer Praxis, als ihren eifrigsten Verehrer bezeichnend.

Die Erörterung des Verhältnißes der Homöopathie zur Allopathie haben vier Abhandlungen zum Gegenstande. In der ersten derselben: „Ueber das wahre Verhältniß der Homöopathie zur

---

4) S. Archiv f. d. hom. Heilk. IV. 3. S. 36.
5) S. Archiv f. d. hom. Heilk. IV. 3. S. 1. fg.

Allopathie [6])" zeigt D. Caspari, worin beide von einander verschieden sind, die Vorzüge der Homöopathie und wie grundlos und einseitig die meisten der gegen ihre Lehren erhobenen Einwürfe seyen. In der zweiten: „Ist eine Amalgamirung der Allopathie mit der Homöopathie ihrem beiderseitigen Wesen nach möglich und für letztere wünschenswerth [7])?" beweist D. Groß auf das bestimmteste das Chimärische der von so Manchen gehegten Idee einer Amalgamirung dieser beiden Heilarten und die Unmöglichkeit ihrer Ausführung. Merkwürdig ist es, daß gerade diese Abhandlung mehrere Gegner gefunden hat, und lächerlich, daß einer derselben, ein gewisser D. Buchheim, Physikus in Bauzen, seinem Zorne darüber in — dem Allgem. Anz. d. D. — auf eine leidenschaftliche Weise Luft gemacht hat, worauf ihm Groß, wiewohl ungern in diesem, der eigentlichen Wissenschaft fremden Blatte, geziemend entgegnet hat. Diesen Gegenstand von einer andern Seite auffassend, zeigte D. Rummel in seiner Abhandlung: „Wird die Homöpathie Einfluß auf die herrschende Medizin gewinnen, und welcher wird es seyn [8])?" daß allerdings zu erwarten sey, es werde die Allopathie sich nach und nach so Manches von der Homöopathie aneignen, was ohne sie eben zur Homöopathie zu machen, eine nothwendige und wohlthätige Umgestaltung ihrer jetzigen Art und Weise herbeiführen könne.

---

6) S. Archiv f. hom. Heilk. II. 3. S. 24. fg.
7) S. Archiv. f. d. hom. Heilk. III. 3. S. 1. fg.
8) S. Archiv. f. d. hom. Heilk. V, 1. S. 1. fg.

— Hatten die eben genannten Abhandlungen das Verhältniß der Homöopathie zu der Allopathie im Ganzen zum Gegenstande ihrer Erörterungen, so finden wir in D. Rummels Abhandlung: „Welche Verschiedenheit bietet die Geschichte der Homöopathie und die des Brownianism dar[9])?“ auch dieses speciellere Verhältniß scharfsinnig auseinandergesetzt und die vielfachen und triftigen Gründe dargestellt, welche ihn mit großem Rechte bestimmen, der Homöopathie den entschiedensten Vorzug vor dem Brownianism einzuräumen.

Das Verhältniß der Homöopathie zur Chirurgie und welche Veränderungen erstere in dem Bestande der letzteren hervorbringen könne und müsse, erörtern zwei Abhandlungen, deren eine von D. Caspari: „Etwas über den Einfluß der Homöopathie auf die Chirurgie[10]),“ den Gegenstand mehr im Allgemeinen, die andere, von D. Schubert: „Beiträge zu einer nöthigen Beleuchtung der bisherigen Gesammtchirurgie[11])“ mehr im Einzelnen beleuchtet. Auch in Beziehung zu der eigentlichen Pharmazie und mehr noch zu den Apothekern, als einer privilegirten Kaste, ist die Homöopathie betrachtet worden von einem, aus triftigen Gründen, ungenannt gebliebenen gerichtlichen Arzte in dem: „Unmaßgeblichen Gutachten über die Frage, ob der Apothekerstand das Recht habe, auf die Fer-

---

9) S. Archiv f. d. hom. Heilk. V. 2. S. 1. fg.
10) S. Archiv f. d. hom. Heill. IV. 2. S. 1. fg.
11) S. Archiv f. d. hom. Heilk. II. 3. S. 87. fg.

tigung oder Darreichung der homöopathischen Mittel Anspruch zu machen?“ [12]) — welche Frage mit vielem Scharfsinn und siegenden Gründen für die Homöopathie und gegen die Ansprüche der Apotheker beantwortet ist. Dieses Gutachten ist um so merkwürdiger, da es wirklich in Folge einer an den Verf. ergangenen Aufforderung von Seiten einer deutschen Landesregierung, diese Frage zu beantworten, verfaßt und selbiger überreicht worden ist. Uebrigens ist dieser für die glückliche Ausübung der Homöpathie so wichtige Gegenstand auch noch an manchen andern Stellen im Archiv, wenn auch nur mit wenigen Worten, berührt und daselbst jedesmal gezeigt worden, daß das Entziehen des dem Arzte naturrechtlich zustehenden Rechtes, seine Arzneien selbst zu fertigen und darzureichen, eben so wenig rechtlich, als die Sache der Kunst und der Menschheit fördernd sey.

Die Gabenkleinheit, in welcher die Homöopathie ihre Heilmittel zu reichen lehrt, hat Groß mit um so größeren Rechte zum Gegenstande zweier Abhandlungen: 1) „Zur Berichtigung der Ansichten über die Wirkung der kleinen von der homöopathischen Heilkunst vorgeschriebenen Arzneigaben“ [13]) u. 2) „Noch etwas über die kleinen Gaben“ [14]) gemacht, jemehr gerade dieser so wichtige und wesentliche Punkt zu den vielfachsten Mißverständnissen, Angriffen und Verspottungen Veranlassung gegeben hat. Die

---

12) S. Archiv f. d. hom. Heilk. V. 1 S. 29 fg.

13) S. Archiv f. d. hom. Heilk. I. 2. S. 1 fg.

14) S. Archiv f. d. hom. Heilk. II. 2. S. 43.

letztere Abhandlung ist auch als eine Entgegnung der Einwürfe gegen die Gabenkleinheit zu betrachten, welche ein Recensent des Archivs in den Altenb. med. Annalen, Aug 1822. gemacht hat.

Ueber die in der Homöopathie eine so wichtige Rolle spielende Spezifizität der Arzneien stellte Stapf in der Abhandlung: „Ueber spezifische Mittel, ihre Bedeutung und Auffindung“ [15]) wiewohl sehr fragmentarische Betrachtungen an, welche mehr als leise Andeutungen über diesen großen Gegenstand, als als erschöpfende Erörterung desselben gelten können und wollen.

Eine in vieler Hinsicht höchst ersprießliche und wünschenswerthe Parallele zwischen den positiven Wirkungen mehrerer ausgezeichnet kräftiger und vielnütziger Arzneimittel, worin und in wiefern sie sich ähneln, worin sie von einander abweichen, was das Eigenthümliche, Spezifische eines Jeden ist, lieferte D. Hartlaub in seiner Abhandlung: „Beiträge zur Vergleichung und Charakterisirung mehrerer Arzneistoffe, hinsichtlich ihrer pathogenetischen Eigenthümlichkeiten,“ in deren ersten Theile [16]) er Krähenaugen, Pulsatilla und Ignazsaamen vergleicht, wogegen in dem zweiten Theile derselben [17]) eine Zusammenstellung mehrerer Mittel enthalten ist, in so fern sie auf Erregung von Zahnbeschwerden wirken, und daher in Heilung derselben sich dienlich

---

15) S. Archiv f. d. hom. Heilk. I. 1. S. 36 fg.

16) S. Archiv f. d. hom. Heilk. IV. 1. S. 1 fg.

17) S. Archiv f. d. hom. Heilk. IV. 3. S. 8.

erweisen. Letzterer Abhandlung ist eine sehr zweckmäßig eingerichtete tabellarische Uebersicht des Ganzen beigegeben.

Die therapeutischen Eigenthümlichkeiten eines der wirksamsten Arzneistoffe, der Belladonna, wie sie in der homöopathischen Praxis hervortreten, entwickelte D. Moritz Müller in seinen: „Praktischen Fragmenten, die Homöopathie betreffend“ [18]) eben so scharfsinnig als erfahrungsmäßig. Möchte es doch dem Herrn Verf. gefallen, diesen interessanten Gegenstand weiter zu verfolgen und nicht allein eine Fortsetzung seiner Beobachtungen über die homöopathisch-therapeutischen Eigenthümlichkeiten der Belladonna, sondern auch anderer gleich wirksamer Mittel zu liefern. Aus dem rechten Gesichtspunkte angesehen und benutzt, kann eine Arbeit wie diese, nur nützen; der ächte Homöopath wird sich dadurch nicht zu einem verderblichen Generalisiren, wozu sie auch gar nicht führen soll, verleiten lassen.

Ueber Blutentziehungen und was die homöopathische Heillehre darüber urtheilt, wie und wodurch sie sie entbehrlich macht, haben D. Wislizenus und D Groß schätzbare Abhandlungen geliefert. Des ersteren kürzere: „Kurze Bemerkungen über Blutentziehungen ꝛc.“ [19]) findet in Groß's ausführlicherer Abhandlung: „Noch etwas über Blutentziehungen“ [20]) eine höchst schätzbare

---

18) S. Archiv f. d. hom. Heilk. III. 1. S. 1 fg.
19) S. Archiv f. d. hom. Heilk. II. 2. S. 29 fg.
20) S. Archiv f. d. hom. Heilk. II. 3. S. 47 fg.

Auseinandersetzung des dort Aufgestellten und beide können mit Recht als sehr willkommene Beiträge zur Berichtigung der Ansichten über diesen wichtigen, vielbestrittenen Gegenstand angesehen werden.

Auch die Syphilis und ihre homöopathische Behandlung hat D. Wislizenus in seinem Beitrage: „Ueber die zweckmäßigste Anwendung des Queckſilbers in den syphilitiſchen Krankheiten“ [21]) zum Gegenstande einer zwar kurzen, doch klaren und verständlichen Darstellung genommen und die großen Vorzüge derselben vor der gewöhnlichen Behandlungsweise dargethan.

Die Grundzüge der Diätetik, wie sie sich nach den Ansichten der Homöopathie gestaltet, versuchte Stapf in seiner Abhandlung: „Ueber Diätetik im Geiste und nach den Bedürfnissen der homöopathiſchen Heillehre“ [22]) zu entwickeln und darzustellen. Er freuet sich, seinen damals geäußerten Wunsch, die von ihm gelieferte Skizze, in Folge weiterer Bearbeitung dieses Gegenstandes, in veredelter und vollkommener Gestalt zu sehen, durch Freundes Hand erfüllt zu finden (Groß's diätetiſches Handbuch) und schätzt sich glücklich, die Veranlassung und die Grundlinien zu diesem so sehr verdienstlichen Werke gegeben zu haben.

„Zoomagnetiſche Fragmente, beſonders

---

21) S. Archiv f. d. hom. Heilk. II. 3. S. 47 fg.

22) S. Archiv f. d. hom. Heilk. I. 3. S. 117 fg. und II. 1. S. 1. fg.

in Beziehung auf die Beurtheilung und Anwendung des Mesmerismus im Geiste der homöopathischen Heilkehre“ [23]) theilte Stapf im Archive mit und sprach darin seine Ansichten über diesen Gegenstand aus. Die damals versprochene Fortsetzung konnte bis jetzt noch nicht geliefert werden, da es dazu zahlreicher und mühsam zu sammelnder Thatsachen und Berichtigungen bedurfte, um etwas mehr als ein hypothetisches Raisonnement zu geben.

Einigermaßen verwandt mit eben genannter Abhandlung, ist die desselben Verfassers: „Betrachtungen über den Schlaf als in vielen Fällen nächste Folge der Einwirkung homöopathischer Arzneien auf den kranken Organism“ [24]), in welcher er auf diese wichtige Erscheinung aufmerksam macht und ihre physiologische, pathologische und vorzüglich therapeutische Bedeutung zu würdigen sucht. Ebenfalls nur einer weitern Ausbildung bedürftige Andeutungen.

Wenden wir nun, nach Betrachtung dieser, der Homöopathie, sowohl im Allgemeinen, als mehreren einzelnen Theilen derselben, gewidmeten größern Abhandlungen, den Blick auf die im Archive niedergelegten Darstellungen homöopathischer Heilungen. Auch sie entsprechen dem bei Eröffnung des Archivs ausgesprochenen zwiefachen Zwecke innerer und äußerer Erörterung der Homöopathie. Denn wie sie einestheils dazu dienen, die homöopathische Therapie wissenschaftlich zu illustriren, so

---

23) S. Archiv f. d. hom. Heilk. II. 2. S. 1.

24) S. Archiv f. d. hom. Heilk. V. 3. S. 1.

geben sie auch manchem, der Homöopathie ganz fremd gebliebenen, von ihren theoretischen, scheinbar paradoxen Ansichten abgestoßenen Ärzte richtigere Begriffe von ihrem Wesen, Wirken und ihren praktischen Leistungen und somit erwünschte Veranlassung, der bisher gar nicht oder, was noch schlimmer, halb oder ganz falsch gekannten Sache näher ins Auge zu sehen und durch gehörig in ihrem Geiste angestellte Heilversuche von ihrem Werthe sich zu überzeugen. So ist es gar vielen gegangen; durch diese Anregung haben gar viele diesen Weg betreten und sind, genöthigt durch die Macht der in unwiderleglichen Thatsachen sich klar aussprechenden Wahrheit, auf ihm der Homöopathie immer näher gekommen, bis zur innigsten Befriedigung mit ihr. So ist der zwiefache Zweck bei Darstellung interessanter hom. Heilungsgeschichten vollkommen erreicht und ihre Mittheilung, die früher einigen zweideutig geschienen, völlig gerechtfertiget.

In den ersten 15. Heften des Archives sind enthalten 175 Heilungsgeschichten der verschiedenartigsten Krankheiten. Die wichtigsten sind folgende *): Akute. Entzündungsfieber wurden homöopathisch geheilt von D. Hartmann (V. 1.) von D. Messerschmidt (V. 2.) von D. Bigel (2 Fälle) (IV. 3.). Entzündungen einzelner Organe, a) des Gehirns von D. Schubert (III. 2. IV. 1.); b) der Lungen (mehr oder weniger heftige) v. D. Wislizenus (V. 1.), von D. v. Pleyel

*) Es wird hoffentlich nicht befremden, wenn ich mich hier, zu kürzerer und näherer Bezeichnung der geheilten Krankheitsfälle, nosologischer Namen bediene.

(V. 1.), Groß (I. 3. u. I. 2.), Bernhardi (2 Fälle,) (III. 1.); c) der Leber, von D. Schubert (II. 2.); d) des Halses von D. Schubert (I. 3.) und v. D. Sonnenberg (V. 1.). — Verschiedene Arten Gallenfieber wurden geheilt von D. Schubert (I. 3. I. 2.), von Rückert (IV. 2.); ein sehr merkwürdiges Schweißfieber (febris helodes) von D. v. Pleyel (V. 1.). Ein Quartanfieber heilte D. v. Sonnenberg (IV. 1.); einen Rheumatismus acutus D. Hartmann (V. 2.); ein sehr bösartiges Kindbetterinnenfieber Stapf (I. 1.); febr. nervosa stupida D. Groß (I. 1.) und D. Hartmann (II. 2.); eine sehr heftige entzündliche Gesichtsrose D. Bigel (V. 2.); eine Blatterrose D. Messerschmidt (V. 2.).

Noch bedeutender ist die Zahl der hier mitgetheilten Heilungen chronischer Krankheiten, von welchen folgende besonders bemerkt zu werden verdienen.

Asthma, in sehr verschiedenen Formen, als reinen Brustkrampf, Asthma hypochondriacum, Erstickungsanfälle u. s. w. heilten Stapf (I. 1.), D. Groß (III. 1.), v. Sonnenberg (IV. 1. u. V. 1.), D. Wislizenus (V. 1.); Krämpfe, allgemeine, bei Kindern und Erwachsenen, unter vielen andern D. Groß (I. 1.), Th. Rückert (II. 2.); Epilepsie D. Groß (I. 1. I. 2.), D. Bethmann (III. 2.); Katalepsie Th. Rückert (IV. 2.); Veitstanz D. Groß (IV. 1.); Lähmungen verschiedener Art, z. B. der Füße, D. Groß (I. 1. IV. 3.), D. v. Sonnenberg (IV. 2.); des Arms D. v. Sonnenberg (IV. 1.); der Harnblase D. Groß (II. 3.), v. Sonnenberg (als incontinentia

urinae) (V. 1.); des Sehnerven, als angehender schwarzer Staar, D. Caspari (III. 3.), D. Groß (V. 1.) — Eine beginnende Verdunkelung der Krystalllinse (angehenden grauen Staar), heilte D. Caspari (III. 3.). — Sehr verschiedene Arten, meist chronischen Kopfwehes, wurden geheilt von den DD. Wislizenus (II. 1.), v. Pleyel (V. 1.), Schnieber (III. 2.), v. Sonnenberg (V. 1.) und vielen Andern.

Ein Fall heftigen fothergillschen Gesichtsschmerzes fand seine Heilung durch D. Hartmann (V. 1.). Mehrere Arten nervöser Augenleiden heilten Stapf (periodische Ophthalmodynie I. 3.) und Caspari, (III. 3. Weitsichtigkeit). — Heftigstes, gefährliches Nasenbluten D. v. Sonnenberg (IV. 1. und V. 1.); eine Art Ozäna Stapf (I. 2.); bösartigen Kopfgrind D. Schnieber (II. 2.); eine Art Magenkrampf D. Wislizenus (II. 2.) u. A.; — Erbrechen verschiedener Art D. Wislizenus (II. 1.), D. Schnieber (III. 2.), Th. Rückert (III. 2.). — Durchfälle D. Groß (I. 3.), D. Hartmann (IV. 1.), D. Vigel (IV. 3.), v. Sonnenberg (IV. 1.). — Ruhr D. Groß (I. 1.), D. Zinkhan (II. 2., in einer Ruhrepidemie 29. Kranke). — Cholera D. Schnieber (III. 2.), Stapf (I. 3.). — Hämorrhoidalbeschwerden D. Caspari (III. 3.). Eine große Menge der verschiedenartigsten, meistens sehr bedeutender Unterleibsbeschwerden wurden von DD. Groß (I. 1. II. 3. III. 2.), Schubert (II. 2. III. 1.), Wislizenus (II. 2.), Löscher (III. 1.), Baudis (V. 1.), Hartmann (IV. 2.), Caspari (III. 3., 2. Fälle), Vigel (IV. 3.) u. m. a.

glücklich bekämpft. Höchst wichtig sind die von D. v. Pleyel mitgetheilten Heilungsgeschichten einer chronischen Anlage zum Abortus, und der Beseitigung einer langen Unfruchtbarkeit (IV. 1.). Mutterblutflüsse verschiedener Art, größtentheils chronische und sehr heftige, sind geheilt worden von den DD. Groß (II. 1.), Baudis (V. 1.), v. Sonnenberg (V. 1.), v. Pleyel (IV. 1.), Vigel (IV. 3.), Stapf (II. 1.). — Eine chronische Strangurie heilte D. Groß (II. 2.); einen sechsjährigen Tripper D. v. Pleyel (IV. 2.). Aechte Schleimschwindsuchten fanden bei homöopathischer Behandlung ihre Heilung unter den Händen D. Bernhardi's (II. 2.) und Stapf's (III. 1.); ja sogar eine, einer angehenden Phthisis tuberculosa ähnliche Krankheit wurde von D. Löscher (III. 1.) und ein sehr schlimmer Bluthusten von D. Groß (II. 2.) schnell und gründlich geheilt.

Verschiedenartige Schmerzen in den Gliedern, sogenannte gichtische, rheumatische u. s. w. heilten unter andern die DD. Hartmann (II. 1.), Hartlaub (IV. 7.), v. Pleyel (IV. 2.), v. Sonnenberg (IV. 2.), Groß (II. 2.); und eine vollkommene Knotengicht Th. Rückert (III. 2.).

Akute, und noch weit zahlreicher, chronische, größtentheils sehr bösartige Hautkrankheiten, Ausschläge verschiedenster Art, Flechten, Geschwüre u. s. w. heilten die DD. Groß (I. 1. I. 3.), Schubert (II. 1.), Schnieber (II. 2.), Caspari (III. 3.), Wislizenus (V. 1.); einen Pemphigus D. Bethmann (III. 2.). Einen interessanten Fall reiner, aus Säfte-Verlust ent-

sprungener Schwäche, und die homöopathische Heilung desselben theilt D. Schubert (II. 1.) mit; mehrere Fälle glücklich geheilter Nervenschwindsucht und Abzehrung erzählt derselbe (I. 2.) und D. Groß (I. 1.). Ein lebendiges und treues Gemälde eines furchtbaren Chinasiechthums und wie es gründlich beseitiget worden, liefert D. Schubert (IV. 1.) und D. Groß (I. 1.), so wie das eines Mercurialsiechthums der fürchterlichsten Art, D. Zinkhan (II. 2.) u. D. Hartmann (II. 2.), welche beide durch Gold geheilt wurden. Auch mehrfache Formen von Gemüthskrankheiten und die homöopathische Heilung derselben sind aufgeführt. Melancholien heilten D. Caspari (III. 3.) und Stapf (I. 2.); einige Manien Th. Rückert (II. 1. IV. 2.) und Sonnenberg (V. 1.); einen blödsinnartigen Zustand Groß (I. 2.). Zur Bestätigung der großen, der Arnika inwohnende Heilkraft bei Quetschungen können die von D. Bigel erzählten Heilungsgeschichten (IV. 2.) dienen.

Mehrere von denen, welche in diesem Archive homöopathische Heilungsgeschichten niedergelegt haben, haben dieselben mit einem kürzeren oder längeren Vorworte begleitet, in welchem sie auf eine erfreuliche und lehrreiche Weise den Weg bezeichnen, auf welchem sie von der Allopathie zur Homöopathie gelangt sind und zugleich ihr zeitiges Glaubensbekenntniß ablegen. Man sehe in dieser Hinsicht die Beiträge von den DD. Schnieber, Bernhardi, Löscher, Bigel, Messerschmidt, Baudis, v. Sonnenberg und v. Pleyel.

Die Feinde der homöopathischen Heilkunst, in so fern sie nicht zu der Zahl derjenigen gehören, welche sich mit Gewalt gegen das Licht der Wahrheit verblenden, mögen in diesen Thatsachen — den mit Sorgfalt unternommenen, mit Gewissenhaftigkeit beobachteten und aufgezeichneten Heilungen — eine faktische Widerlegung ihrer theoretischen Zweifel erkennen; diejenigen aber, welche die Wirksamkeit der Homöopathie allzu eng beschränken, z. B. blos auf rein nervöse Affectionen, mögen sich dadurch eben so eines Bessern belehren lassen, als diejenigen, welche sie z. B. in akuten Krankheiten für unanwendbar und gefährlich erachten. „Daß durch sie wenn sie den Freunden Freude gewähren, die Feinde beschämt werden, liegt nun einmal in der Natur der Sache." (S. Vorwort I. 1. S. X.).

Auch verständiges Berichtigen und kräftiges Abweisen feindlicher Angriffe auf die Homöopathie und irriger Meinungen über sie, trägt gewiß nicht wenig zu ihrer Förderung, sowohl im Innern als nach außen hin, bei. Denn wie beim Bekämpfen der fremden Ansichten die eignen nur vielseitiger beleuchtet und geprüft und, in Folge dessen, im Innern gereiniget und befestiget werden müssen, so dienen zweckmäßige und treffende Widerlegungen der Gegner auch dazu, nicht sowohl die Gegner selbst — denn diese sind meistens inkorrigibel, weil sie es aus allerlei sehr ehrenwerthen Gründen nun einmal seyn wollen — als vielmehr die durch ihre Verdrehungen Irregeleiteten auf den rechten Weg zu führen und der Wahrheit zu gewinnen.

Wie die Gegner den Mitarbeitern am Archive vielfachen Stoff zu Widerlegungen gegeben haben, so darf in der That das Archiv gerade auf diese Arbeiten besonders

stolz seyn, da sie nicht sowohl ihre reinwissenschaftliche Bestimmung, sondern auch den Zweck, die Homöopathie nach außen hin zu verbreiten, bestens erreicht haben.

Ausführlichere Beurtheilungen und Widerlegungen mehr oder weniger entschiedener antihomöopathischer Schriften, lieferte D. Moritz Müller in dem überaus scharfsinnigen und im edelsten gegen den Ton des Gegners sehr abstechenden, Tone gehaltenen, gründlichen „Etwas zur Beurtheilung der kritischen Hefte (des ersten und zweiten) des D. u. Prof. Jörg (l. 2. I. 3.); welche Arbeit, daß sie nicht ohne Erfolg geblieben, schon aus dem dritten kritischen Hefte, dessen Inhalt in vielen Stücken dem der beiden ersten geradezu widerspricht, sattsam hervorgeht. Der Hr. Verf. dieser Hefte hat, sehr wahrscheinlich in Folge der Müllerschen Berichtigung seiner irrigen Ansichten, seine Ansicht über mehrere wesentliche, früher von ihm hart angefochtenen Punkte der Homöopathie gänzlich geändert und dadurch eine ruhmvolle Ausnahme von so vielen gemacht, welche, daß sie besiegt sind, wenigstens nicht bekennen; was hier zum Theil, und wenn auch nicht mit Worten, doch, was noch mehr werth ist, durch die That gezeigt worden ist.

Demohngeachtet fand der Rezensent des dritten kritischen Heftes, D. Groß, noch Stoff genug zu einer berichtigenden Beurtheilung desselben, welche er im 3. Hefte des III. Bandes des Archivs geliefert hat. Derselbe unterwarf auch „Jörgs Materialien zu einer künftigen Arzneimittellehre, durch Versuche der Arzneien an gesunden Menschen ge-

nommen und gesammelt," einer nothwendigen und unpartheiischen Prüfung und zeigte mit Scharfsinn und Ernst das Ungenügende und Unzweckmäßige dieser Versuche und in wie vielen und wesentlichen Stücken der Verfasser noch im Irrthum sey; hoffend, er werde nach und nach sich immer mehr von der Wahrheit der ächten Homöopathie überzeugen, und, schon jetzt auf halbem Wege zu ihr, ihn weiter verfolgen (IV. 2.).

D. Caspari's mehr für als gegen die Homöopathie geschriebenes, doch mit mehreren unfreundlichen Bemerkungen über verschiedene Sätze derselben und vorzüglich gegen ihren unsterblichen Stifter und Begründer, S. Hahnemann, ich will nicht sagen gewürztes Werkchen: „Meine Erfahrungen in der Homöopathie" u. s. w. fand in D. Wislicenus einen richtigen und besonnenen Beurtheiler, welcher, das viele darin enthaltene Gute nicht verkennend, dem Irrigen und Feindlichen würdig begegnete, in den „Erinnerungen zur Würdigung der Homöopathie von Dr. Caspari" (III. 1. III. 2.).

Auch Georg Freiherr von Wedekind zu Darmstadt gab eine „Prüfung des homöopathischen Systems ꝛc." heraus, worin er dasselbe und mit ihm alle übrigen neuern dynamischen Heilmethoden auf die einseitigste Weise gänzlich verdammt und mit allen möglichen Beschuldigungen, des Obscurantism, der Irrationalität u. s. w. belegt; was man dem Alter um so mehr zu Gute halten muß, da es, leider! Jüngere und Geisteskräftigere nicht viel besser, oft viel schlechter machen. Die Homöopathie bedurfte und

fand gegen diese Angriffe einen Vertheidiger, scharfsinnig und geistreich, ruhig und gewandt, klar und gehalten, wie M. Müller, schon bekannt als wackerer Kämpfer durch frühere Fehden und — Siege. In seiner „Vertheidigung der Homöopathie gegen Wedekind" (V. 1. V. 2. V. 3) überführt er den Verfasser vielfacher Irrthümer und Ungerechtigkeiten gegen die von ihm ganz mißverstandene und daher falsch beurtheilte Homöopathie. Hie und da, vielleicht mehr als gut, zwischen Allopathie und Homöopathie vermittelnd, erringt er doch der letzteren die Palme.

Heinroths berüchtigtes Antiorganon unterwarf D. Groß einer ausführlichsten Prüfung, das einem Philosophen sowohl, als einem edlen Kritiker und Christen und einem wahren Arzte Unanständige in demselben vor aller Augen ziehend und die Homöopathie und S. Hahnemann gegen die eben so lächerlichen als verächtlichen und ungegründeten Angriffe dieses sublimen Gegners siegreich vertheidigend. Wir bedauern den D. Groß aufrichtig, daß er so viel Zeit, Geist und Mühe an die Widerlegung einer Schrift gewendet hat, deren wissenschaftlicher Unwerth und feindselige, wir wollen gar nicht sagen, unchristliche Tendenz nur zu einleuchtend sind (V. Supplementheft.).

Endlich fand das Werk von D. Mückisch über die Würde der Homöopathie als Wissenschaft und Kunst, welches gleicher Weise gegen die Homöopathie gerichtet ist, an dem D. Hartlaub, einen umsichtsvollen Beurtheiler, der die Vertheidigung der

Homöopathie gegen diesen Gegner mit Glück unternahm (V. 3.).

Gegen in medicinischen Zeitschriften so vielfach zerstreuete, mehr oder weniger feindliche Aufsätze und Ausfälle über und gegen die Homöopathie lieferte kürzere Bemerkungen:

M. Müller: Zu einer Recension ein und vierzig Noten. (III. 1.) Die Veranlassung dazu gab eine äußerst hämische, wegwerfende und ohne die geringste Kenntniß der Sache geschriebene Recension des Archivs f. d. hom. Heilk. in Rusts kritischem Repertorium. Die Noten dazu sind ein Meisterstück einer geistreichen, ächtwitzigen, edelgehaltenen und scharftreffenden Widerlegung, welcher von vielen, wenigstens im Stillen, das Recht des Siegers gewiß zugestanden worden ist.

Mehr für als gegen die Homöopathie sich erklärend, doch nicht frei von mannichfachen Mißdeutungen, bedurfte die Abhandlung des Medicinalraths D. Widnmann: „über Homöopathie" (in Hufelands Journal d. pract. Heilk.) einer offenen und freundlichen Berichtigung. Der Verfasser derselben, Stapf (III. 3.), wünscht nichts mehr, als daß es ihm gelungen seyn möge, mit dem Ernst einer wissenschaftlichen Diskussion die Zeichen der Achtung, die er gegen den Hrn. D. Widnmann fühlt, verbunden und ausgedrückt zu haben.

Gegen mehrere, in Rusts Magazin und vorzüglich in den Salzburger medicinischen chirurg. Zeitungen enthaltene sehr feindselige und leidenschaftliche Aufsätze ergriff Dr.

Schubert die Feder in seiner, mit Ernst und Kraft geschriebenen: „Würdigung einiger journalistischen Aufsätze gegen die Homöopathie." (IV. 2.) Das Irrige darin berichtigend, ungegründete Vorwürfe entkräftend, und ihre Seichtigkeit und Erbärmlichkeit klar darstellend, ward er ein würdiger Vertheidiger der guten Sache.

Des Prof. Stolze: „Beleuchtung der bisher zur Bereitung und Dispensation der homöopathischen Arzneien gegebenen Vorschriften" (in den Berliner Jahrbüchern f. d. Pharmazie), wiewohl im Ganzen in einem sehr gemäßigten Tone geschrieben, veranlaßte den D. R...l, eine Widerlegung der darin gegen die Zweckmäßigkeit der homöopathischen Arzneibereitung erhobenen Einwürfe zu schreiben, wodurch nun auch gewiß Hr. Prof. Stolze selbst, so wie seine Leser eines Bessern belehrt, und, bei der Klarheit der von D. R...l aufgestellten Gegengründe, ihre Ansicht über diesen Punkt ändern werden.

Ueber das in Hufelands Journal, Januarheft 1826, vom Herausgeber desselben geschriebene Vorwort über Homöopathie sprach sich D. Schubert (V. 3.) in einem besondern Aufsatze und im Geiste der strengen Homöopathe freimüthig aus.

Anzeigen und kurze Beurtheilungen, wurden geliefert über folgende Werke. — S. Hahnemann reine Arzneimittellehre 6ter Band. Dresden, bei Arnold, 1821 (I. 1.). S. Hahnemann reine Arzneimittellehre, 1 — 4. Band, 2te Aufl. Dresden, bei

Arnold, 1821 — 1825. (II. 1. III. 3. V. 2.) — Organon de l'art de guerir, par S. Hahnemann, traduit etc. par E. G. de Brunnow, Dresde, 1824. (III. 2.) — Diätetisches Handbuch für Gesunde und Kranke; in besonderer Beziehung auf die hom. Heilk. von D. G. W. Groß. Leipzig, bei Reclam, 1824. (III. 2.) — Organon der Heilkunst, von S. Hahnemann Dresden, 1826. dritte Aufl. (III. 3.) — Rau, über den Werth des homöopathischen Heilverfahrens. Heidelberg, 1824. (III. 3.) — Caspari, meine Erfahrungen in der Homöopathie. Leipzig, bei Hartmann, 1824. (III. 3.) — Kritische Hefte von D. Jörg, 1824. 3. Heft (III. 3.) — Dessen Materialien zu einer künftigen Heilmittellehre. Leipzig, 1824. (III. 3.) — Catechismus der Homöopathie von D. Hartlaub, Leipzig, 1825. (III. 3.) — Homöopathisches Dispensatorium v. D. Caspari, Leipzig, 1825. (IV. 3.) Anweisung die venerischen Krankheiten zu heilen, von Bergmann, Leipzig, 1825. (V. 1.) — Systematische Darstellung der Wirkungen der Arzneimittel, von D. Hartlaub, Leipzig, 1. Band. 1825. (V. 1.) 2. Band. 1826. (V. 3.) Schweikert, Materialien zu einer vergleichenden Heilmittellehre, erstes Heft. Leipzig, bei Brockhaus. 1826. 1. Bd. (V. 3.) D. Rummels Prüfung der Homöopathie auf practischem und theoretischem Wege, Leipzig, 1826. (V. 3.) Pharmacologia pura S. Hahnemanni (lateinische Uebersetzung der reinen Arzneimittellehre), her-

ausgegeben von Stapf, Groß und von Brunnow, Dresden, 1826. (V. 3.).

In D. Mor. Müllers Aufsätzen: „Zur Literatur und Geschichte der Homöopathie (IV. 3.) und: Uebersicht der neuesten polemischen Aufsätze über Homöopathie" (V. 2.) ist, in dem erstern folgender Schriften und journalistischen Mittheilungen kürzlich gedacht worden: Hartlaubs Catechism. (s. oben) Caspars diätetischer Catechism. — Hartlaubs systematische Darstellung u. s. w. (s. oben). — Bergmann über syphilitische Krankheiten u. s. w. (s. oben) — eines Aufsatzes von D. Naumann in Hufelands Journal der pract. Heilk. — einer Abhandlung über Homöopathie in Richters specieller Therapie. 10. Bd. — Heinroths Antiorganon (s. oben) — Werke der Finsterniß ꝛc. — Im letzteren: (V. 2.) Neumann, Recension des Archivs f. die hom. Heilk. und des Organons der Heilk. von Sam. Hahnemann, in Hufelands Bibliothek — Glückers Kritik des Organons der Heilkunst, in den Wiener Jahrb. der Literatur Bd. 32 — Lichtenstädts Kritik der Homöopathie, in Heckers literar. Annal. der gesammten Heilk. 1. Jahrg. — Sachs, Versuch zu einem Schlußworte über Hahnemanns homöopathisches System ꝛc. Leipzig, bei Voß, 1826 — Hufeland, über Homöopathie, in dessen Journal d. pract. Heilk. 1826. 1. Heft.

Wie dieß Verzeichniß eine ziemlich vollständige Uebersicht der neuesten homöopathischen und antihomöopathischen

Literatur liefert; so zeigt es auch durch die Menge diesem Gegenstande gewidmeter Schriften, wie groß gegenwärtig die durch ihn aufgeregte Theilnahme, sowohl der Freunde, als auch der Feinde ist; was immer besser ist, als jene Nichtbeachtung, welche die Homöopathie eine lange Zeit hindurch erfahren hat. Gleichsam als Beiträge zur Geschichte der Homöopathie und ihrer Ausbreitung, wie wohl auch in rein wissenschaftlicher Hinsicht, wurden dem Archive mehrere briefliche Mittheilungen von sehr achtungswerthen Aerzten, welche darin theils ihr Glaubensbekenntniß aussprachen, theils interessante Notizen über den Stand der Homöopathie in fernen Ländern, und über interessante Erfahrungen im Gebiete der Homöopathie liefern, einverleibt. Es sind folgende: Staatsrath und Ritter D. Stegemann in Dorpat, an Stapf in Naumburg (IV. 2.). D. Schweikert, Schularzt und Physikus zu Grimma, an D. M. Müller in Leipzig. (IV. 1.) Baron von Brunnow an Stapf, und mit diesem Briefe ein latein. Schreiben des Prof. Guaranta in Neapel an Hofrath Böttiger in Dresden — (IV. 1.). — DD. von Pleyel und v. Sonnenberg in Brood in Slavonien an Stapf (IV. 1.). — DD. Mauro, de Dratiis, Romano, Quin aus Neapel, an die Redaction des Archivs f. d. hom. Heilk. — (V. 2.) D. Diehl in Bruchsal, an Stapf (V. 3.). — D. Recher in Neapel, an D. Müller. (V. 3.).

Aphorismen, eignes und fremdes, enthalten die Hefte I. 1. I. 3. II. 2.

Wichtig vor allen und dem Archive einen bleibenden Werth verleihend, sind die jedem Hefte beigefügten Dar-

stellungen der positiven Wirkungen an Gesunden neu geprüfter kräftiger Arzneistoffe. Folgende sind in den ersten fünf Bänden enthalten: Platina, von D. Groß und Stapf (I. 1.), Safran, von D. Groß und Stapf (I. 2.), Asa, von D. Franz (I. 3.), Anacardium, von Stapf (II. 1.), Baldrian, von D. Franz (II. 2.), Rohkaffee, von D. Stapf (II. 3.), Kupfer, von D. Franz (III. 1.), Spießglanz, von Stapf (III. 2.), Essigsaurer Baryt, von Stapf (III. 3.), Sturmhut (Nachtrag zur Reinen Arzneimittellehre) (IV. 1.), Kellerhals, von Stapf (IV. 2.), Sabadillsaamen, von Stapf (IV. 3.), Sadebaum, von Stapf (V. 1.), Katzenkraut, von Stapf (V. 2.), Herbstzeitlose, von Stapf (V. 3.).

Gehet nun aus obiger summarischen Zusammenstellung der verschiedenen in den ersten fünf Bänden des Archives enthaltenen Artikel die Reichhaltigkeit nnd Bedeudenheit ihres Inhalts sattsam hervor; so erkennen wir auch daraus als nächste Resultate ihres Daseyns und ihres Wirkens folgendes:

1) Bereicherung der homöopathischen Kunst, durch Darstellung der Wirkungen von vierzehn größtentheils sehr kräftigen und wichtigen, früher wenig oder gar nicht gekannten Arzneistoffen; durch vielseitige und ersprießliche Beleuchtung der Homöopathie, mannichfache Erörterungen vieler in ihr Gebiet einschlagender Gegenstände durch Mittheilung einer großen Menge meist sehr merkwürdiger und entscheidender homöopathischer Heilungsgeschichten.

2) Siegreiche Vertheidigung und Ehrenrettung der homöopathischen Kunst und ihres großen Stifters gegen die zahlreichen feinen und gröbern gegen sie und ihn gemachten Angriffe, Verläumdungen, Beschuldigungen aller Art — Berichtigung irriger Ansichten über sie, zum Frommen der Gegner sowohl, als auch der Freunde.

3) Vereinigung ihrer in den entferntesten Gegenden zerstreuten Verehrer zu vereintem und somit kräftigerem Streben für sie. Concordia res parvae crescunt.

4) Belebung des Interesses an ihr, der Thätigkeit und des Eifers für sie, des Muthes, sie offen und frei zu bekennen, trotz aller, solchem Bekenntniß sicher folgenden Verketzerungen, die wohl jeder, der irgend etwas Ungemeines ergriffen und vertheidiget, also auch jeder Bekenner der Homöopathie erfahren hat und wohl auch noch lange erfahren wird.

5) Die Bildung einer, nicht bloß, wie früher, idealen, sondern auch reellen Macht, in dem Eifer so vieler ihr innig und treu ergebener im und durch das Archiv vereinigter Freunde und Verehrer und somit die Erwartung des ihr vor allen gebührenden Bürgerrechts in der gelehrten und ärztlichen Welt.

So stehet denn die homöopathische Heillehre und Heilkunst gegenwärtig auf einem Standpunkte innerer Ausbildung und äußerer Verbreitung, dessen sie sich wohl erfreuen mag; vielleicht darf das Archiv sich rühmen, auch etwas zu dieser würdigen Stellung beigetragen zu haben. Wie klein war noch vor fünf Jahren die Zahl ihrer Freunde; wie

bedeutend jetzt! Denn nur ein kleiner Theil derselben hat, wie wir gewiß wissen, seine Theilnahme an ihr in diesem Archiv ausgesprochen und bethätigt. Merkwürdig und erfreulich ist es, daß alle Freunde, die sie sich gewinnt, practische Aerzte sind (was keineswegs, wie einige hochgelahrte Theoretiker sehr vornehm behaupten wollen, ächte Gelehrsamkeit und vielseitige Bildung, Genialität und höhöheres, wissenschaftliches Streben ausschließt), d. h. Männer, die die medicinischen Theorien von der Seite ansehen, wo sie sich allein durch die That, den Erfolg bewähren müssen; was gewiß nicht wenig für die Naturgesetzlichkeit und practische Anwendbarkeit der Homöopathie zeugt. Auch ist es nicht ohne höhere Bedeutung zu bemerken, wie sie unter den verschiedensten Himmelsstrichen, — in Italien und in Rußland — in Oesterreich, Slavonien und in Polen — eben so eifrige Verehrer gefunden hat, welche sie, ihrem Lehrer streng folgend, mit entschiedenem Glücke ausüben. Nichts spricht wohl mehr für die Universalität des ihr zum Grunde liegenden obersten Heilgesetzes, als dieß. Denn indem hinsichtlich der Allopathie fast jedes Land sein eigenthümliches ärzliches Verfahren, seine Methode hat, und weil jene dieser naturgesetzlichen Basis gänzlich ermangelt und mehr als ein Accommodiren nach den Verhältnissen, als ein Beherrschen der Krankheit angesehen werden kann, und in Berücksichtigung des Klima, der Temperamente u. s. w. nothwendig haben muß — daher die Verschiedenheit der deutschen, französischen, englischen, italienischen Medicin; — findet, laut der Erfahrung, die Homöopathie unter fast allen Verhältnissen eben so sichere An-

wendung, als die ewigen Naturgesetze, welche überall dieselben sind und das Leben beherrschen.

Angefeindet zwar und angegriffen von allen Seiten und mit den giftigsten und unehrlichsten Waffen, als Wissenschaft, als Kunst, ja sogar in Beziehung zum Staate und der Religion, denen beiden sie höchst gefährlich, und daher äußerst strafbar seyn soll; dem erstern durch Nichtanerkennung der medicinischen Lehrsätze der akademischen Lehrer (!!!) und durch Protestation gegen die Anmaßungen der Apotheker, hinsichtlich des nothwendigen Selbstbereitens und Selbstdarreichens der homöopathischen Arzneien — ein gewisser D. Mukisch in Wien hat solchen, nur in dem beschränkten oder böswilligen Kopfe eines heillosen Obscuranten entstehen könnenden Unsinn zu Tage gefördert — der anderen, durch Beförderung des Obscurantismus, Aberglaubens, des Mysticismus, der Finsterniß und Vernachlässigung der Geistesbildung — Wedekind hats gesagt, und ihm nachgeschwatzt hats die — Kirchenzeitung, warnend alle Prediger und Schullehrer vor diesem Kinde der Finsterniß —; stehet sie dennoch fest und unerschüttert, muthig vertheidigt und rastlos gefördert von ihrem ehrwürdigen Stifter, der noch mit Manneskraft unermüdet für sie thätig ist, und ihren ächten Freunden.

Unter der Feinde Wuthgeheul läßt sich aber auch so manche ehrwürdige Stimme freundlich vernehmen, welche erstere, wo möglich, tief beschämend, zu Gunsten der Verlästerten gewichtige Worte sprechend, der Wahrheit ein gottgefälliges Opfer bringt. Ich erinnere hierbei nur an des allverehrten Hufelands Aeußerungen über Homöopathie,

im Januarhefte 1826 seines Journals der pract. Heilk., wodurch er sich, wenn auch noch weit entfernt, ihr volles Recht angedeihen zu lassen, von neuem die gerechtesten Ansprüche auf die Dankbarkeit und Verehrung aller ächten Freunde des Guten und Wahren erworben hat.

So führt der große Weltgeist alles Gute und Heilsame, wiewohl durch mannichfache Kämpfe und Trübsale, zu endlichem Sieg. Bescheiden dieß erkennend, mag sich der Einzelne mit seinem kleinen Streben nicht anmaßen, Großes dabei gethan zu haben. Aber auch das Kleinste gehört zum großen Ganzen, dient als Mittel zu Erreichung erhabener Zwecke. Und so wollen auch wir frohen und getrosten Muthes das frendig begonnene Werk, das nicht ohne Segen geblieben, fortsetzen, und weder Kraft sparen, noch Unbill mancher Art scheuen und fürchten, die Wahrheit immer heller zu erkennen, vor aller Welt zu bekennen; was der würdigste Zweck dieses Archivs ist und immer seyn wird.

Des 5ten Bandes 3tes Heft, obwohl bestimmt, mit dem Supplementheft gleichzeitig zu erscheinen, kann wegen einer unvermeidlich gewesenen Verspätung erst in einigen Wochen erscheinen.

Verbesserungen.

Man lese für deshalb durchgehends deßhalb — und für weshalb — weßhalb, für fest l. m. vest, für mochte und möchte — mogte und mögte.

Seite 2 Zeile 6 v. u. für mehrerere ließ mehrere. — S. 3 Z. 11 v. o. f. was dem l. was den — Z. 11 v. u. f. früher l. früher, — Z. 9 v. u. f. sichere l. sichere, — S. 4. Z. 5. v. o. f. schonender l. schonender, — S. 8 Z. 6 v. u. f. genaß l. genas — S. 9 Z. 17 v. u. f. H. AMLehre l. N. AMLehre — S. 13 Z. 1 v. o. f. echt künstlerisch l. ächt heilkünstlerisch — Z. 3 v. u. f. Saate ben l. Saat eben — S. 14 Z. 8 v. o. f. miasmatischen l. miasmatischen, — Z. 12 v. u. f. homöopathischen heilen l. homöopathischen Heilmitteln heilen — S. 16 Z. 11 v. o. f. den l. dem — Z. 14 v. o. f. gewählt, l. gewählt; — S. 22 Z. 15 v. o. f. S. 99 ff. l. S. 97 ff. — Z. 7 v. u. f. nicht quaksalbern l. nicht alle Mal quaksalbern — S. 31 Z. 2 v. u. f. Lauf l. Verlauf — S. 32 Z. 10 v. u. f. Versuche l. Heilversuche — S. 34 Z. 6 v. u. f. aufgezählter l. aufgezählten — S. 37 Z. 8 v. o. f. letztere l. letzteren — S. 39 Z. 20 v. u. f. Homöopath l. Homöopath, — S. 41 Z. 1 v. o. f. Ding" l. Ding, noch an — " — S. 43 Z. 15 v. o. f. Anordnung l. Anwendung — S. 45 Z. 14. v. o. f. weiter, l. weiter — S. 46 Z. 5. v. o. f. Behauptung l. Bekämpfung — S. 47 Z. 6 v. o. f. Hahnemann setze l. Hahnemann" setze — S. 52 Z. 10 v. u. f. bewieß l. bewies — S. 53 Z. 5 v. o. f. bezeichnen l. bezeichnen, — S. 54 Z. 13 v. u. f. thun, l. thun," — S. 55 Z. 4. v. u. f. miasmatischen l. miasmatischen, — S. 56 Z. 3. v. o. f. überhäuft? l. überhäuft. — Z. 12 v. u. f. genauer l. genauer, — S. 57 Z. 4 v. u. f. Arzt l. Aerzte — S. 58 Z. 7 v. o. f. Heilverfahrens l. Heilverfahrens" — S. 62 Z. 9 v. o. f. seine l. sein — S. 66 Z. 1 v. u. f. alleinfür l. allein für — S. 68 Z. 13 v. o. f. organischer l. organischen — S. 69 Z. 8 v. o. f. mußte l. müßte — Z. 4. v. u. f. immer zu l. immer nicht zu — S. 71 Z. 7 v. o. f. Hrn. H. daran l. Hrn. H., daran — Z. 5 v. u. f. vorlieb l. fürlieb — Z. 1 v. u. f. halb =oder l. halb oder — S. 76 Z. 3 v. o. f. von l. an — Z. 14 v. u. f. §§ 91 l. §§ 97. — S. 77 Z. 7 v. o. f. überspringt, l. überspringt," — S. 78 Z. 5 v. o. f. witzeln, über l. witzeln über — S. 79 Z. 1 v. u. f. Mal l. wohl — S. 80 Z. 2 v. u. f. Feldherr das l. Feldherr, das — S. 81 Z. 5 v. o. f. ihn l. ihm — S. 90 Z. 15 v. u. f. an, l. an — S. 91 Z. 3 v. u. den „gewöhnlichsten l. den „„gewöhnlichsten — S. 91 Z. 2 v. u. f. Menschen" l. Menschen"" — S. 95 Z. 5 v. u. f. im l. in — S. 96 Z. 14 v. o. f. Anfertigung l. Anfertigung, — Z. 14 v. u. f. Ingrediens f. Ingredienz — Z. 4 v. u. unvollkommen l. unvollkommene — S. 100 Z. 13 v. u. f. Saurem l. Säuren — S. 102 Z. 4 v. o. f. Gedanken, „eine l. Gedanken, eine — Z. 7 v. o. f. nicht die l. nicht „die — S. 103 Z. 14 v. u. f. er er l. er — Z. 6. v. u. f. den ersten l. dem ersteren — S. 104 Z. 12 v. o. f. Arznei l. Arzneien — S. 108 Z. 7 v. u. f. gehört l. gehört, Z. 5 v. u. f. Bewandniß l. Bewandtniß — S. 109 Z. 7 v. u. f. unempfänglich l. unempfänglicher — Z. 2 v. u. f. wirkte der l. wirkte wohl der — S. 111 Z. 9 v. u. f. Gesagte, l. Gesagte — S. 112 Z. 5 v. o. f. Vermögen l. Ver-

mögens — S. 113 Z. 15 v. u. f. Gesagte l. gesagte — S. 115 Z. 5 v. o. f. zuerst l. just — S. 117 Z. 2 v. o. f. waren Hr. H. l. waren. Hr. H. — S. 123 Z. 12 v. o. f. „Arzneimittellehre, l. Arzneimittellehre" — S. 124 Z. 13 v. u. f. nicht l. nicht, — S. 127 Z. 7 v. u. f. Erforschungen l. Erscheinungen — S. 133 Z. 10 v. u. f. erinnern l. erinnern Z. 4 u. 5 v. u. f. in einandergreifenden l. in „einandergreifenden — S. 135 Z. 2 v. o. f. Einwirkung l. Einwirkungen — S. 136 Z. 3 v. o. f. Werth l. Werth, Z. 13 v. o. f. wir l. wir, — S. 143 Z. 10 v. u. f. Seite 50 l. Seite 50 f. — S. 148 Z. 8 v. o. f. dem l. den — S. 151 Z. 3. v. o. f. bewirken l. bewirke — S. 152 Z. 7 v. o. f. von l. vom — Z. 13 v. u. f. Hr. H. l. Hahnemann — S. 155 Z. 5 v. u. f. Mißbrauch l. Mißbrauch" — S. 156 Z. 3 v. o. f. hinstellt l. hinstellt — S. 158 Z. 14 v. o. f. dieselbe l. dieselben — S. 165 Z. 13 v. o. f. pantopathische. l. pantopathische? — S. 173 Z. 9 v. o. f. in l. an — S. 177 Z. 13 v. u. f. kleiner l. kleinerer — S. 179 Z. 10 v. o. f. Erstwirkung l. Wirkung — S. 180 Z. 12 v. u. f. Organismus entstehen?" l. Organismus" entstehen? — Z. 9 v. u. f. Erstwirkung l. Erstwirkungen — Z. 8 v. u. f. werde l. werden — S. 185 Z. 2 v. u. f. angeführte l. angeführten — S. 187 Z. 15 v. u. f. steht l. fehlt — Z. 12 v. u. f. dieser l. dieses — S. 188 Z. 4. v. o. f. einem l. einen — Z. 4 v. u. f. Ist l. „Ist — Z. 3 v. u. f. Organismus? l. Organismus?" — S. 191 Z. 14 v. o. f. Worte l. Wörter — Z. 9 v. u. f. irgend wer l. irgendwer — S. 193 Z. 15 v. u. f. von der des l. von der Wirkung des — S. 195 Z. 9 v. u. f. secundäre l. secundär — S. 196 Z. 1 v. u. f. Gegentheil hervorzubringen l. Gegentheil dieser Einwirkung hervorzubringen — S. 197 Z. 1 v. u. f. aufdeckt l. aufgedeckt. — S. 198 Z. 14 v. u. f. erregte? l. erregt? — S. 199 Z. 16 v. o. f. hatten l. hätten. — S. 201 Z. 4 v. o. f. Förderung l. Forderung — und für: diese l. dieser — Z. 7 v. o. f. geringsten l. Geringsten — Z. 2 u. 1 v. u. f. fremdartige l. fremdartigen — S. 202 Z. 8 v. o. f. auch l. noch — Z. 9 v. o. f. einmal mehr als l. einmal als — Z. 12 v. o. f. eben l. aber — S. 205 Z. 3 v. o. f. hinsichtlich ihrer arzneilichen Wirkung l. hinsichtlich ihrer arzneilichen Wirkung — S. 207 Z. 8 u. 7 v. u. soll kein Absatz seyn. — S. 208 Z. 14 v. o. f. aber l eben — Z. 9 v. u. f. diesen l. den — S. 211 Z. 1 v. o. f. nun (Seite 14.) die l. nun die — Z. 15 v. u. f. (nicht mit l. (weniger mit — S. 214 Z. 10 v. o. f. den l. dem — S. 217 Z. 15 v. o. f. habe, l. habe," — S. 219 Z. 1 v. o. f. geben l. gebe — Z. 5 v. o. f. begleitet; l. begleitet;" — S. 223 Z. 6 v. o. f. alten l. Alten — Z. 4 v. u. f. Man sieht l. Man sieht, — S. 224 Z. 7 v. u. f. Hauptingrediens l. Hauptingredienz — S. 225 Z. 6 v. o. f. Erfahrungssätze l. Erfahrungssätzen — S. 226 Z. 8 v. o. f. denn l. dann — S. 231 Z. 11 v. u. f. Arzt bei der l. Arzt und bei jeder — S. 232 Z. 6 v. u. f. Aufschluß, den l. Aufschluß, für den — S. 235 Z. 12 v. u. f. der l. den — S. 239 Z. 17 v. o. f. weis l. weiß — Z. 9 v. u. f. diesen l. diesem — Z. 7 v. u. f. sondern auch practisch l. sondern practisch — S. 240 Z. 14 v. u. f. sollte l. sollten.